HANS KLOTZ
BUCHBINDEREI
AUGSBURG

LD 1595

Moralische
Erzählungen

zur Unterhaltung
und sittlichen Bildung
der Jugend

von dem Verfasser der Erzählungen für das erste Kindesalter.

Zweites Bändchen.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jacob Bieling.
1814.

3

Inhalt.

	Seite
1. Die alte Magd. - - - -	1
2. Oft kommt der Trost aus allen Winkeln her	9
3. Der umgeworfene Wagen. (Mit einem Kupfer.)	18
4. Der treue Diener. - - -	26
5. Das verlorne Gold. - - -	33
6. Der reiche Mann. - - -	40
7. Die reiche und die arme Hausmutter. -	52
8. Die sterbende Mutter. - - -	59
9. Die Brüder. (Mit einem Kupfer.) -	64
10. Die Schwestern. - - -	71
11. Ehrlichkeit. - - - -	77
12. Das Stärchen. - - - -	85
13. Die Kinderfreundinn. (Mit einem Kupfer.)	93

Seite
14. Dankbarkeit. - - - - 100
15. Die Wittwe. - - - - 104
16. Der Ring. - - - - 112
17. Der Obstdieb. - - - - 110
18. Jacob, der Unartige. - - - 127
19. Die Seiltänzer. (Mit einem Kupfer.) 135
20. Oswald im Sumpf. - - - 143
21. Der Feuerlärm. - - - 146
22. Der Pudel mit dem Zwerchsak. - 150
23. Der Pelz-Märtel. - - - 154

I.

Die alte Magd.

Lorchen Frank wurde von Anna, einer alten Magd, erzogen, von der sie wie von einer Mutter geliebt ward. Anna wiegte sie, trug sie auf ihren Armen, reinigte sie, so lange Lorchen klein war; sie nahm sie Nachts vor ihr Bett, damit die Mutter ruhiger schlafen konnte, und wurde nicht unwillig, wenn sie zehnmal von ihrem Liebling aus dem süßesten Schlummer gewekt wurde. An schönen Sommertagen wurde Lorchen, so oft es die Hausgeschäfte erlaubten, von ihr sorgsam mit Kissen umgeben, in ein Kütschchen gesezt und spazieren gefahren. Stets erschien die Kleine nett herausgepuzt und in schneeweißer Wäsche.

Je mehr das niedliche Mädchen heran wuchs, desto lieber wurde sie ihrer Anna, die oft halbe Tage mit ihr auf das poßierlichste spielte und ihr die Zeit vertrieb.

Nicht selten stellte bei solchen Spielen Lorchen die Mutter vor und Anna war das Kind. Da band die Mutter dem Kind die Haube auf, machte ihr die Haare auseinander und kämmte sie so derb,

daß das Kindchen zeter und mordio schrie. Die Mutter aber suchte sie zu besänftigen, und streichelte, die kleine Schreierin. Wollte sie aber nicht schweigen, so holte Lorchen, als die Mutter, Konfekt, das heißt einen großen Broken Brod aus der Tischlade, und schob ihn dem Kind in den Mund; da hatte nun Annchen genug zu schluken, daß sie ihn hinunter brachte, und indessen kämmte die Mutter herzhaft darauf los.

War das Kämmen vorbei, so wurde ein großer Schwamm in eiskaltes Wasser getaucht, und dem Kind das Gesicht und der Naken so derb gewaschen, daß das Wasser den Hals und den Rüken hinab lief. Hierüber entstand nun ein neues Weinen, und je lauter das Kind schrie, desto ängstlicher suchte die Mutter es zu stillen. Oft aber wurde sie auch ungeduldig; holte die Ruthe und peitschte es ohne Ende.

Dieß alles ertrug die alte Magd geduldig, und spielte oft ihre Komödien mit der Kleinen so drollig, daß Lorchens Mutter vor Lachen die Thränen in die Augen traten.

Noch aber war Lorchen nicht fünf Jahr alt, als sie ihre Anna verlor. Ob diese gleich schon den vierzigen nahe war, so beging sie doch noch die Thorheit, sich zu verheirathen, und keine Vorstellungen der Madam Frank waren vermögend, sie davon

abzubringen. Lorchens kindische Bitten, sie nicht zu verlassen, machten allein sie einen Augenblik wankend. Allein der Gedanke saß zu tief in ihrer Seele; er mußte ausgeführt werden.

Annens Bräutigam war ein lokerer Geselle, der sich nicht ihrer schönen Augen, sondern ihres kleinen Vermögens wegen heirathete, das durch ihren ersparten Lohn sich bis auf fünfhundert Thaler vermehrt hatte. Er war ein Schenkwirth aus Annens Geburtsort, ungefähr fünf Meilen von der Stadt, wo sie diente. Niemand sagte von ihm Gutes.

Da Madam Frankens Abreden vergeblich war, so entließ sie endlich ihre Magd reichlich beschenkt, und Lorchen brachte ihr noch besonders ein niedliches Hochzeitgeschenk. Anna vermochte nicht, von einem Kinde, das sie so innig liebte, Abschied zu nehmen. Sie stahl sich heimlich davon, und vergoß bittere Thränen. Lorchen aber fragte hundertmal nach ihrer Anna, und wollte sich über ihr langes Ausbleiben nicht zufrieden geben.

Mit Annen ging es, so lange ihr Geld dauerte, recht gut. Ihr Mann aber war ein Trinker und arbeitete nicht gern. Die Hausfrau that zwar ihr Möglichstes, die Wirthschaft im Gang zu erhalten,

und den kleinen Feldbau, von dem sie eigentlich lebten, zu besorgen; allein es kamen Kinder, die sie von der Arbeit abhielten, und nun ging es mit dem Hauswesen immer weiter rükwärts. Einhundert Thaler wurde nach dem andern zugesezt; bald hatten sie nichts mehr; schon lange waren die Aeker und Wiesen verpfändet worden: die Gläubiger drangen auf ihre Bezahlung, und dem unglüklichen Ehepaar wurde alles verkauft.

Zu spät sah jezt Anna ein, wie wohl sie gethan hätte, wenn sie dem Rath ihrer gütigen Gebieterin gefolgt, und in ihrem Dienste geblieben wäre. Die harte Behandlung ihres Mannes machte sie noch elender. Er ließ sie allein für ihre beiden Kinder sorgen, mißhandelte sie, wenn sie klagte, mit Wort und That, und schweifte, indeß sie sich zu Haus abarbeitete, mit liederlichen Weibspersonen in der Gegend umher.

Einst, da sie an einem Herbsttag, mit einer schweren Bürde Holz beladen, seufzend von dem Walde nach Haus ging, hörte sie hinter sich eine Chaise rollen. Sie trat schwermüthig aus dem Weg, sezte ab, und troknete sich die Thränen, die ihr in den Augen standen.

Als der Wagen vor ihr vorbei flog, blikte sie auf, und that unwillkührlich einen lauten Schrei.

Es war Herr Frank mit seiner Gattin und Lorchen, die indessen eine schöne blühende Gestalt geworden war.

Madam Frank, aufmerksam gemacht durch den Schrei, strekte den Kopf aus dem Wagen, und erkannte in dem zerlumpten Weib, das weinend die Arme nach ihr ausstrekte, ihre alte Magd Anna. — Sogleich erhielt der Kutscher Befehl zu halten.

Lorchen hatte sie unter ihren Lumpen nicht mehr erkannt. Kaum aber hörte sie den Namen ihrer Anna aussprechen, so strebte sie zu dem Wagen hinaus. Sie wollte sich in ihre Arme werfen; allein sie prallte zurük, da sie ihr nahe kam.

Ists möglich, schrie sie mit zusammengeschlagenen Händen. Bist du es Anna, und in einen solchen Zustand müssen wir dich wieder finden!

Ach mein Lorchen, mein Lorchen, seufzete und weinte die Alte, und meine liebe gütige Madam Frank, und mein guter Herr: Sie erinnern sich also noch ihrer Anna, und übersehen sie nicht in ihren Lumpen? — Ach sehen Sie, so weit ist es mit mir gekommen: Es ging mir so gut in Ihrem Hause und ich Thörinn wollte es noch besser haben. Da sehen Sie nun meine gerechte Strafe. Warum wollte ich Ihrem Rath und Ihren Warnungen nicht glauben.

Aber mein Himmel, entgegnete Madam Frank, warum hab't ihr uns denn von Eurer Verlegenheit nichts geschrieben; konntet Ihr denn glauben, daß wir Euch verlassen würden?

Ach nein, erwiederte Anna; aber ich war mir meiner Schuld bewußt, und schämte mich, mein Unglük zu bekennen. —

Anna erzählte ihnen hierauf in der Kürze, wie es ihr ergangen, und wie tief sie nach und nach gesunken war.

Die biedere Familie hörte sie theilnehmend an, und Herr Frank bestellte sie in den Gasthof, wo er abzusteigen gedachte, um dort weiter mit ihr zu überlegen, was zu thun sei.

Der Wagen fuhr fort, und unter einem Sturm von freudigen und traurigen Empfindungen, eilte Anna mit ihrer Bürde, so schnell sie fortkommen konnte, vollends nach Haus.

Kaum war sie angelangt, so kleidete sie sich um, und erschien in ihrem besten Anzug, mit ihren beiden Kindern, vor ihrer ehemaligen guten Herrschaft.

Die Thränen hatten jezt freudigeren Erinnerungen Plaz gemacht. Sie gedachte der Zeiten, wo sie mit Lorchen so lustige Komödien gespielt hat-

te, und wo sie eine Hauptperson in Madam Franks Hause war.

Ihr seyd in früheren Jahren das Kind meiner Tochter gewesen, sprach Madam Frank mit Empfindung, Eure eigenen Kinder sollen jezt bei meinigen seyn. Das ältere Mädchen will ich zu mir nehmen, für das jüngere wird mein Mann Kostgeld bezahlen. Ihr selbst aber könnt wieder in mein Haus als Haushälterin eintreten. Ich brauche eine treue und fleißige Person, und zu keiner andern habe ich mehr Zutrauen als zu Euch.

Wollt ihr das, gute Anna, sprach Lorchen ängstlich, als ob sie eine abschlägige Antwort besorgte.

Ob ich es will, antwortete Anna weinend, indem sie Mutter und Tochter die Hand küßte, ob ich es will? — Ach bestes Lorchen, wie können Sie fragen! Wo ist es mir in meinem Leben besser gegangen, als in Ihrem Haus! O ja, nehmen Sie mich wieder an! Sie sollen nie eine fleisigere, eine treuere Magd gehabt haben; keine andere wird Sie so innig lieben, als ich.

Es wurde also festgesezt, daß gleich den künftigen Monat Anna mit ihren Kindern erscheinen sollte. Für allen wollte Madam Frank und Lorchen anständige Kleidung und etwas Wäsche schiken. Zur Bestreitung ihrer Reisekosten und einiger kleiner

Schulden, die sie zu bezahlen hatte, drükte Herr Frank ihr fünf blanke Kronenthaler in die Hand.

So entließen sie Annen voll Dankbarkeit, Hofnung und Freude. Sie sezten ihre kurze Reise fort, und sahen zur verabredeten Zeit wirklich die verarmte Familie bei sich eintreffen.

Nie verließ von dort an Anna wieder das Haus ihrer wohlthätigen Herrschaft. Ihre beiden Kinder wurden gut erzogen und versorgt, und sie selbst entschlief nach zehen Jahren in Lorchens Armen, die ihr dankbar die Augen zudrükte.

Wie seelig ists, ein Mensch zu seyn,
Und sich an Menschen schließen,
Vom Hunger Dürftige befrein
Und Bruder=Leid versüßen;
Und wenn, an guten Thaten reich,
Wir unser Ziel erreichen,
Mit Ruh, der reifen Aehre gleich,
Das Haupt zur Erde neigen.

2.

Oft kommt der Trost aus Winkeln her.

Herr Presser, ein Mahler, lebte mit einer Frau und drei Kindern zu Lübek, und erwarb sich dort mit seiner Kunst ein zwar nicht reichliches, aber doch nothdürftiges Auskommen. Er konnte sich und die seinigen anständig kleiden und nähren, konnte seine Kinder von guten Lehrern unterrichten lassen, und sie mit Büchern versehen; konnte bisweilen kleine Spaziergänge und andere Lustpartien mit ihnen unternehmen, Besuche machen und empfangen: Kurz, es fehlte ihm nichts, was bei genügsamen Menschen seines Standes zu einem angenehmen Leben erfordert wird. Auch war er ganz mit seinem Schiksal zufrieden; nur allein der Gedanke beunruhigte ihn, daß er ganz von seiner Hände Arbeit lebte, und durchaus nichts für die Zukunft zurük legen konnte. Wie wird es mir ergehen, dachte er öfters, wenn einst im Alter meine Augen nachlassen, oder wenn Krankheiten mich auf das Lager niederwerfen?

Seine Besorgniß war nur allzugegründet; nicht nur er allein, sondern kurz nach ihm auch seine drei Kinder, wurden von einer gefährlichen Krankheit

befallen; mit seiner Arbeit hörte seine Einnahme auf; wo sollte er nun, außer den gewöhnlichen Ausgaben, auch noch die Kosten für den Arzt, die Apotheke, die Krankenwärterinn hernehmen? Seine trostlose Gattinn sah sich genöthiget, ihr weniges Silber, ihren Schmuk, ihren Puz und nach und nach selbst ihre entbehrlichsten Kleidungsstüke, und einen Theil ihrer Wäsche zu verkaufen oder zu versezen. Nichts wollte zureichen, und bald empfanden sie den bittersten Mangel.

Indessen erlangte doch Herr Presser allmählig seine Gesundheit wieder; aber es ging langsam mit seiner Besserung; und als sich endlich der verlorne Appetit wieder einstellte, hatte er nichts, womit er seinen Hunger stillte; wenigstens mußte er sich mit den gröbsten Speisen begnügen, denn der Fleischer, der Beker, der Kaufmann, wollten nicht mehr borgen, weil schon ansehnliche Posten bei ihnen standen und nicht bezahlt wurden. Schon alle seine Freunde und Bekannte hatte er um Vorschüsse angesprochen; er fand daher Bedenken, ihnen aufs neue beschwerlich zu fallen, und sich vielleicht eine abschlägige Antwort zuzuziehen. Wenigstens wollte er nicht geradezu neue Unterstüzung verlangen.

Als seine Kräfte bei der schlechtesten Kost wieder so weit hergestellt waren, daß er über die Straße

schleichen konnte, stekte er den lezten Groschen, den er besaß, in die Tasche, und ging damit auf ein Koffeehaus, das er sonst besucht hatte. Hier hoffte er durch seine leidende Gestalt, die Freunde, die er antreffen würde, aufs neue aufmerksam auf sich zu machen, und sie vielleicht durch eine Schilderung seiner Noth zu *veranlassen*, ihm von selbst Unterstüzung anzubieten.

Niemand war unglüklicher Weise zugegen, als ein diker reicher Kaufmann, der eine Tasse Thee und Kuchen vor sich stehen hatte, und mit den Ellbogen auf dem Tisch liegend laut schnarchte.

Mit lüsternen Augen sah der arme Presser den guten warmen Thee an und den Kuchen, der seinen hungrigen Magen so wohl bekommen wäre. Gerne hätte er sich auch eine Tasse reichen lassen, aber ach so weit reichte sein Groschen nicht.

Er blieb traurig sizen und sah zu, wie der Thee kalt wurde, ehe der Kaufmann erwachte; sah, wie dieser ihn weggoß, da er ihn kostete, und frischen forderte; wie er solchen vor seinen Augen mit Merkmalen der Unzufriedenheit hinabschlürfte, und die Tasse auf die Seite stieß. — Ach warum war mir es doch nicht vergönnt, sagte er bei sich selbst, den guten warmen Thee statt seiner zu trinken, wie er mich erquikt, wie er mich gestärkt haben würde.

Indeß er so über das glüklichere Loos des Kaufmanns nachdachte, kam ein Mann mit einen schweren Sak Geld herein, und näherte sich dem Tisch. Es freut mich, redete er den Kaufmann an, daß ich Sie hier antreffe, und das Lumpengeld nicht wieder nach Haus schleppen darf. Ich suchte Sie in ihrer Behausung auf, und erfuhr von Ihren Leuten, daß Sie hier seyen. Ist es Ihnen also gefällig, so will ich Ihnen die Summe vorzählen.

Der Tisch ist groß genug, erwiederte der Kaufmann, zählen Sie nur. Ich habe jezt ohnehin nichts besseres zu thun.

Es wurde eine Rolle Geld nach der andern aufgemacht; der ganze Tisch war mit Gold und Silber bedekt. — "Nur eine Hand voll von diesem Geld wenn dein wäre, dachte der arme Presser, der, in trübe Gedanken versunken, ihnen zusah. Wie ruhig könntest du damit deine völlige Genesung abwarten, wie könntest du dich und deine kranken Kinder damit stärken, und deiner abgezehrten Gattinn ihre Sorgen erleichtern. — Wüßte doch der Mann, wie viel Gutes er mit dem funfzigsten Theil dieser Summe stiften könnte. Er ist vielleicht wohlthätig, doch wie kann er mir helfen, wenn er meine Lage nicht kennt? Sollte ich mich nicht ihm anvertrauen, ihm meine Noth gestehen? Doch hieße das

nicht öffentlich betteln! Müßte ich nicht besorgen abgewiesen zu werden! Ach ich würde eine solche Demüthigung nicht ertragen.„

Er ging in solche Gedanken verloren mit großen Schritten, so lang es seine Mattigkeit erlaubte, in dem Zimmer auf und ab. Endlich entschloß er sich, an den reichen Mann zu schreiben. Er ließ sich Dinte, Feder und Papier geben, entwarf in der Eile ein rührendes Gemälde seiner Noth, und bat den Kaufmann, ihm drei Louisdo'r vorzustreken, die er ihm, so bald er wieder Arbeit hätte, mit Dank zurük zahlen wollte.

Lesen Sie diesen Brief, sprach er mit bebender Stimme zu dem Kaufmann, der Verfasser bin ich selbst.

Gleichgültig eröffnete ihn der reiche Mann, las ihn halb laut und gab ihn zurük. Solcher Bettelbriefe, sagte er, bekomme ich das Jahr hindurch gar viele. Die Louisd'ors mein Freund sind schwer zu verdienen, man wirft sie nicht zum Fenster hinaus. Er sagt zwar da, er will mir sie wieder geben; aber das sind Kinderpossen; wer so viel Welterfahrung hat als ich, der läßt sich durch solche Versprechungen von Menschen, wir er, nicht hintergehen. Ist ihm indessen mit diesem Geldstük geholfen, so nehme er es hin; ich schenke es ihm.

Mit diesen Worten warf er ihm eine Lübische Mark (ungefähr neun Groschen) zu.

Der unglükliche Presser ließ das Geld liegen, und verließ tief gedemüthigt sogleich das Kaffeehaus. Er hatte gehofft, der Kaufmann würde wenigstens seiner Ehre schonen, und deswegen hatte er sich auch mit seiner Bitte nicht mündlich an ihn gewendet, sondern ihm geschrieben; allein der dike Mann besaß zu wenig feines Gefühl. Kaum war er hinaus, so schimpfte der Kaufmann über die immer mehr zunehmende Unverschämtheit dreister Bettler, die sich nicht scheueten, sich in die Gesellschaften rechtlicher Leute einzudrängen. Er drohete dem Kaffeewirth, sein Haus nie wieder zu besuchen, wenn er nicht solches Gesindel davon entfernt hielte.

Der arme Presser ging tief gebeugt nach Haus. Auf der Straße kam ihm ein Weib mit Feuersteinen entgegen, und bot ihm davon zum Verkauf an. Er machte ein verneinendes Zeichen mit der Hand und sah sie nicht an. Ach guter Herr, hub sie weinend an, wenn Sie nichts kaufen, so schenken Sie mir doch um Gottes Willen nur eine Kleinigkeit, damit ich Brod für meine hungrigen Kinder mit nach Haus bringe; schon seit gestern haben sie nicht mehr gegessen, und ihre Klagen zerreissen mir das Herz. Ach wenn Sie wüßten, was

es ist Kinder zu haben, und ihren Hunger nicht stillen zu können!

Ich weiß es, sprach der unglükliche Mahler, und reichte ihr den einzigen Groschen, den er noch besaß. Da nehmt und kauft Brod dafür für eure Kleinen.

Vergnügt segnete ihn das Weib und ging mit dem Geld zu einem Beker. Presser aber dachte in seinem Herzen: Du hast heute schon, nebst deinem Weib, wo nicht Fleisch doch Brod gegessen, und dort hungert eine Familie schon seit gestern. Sie bedarf der Nahrung nöthiger als du, Gott wird, wenn es Zeit ist, auch dir helfen.

Ach, es war dem redlichem Mann, der mitleidig sein leztes Schärflein hergab, bereits geholfen. Mit beklemmtem Herzen kehrte er in seine leere Wohnung zurük; aber mit heiterem Gesicht kam ihm sein treues Weib an der Thür entgegen. Freue dich, o Lieber, redete sie ihn an; unserer drükendsten Noth ist gewehrt. Denke nur, kaum warst du ausgegangen, so erschien der ehrliche Zimmermann Ulrich, dem du schon vor vier Jahren zwei Karolin liehest, und brachte sie, nebst zwei fetten Gänsen, einem Schinken und einem Sak Mehl, als Zeichen seiner Erkenntlichkeit, wieder zurük. Damit können wir nun wieder einen ganzen Monat aushalten, und

in dieser Zeit findet sich gewiß wieder Arbeit für dich. —

Nimm meinen Dank, o Gott! sprach tief gerührt, mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen, der nicht mehr unglükliche Presser. So nahe wolltest du, daß Trost neben der Verzweiflung liegen sollte! Ach die lezte Prüfung, die du mir heute zuschiktest, war die schwerste; doch du stärktest mich, daß ich ihr nicht unterlag.

Er öffnete sein Herz hierauf wieder der Freude und der Hofnung, umarmte sein Weib und seine Kinder, suchte den ehrlichen Zimmermann auf, und dankte ihm für seine Rettung.

Gott wollte, daß die Tage der Angst nun vollends schnell für ihn vorübergehen sollten. Seine Kinder wurden zusehends besser; es kam Arbeit von allen Seiten; er konnte nach und nach sein verpfändetes Eigenthum wieder einlösen, und die verkauften Stüke neu anschaffen, seine Gläubiger bezahlen und sich neuen Kredit erwerben.

Der reiche Kaufmann aber wurde einige Monate nach jenem Vorfall vom Schlag getroffen, von welchem die Schläfrigkeit, womit er selbst bei Tag an öffentlichen Orten überfallen ward, das Vorspiel war. An der ganzen linken Seiten gelähmt, mußte

er sechs Monate lang leidend das Bett hüten, und am Ende, ohne das stärkende Bewußtseyn von seinem großen Vermögen einen edlen Gebrauch gemacht zu haben, alle seine Schäze lachenden Erben überlassen.

Gold und Silber wünscht' ich mir,
Glüklich alle Welt zu machen:
Jeder der vor meiner Thür
Weinte, sollte wieder lachen.

Wär mit Reichthum ich beglükt:
Fromme Wittwen, arme Waisen,
Wären dann dem Grab entrükt;
Kleiden wollt ich sie und speisen.

Alle Herzen macht ich mir
Durch Gefälligkeit verbindlich;
Suchte der Verlaßnen Thür,
Schenkte und erquikte stündlich.

Keine Thräne wollt ich sehn,
Die ich nicht vom Auge wischte:
Keiner sollte von mir gehn,
Den ich nicht mit Trost erfrischte.

Alles müßte um mich her
Heiter wie der Frühing lachen!
O wenn ich doch reicher wär,
Glüklich alle Welt zu machen!

Nun ich arm bin, will ich doch
Gerne theilen was ich habe;
Will des ärmern Bruders Joch
Tragen helfen bis zum Grabe.

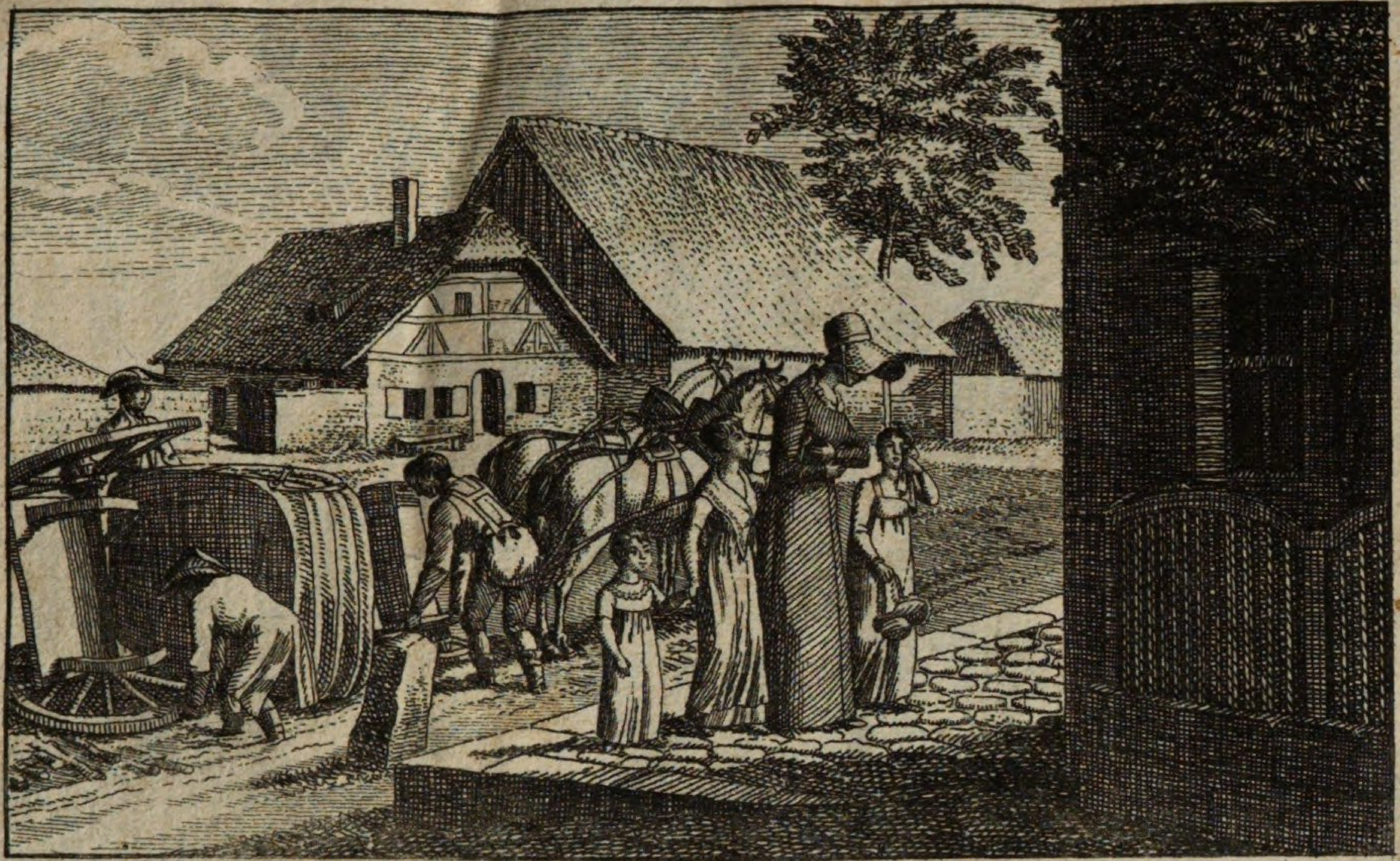
3.

Der umgeworfene Wagen.

Julchens Aeltern waren in die Stadt gefahren, und sie befand sich mit ihrer Magd allein zu Haus, als das Dorf herab eine Chaise angefahren kam, und ungefähr hundert Schritt von ihrem Haus auf den bodenlosen Wegen, die damals waren, umgeworfen wurde.

Julchen sah den Unfall von ihrem Fenster aus, sprang augenbliklich hinab, scheuete sich nicht durch den tiefen Koth zu waten, rief unterwegs einige rüstige Bauern zu Hülfe, und ließ den verunglükten Personen aus dem Wagen heraus helfen.

S: 19.



Julchen bot ihr jezt den Arm.

Es war eine Dame mit zwei liebenswürdigen Kindern, die mit weinenden Augen ihre Händchen nach Hülfe ausstrekten, und ihrer Mutter, die unter ihnen lag, es unmöglich machten, sich aufzuraffen. Man hob sie aus dem Wagen, und nun konnte auch der Dame, die durch den Fall im Gesicht sehr übel zugerichtet worden war, und sich den linken Arm verrenkt hatte, die Hand geboten werden. Sie klagte über unerträgliche Schmerzen, und erklärte, daß sie unmöglich weiter fahren könnte.

Julchen äußerte die lebendigste Theilnahme an ihrem Unglük. Sie bat sie, mit ihr in ihr väterliches Haus, das Pfarrhaus, zu kommen, das sie ihr in der Nähe zeigte, und dort, obgleich die Aeltern abwesend seyen, alle Bequemlichkeiten zu genießen, die sie in ihrem Eigenthum nur erwarten könnte. Es war Julchen so Ernst mit ihrer Einladung, und in ihren großen blauen Augen glänzte so viel Mitleid, daß die Dame ihr Anerbieten annahm, und ihr mit einem warmen Händedruk dafür dankte.

Julchen bot ihr jezt den Arm, nahm das jüngste von beiden Kindern an der Hand, und führte sie, indeß die Bauern den Wagen wieder aufzurichten suchten, ihrer Wohnung zu.

Hier räumte sie ihren theuern Gästen sogleich das beste Zimmer ein; schikte unverzüglich nach dem

Dorfbarbier, weil kein anderer Chirurg in der Nähe zu haben war, und half der Dame bis er ankam, sich entkleiden, denn ihr Anzug war übel vom Koth zugerichtet, und es war ihr unmöglich, den kranken Arm zu bewegen. Kaum war dieß geschehen, so brachte Julchen das beste Hauskleid und reine Wäsche von ihrer Mutter, und bewieß sich bei der fremden Unbekannten so thätig, als ob sie eine liebe Verwandte zu verpflegen gehabt hatte.

Indeß erschien auch der Barbier. Der Arm wurde eingerichtet, und mit stärkenden Essenzen eingerieben; die Wunden im Gesicht aber ausgewaschen und verbunden. Den Kindern wurden inzwischen in einem andern Zimmer Früchte vorgesezt, und Spielsachen gegeben, damit sie sich die Zeit vertreiben, und durch den Ausdruk ihres Mitleids den Barbier nicht stöhren möchten. Dabei wurden aber auch nicht die Anstalten zu einem anständigen Abendessen vergessen, und dieß alles mit einer Ruhe, die der erfahrensten Hausfrau Ehre gemacht haben würde. Gleichwohl war Julchen kaum vierzehn Jahr alt.

Gleiche Sorgsamkeit bewieß sie in der Nacht. Sie entkleidete die Kinder, brachte sie zu Bette, vertrat bei der Mutter die Stelle einer thätigen Freundinn, zündete ihr ein Licht an, und wachte, ohne ihr Vorwissen, in dem nächsten Zimmer. Erst

durch ihr sorgsames Herbeieilen bei der geringsten Bewegung, die sie hörte, verrieth sie sich. Umsonst wollte die Unbekannte sie bereden, sich zur Ruhe zu legen, nie war sie dazu zu bewegen.

Den nächsten Tag kamen die Aeltern zurük, und hörten mit Vergnügen wie menschenfreundlich und thätig sich Julchen bei dem Unfall benommen hatte. Sie billigten alles was von ihr gethan worden war, begaben sich sogleich nach dem Zimmer der Fremden, die ihnen mit dem Arm in der Binde an der Treppe entgegen kam, und bezeugten ihr ihre Theilnahme und ihre Bereitwilligkeit ihr noch weiter zu dienen. Die Dame aber konnte Julchens Lob nicht satt werden, und wünschte den Aeltern Glük zu einer solchen Tochter.

Nicht minder emsig als Julchen bewies sich jezt ihre gutmüthige Mutter, die ihr von Jugend an das Beispiel aller häuslichen und christlichen Tugenden gegeben hatte. An nichts ließen sie es den Fremden fehlen; alles wurde aufgeboten, was in ihrer dürftigen Lage Küche und Keller vermochten; und indeß Frau und Tochter im Haus beschäftiget waren, tröstete der biedere Landprediger die Dame, und unterhielt sie mit verständigen und geistreichen Gesprächen.

Noch hatte sich niemand Zeit genommen, sie zu fragen wer sie sei, jezt erst erfuhren sie, daß sie die Gemahlin eines sehr angesehenen Mannes, des Präsidenten von Schaller, so liebreich verpflegt hatten. Sie war bei ihrer Mutter auf Besuch gewesen, und reisete allein mit ihren Kindern, weil ihr Kammermädchen um die Erlaubniß gebeten hatte voraus zu gehen, und sie in einem Ort an der Straße bei einem Verwandten zu erwarten.

Von der edlen Gastfreiheit ihrer Wirthe wurde diese Dame um so mehr gerührt, da sie erfuhr, daß kaum das Einkommen des braven Pfarres sich auf vierhundert Thaler belief, ob er gleich schon über zwanzig Jahr lang sein Seelenhirten Amt treulich auf dieser schlechten Pfarrei verwaltet hatte. Um sich eine kleine Zulage zu erbetteln, war er gestern erst wieder nach der Residenz gefahren; aber nur wenig Hofnung hatte er von den selbstsüchtigen Großen mit zurük gebracht.

Als die Dame dieß hörte, sprach sie, ruhig lieber braver Mann; Ihnen soll geholfen werden, wie Ihre hoffnungsvolle Tochter auch mir geholfen hat: unaufgefordert und ohne Ihr Zuthun. Ich habe sie aus Ihren Reden als einen verständigen und gelehrten Mann kennen gelernt; ich kenne Sie

von einer noch schönern Seite, als einen gastfreien wohlthätigen Hausvater, als einen Seelenhirten der seiner Gemeinde mit den Beyspielen des Guten voraus geht, der thätiges Christenthum nicht nur predigt, sondern auch übt: Niemand ist, meiner innigen Ueberzeugung nach, einer glüklicheren Lage würdiger als Sie und die Ihrigen, und glauben Sie meiner Zusage, sie soll ihnen werden. Mein Gatte steht in großem Ansehen; er vermag viel bei den Vorstehern des Konsistoriums und bei dem Minister: Es kostet ihm nur ein Wort, und dieses Wort soll gesprochen werden. Bald sollen Sie erfahren, daß Sie unter ihrem gastfreien Dache keine Undankbare beherberget haben.

Der Pfarrer und die Pfarrerinn dankten der Dame gerührt für diese Zusagen, und in Julchens Augen, die alles mit anhörte, glänzten Freudenthränen. In ihrem Herzen lebte die Hofnung auf, daß sie durch ihr zuvorkommendes Benehmen gegen diese Dame, den ersten Grund zu dem künftigen Glük ihrer Aeltern gelegt haben könnte.

Noch einen Tag weilte die Dame unter ihnen. Beim Abschied zog sie einen kostbaren Ring vom Finger, stekte ihm Julchen an, und drükte sie dankbar und mit warmen Küssen an ihr Herz. Auch

den würdigen Pastor und seine Gattin umarmte sie und widerholte ihnen ihr Versprechen.

Sie hielt es treulich. Ehe drei Monate vergingen, erhielt der brave Mann das Dekret zu einer der besten Pfarreien im Land, und ehe es noch einlief, kündigte schon ein dankbares Schreiben der Präsidentinn es ihm an.

Sie hatte in allen Gesellschaften ein rührendes Bild, von ihrer liebreichen Aufnahme in seinem Haus, und von der Uneigennüzigkeit entworfen, mit welcher er die Pflichten der Liebe, auch gegen Unbekannte, ausübte. Hierdurch hatte sie alle Gemüther zu seinem Vortheil gestimmt, und da der Pfarrer seinen Vorgesezten bereits als ein sehr gelehrter, mit Unrecht vergessener Mann, bekannt war, so wurde es dem Präsidenten leicht, ihm durch seine Unterstüzung endlich zu einer Stelle zu verhelfen, wie er sie verdiente.

Von dort an bewieß sich die biedere Familie noch wohlthätiger als vorher, weil es ihr nicht mehr wie sonst an den Mitteln gebrach, die schönste der Tugenden zu üben. Sie verlebten ihre übrigen Tage in dem besten Wohlstand, von jedermann geehrt und geliebt, und alle, die sie kannten, gönnten ihnen ihr Glük.

Nein, der Reichthum macht es nicht,
Daß wir glüklich leben;
Gutes Herz, erfüllte Pflicht,
Kann nur Freude geben.

Viele sind so seelenfroh
In der niedern Hütte,
Schlafen ruhig — oft auf Stroh,
Dieß macht ihr Gemüthe.

O gibt uns ein gutes Herz
So viel Seeligkeiten;
Wer will säumen allerwärts
Freude zu verbreiten?

4.

Der treue Diener.

Ein armer abgedankter Offizier kam mit seinem alten Bedienten nach Paris, und miethete sich in einer abgelegenen Straße in eine Dachstube ein. Er hoffte, in dieser großen Stadt seine Dürftigkeit und sein Elend besser als sonst irgendwo vor den Augen der Welt verbergen zu können. Sein ganzer Hausrath bestand in einem Tisch und einem Bund Stroh, seine ganze Garderobe in seiner zerlumpten Uniform mit einem Ordenskreuz geschmükt, seine Nahrung meistens in trokenem Brod und Wasser.

Sein redlicher Diener Franz, der einst glüklichere Tage mit ihm verlebt hatte, wollte ihn jezt in seinen Unglük nicht verlassen. Oft, wenn es ihnen an allem mangelte, redete sein Herr mit schmerzlicher Stimme ihm zu, eine andere Stelle zu suchen, und ihn, allen Menschen unbekannt, in seinem Winkel sterben zu lassen. Franz aber antwortete edelmüthig: Nein! da sei Gott für; nie werde ich von Ihnen weichen, so lange der Himmel mir Kräfte schenkt, Sie zu bedienen; das Leid will ich

Ihnen tragen helfen, wie die Freude, und dankbar werde ich noch in meiner lezten Stunde die Hand küssen, die mich sonst mit Wohlthaten überschüttete. Sonst haben Sie mich genährt, gönnen Sie mir den Trost, jezt Sie zu nähren, bis Ihnen einst das Glük wieder lacht. Ich fühle Muth in mir für Sie zu arbeiten, und wenn es seyn muß, für meinen guten Herrn zu betteln. Bis zu Thränen gerührt sagte der Offizier, indem er des treuen Dieners Hand in die seinige drükte, nein, noch bin ich nicht ganz unglüklich, weil Gott mir einen Freund schenkt wie du. Aber ein Herz wie das deinige verdiente ein besseres Loos.

Voll Freude, sich von seinem Herrn nicht verstoßen zu sehen, säumte Franz keinen Augenblik. Er ging aus, fragte nach Arbeit, verdingte sich in den Gasthöfen an die Fremden als Lohnbedienter, und wenn es nichts zu verdienen gab, so ging er von Haus zu Haus, und sprach die Bewohner um eine milde Gabe an. Fröhlich brachte er alles, was er den Tag über erbeutet hatte, seinem guten Herrn, und kaufte davon bei einem Garkoch für ihn und sich ein Abendessen, wobei er ihm mit der heitersten Mine alle Stadtneuigkeiten erzählte, und ihm damit bis zum Schlafengehen die Zeit vertrieb.

So lebten sie mehrere Monate glüklich bei ihrer Armuth, bis einst der ehrliche Franz das Unglük hatte, von einem Polizeidiener über dem Betteln betroffen und verhaftet zu werden.

Er wurde vor den Polizeidirektor gebracht, und weil noch schlimmerer Verdacht auf ihn fiel, strenge verhört. Der ehrliche Mann antwortete männlich und fest, mit aller Ruhe, die dem Tugendhaften ein gutes Gewissen einflößt. Er läugnete nicht, daß er wieder die Geseze gebettelt hatte; ehe aber die Strafe, die ihm zuerkannt wurde, an ihm vollzogen ward, bat er den Richter, ihn erst einen Augenblik allein ohne Zeugen zu hören.

Ich will willig in das Gefängniß wandern, sprach er im Nebenzimmer zu ihm, wenn ich diese Strafe verdiene, aber ich sammelte nicht Almosen für mich; ach ich bettelte für meinen armen unglüklichen Herrn, der verschmachten muß, wenn ich nicht zurükkomme und ihm Nahrung bringe. O seyn Sie menschlich; schonen Sie meiner nicht, aber nehmen Sie seiner sich an, geben Sie nicht zu, daß ein alter Offizier, der für den König sein Blut verspritzte, von aller Welt verlassen im Elend umkomme. Ach niemand auf Erden nahm sich seiner an, als ich; werde ich ihm von der Seite gerissen, so bleibt ihm kein Tröster, kein Freund,

kein Ernährer. Sie sehen meine Thränen; ich weine sie nicht über mich, ich weine sie über ihn; überlassen Sie ihn nicht ganz seinem Unglük.

Also für deinen Herrn betteist du? erwiederte der Polizeibeamte mit einem mißtrauischen Blik. Wie heißt denn dieser Herr, und wo hält er sich auf?—

Franz zeigte seinen Namen und seine Wohnung an. Sogleich wurde ein Polzeidiener abgeordnet, um sich von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen.

Er traf den Offizier auf seinem Strohlager an. Erschroken richtete er sich auf, als er den Polizeidiener erblikte. Bricht nicht ein neues Unglük über mich los, seufzte er schmerzlich, was hat dieser Besuch zu bedeuten? Hat vielleicht mein Franz, mein lezter treuer Freund, das Schiksal gehabt.... Ach ich würde diese neue Prüfung nicht überleben! Seyd barmherzig, o Menschen, zermalt mich nicht ganz, nehmt mir nicht noch meinen lezten Trost, meine lezte Stüze....

Seyn Sie ruhig, sprach der Polizeidiener, zwar ist Ihr Franz verhaftet worden, aber in einer Stunde spätestens ist er wieder bei Ihnen. Ich bin blos hieher geschikt worden, um der Obrigkeit von der Wahrheit seiner Aussage Bericht zu erstat-

ten. Ich hoffe alles werde auf das beste für Sie und für ihn gehen.

Dieß war wirklich der Fall. Der ehrliche Franz kam froh zu seinem Herrn zurük. Der Polizeibeamte machte an den König eine rührende Schilderung von dem ganzen Vorgang, und die Folge davon war, ein ansehnlicher Gehalt für den Offizier, und noch ein anderer zur Belohnung seines treuen Dieners.

Nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, wurde das erste Vierteljahr solcher Gnadengehalte, gleich den ersten Tag voraus bezahlt. Man denke sich also, mit welchen süßen Empfindungen der würdige Krieger erfüllt wurde, als ein Gehülfe des Schazmeisters mit einem großen Sak Geld in seine dürftige Kammer trat, es auf den einzigen Tisch den er hatte, im Namen des Königs ausschüttete und ihm das Ende aller seiner Leiden verkündete.

Sprachlos stand der Biedermann da, und wollte lange seinen Augen nicht trauen. Endlich, als er sich wieder allein sah, warf er sich, von seinen Empfindungen überwältigt, auf seine Kniee nieder, und machte seinem Herzen durch ein dankbares Gebet an den Geber alles Guten Luft.

Franz war nicht zugegen; er war ausgegangen, um wie gewöhnlich Speise für seinen Herrn beizuschaffen. Nie wurde seine Rükkehr so sehr gewünscht, mit solcher Ungeduld erwartet. Endlich kam er und blieb versteinert an der Thür, bei dem Anblik eines Tisches voll Silber stehen. . .

Alles *ist* unser, schrie ihm sein Herr entgegen, und flog in seine Arme und drükte ihn an sein Herz. Es ist der Lohn für deine Ergebenheit, für deine Treue. Es gehört dir und mir, doch dir allein habe ich es zu verdanken, und ewig werde ich dafür erkenntlich seyn.

Jezt erzählte er Franzen alles, was er von dem Gehülfen des Schazbeamten erfahren hatte, und wer schildert nun die Freude und das Glük des alten Dieners? Wer sagt uns, wie er lachte und weinte, wie er tanzte und betete, und dann wieder seinen Herrn umarmte? —

Als sich der erste Rausch seiner Freude etwas gelegt hatte, nahm er Geld und lief zum Trödler, zum Kaufmann, zum Schneider, bestellte eine anständige Wohnung, sorgte für Wäsche, für Schuhe, für Stiefeln. — Schon am folgenden Tag war der geliebte Gebieter wieder im Besiz seiner meisten ehemals gewohnten Bequemlichkeiten; er bewohnte wieder ein helles Zimmer, erschien in sauberer Klei-

dung, schlief in einem guten Bette, genoß nahrhafte und anständige Kost — und dieß alles verdankte er der treuen Ergebenheit eines alten Dieners der nun heiter sein Glük, wie sein Unglük mit ihm theilte.

Ein braver Mann, ein braver Mann,
Will ich Zeitlebens seyn:
Wer sich des Vorzugs rühmen kann,
Nimmt alle Herzen ein.

Er handelt redlich, edel, gut,
Aus Menschenlieb' und Pflicht;
Verbindet Herzen sich, und ruht
Bei andrer Elend nicht.

Er gehet seinen graden Weg,
Gott und der Wahrheit treu;
Kommt stets als braver Mann zum Zwek
Und nie durch Schelmerei.

O wenn ich so ein Mann stets bin,
Wie viel, wie viel bin ich!
Des Schöpfers Huld ist mein Gewinn
Und Engel lieben mich.

Sie lieben mich um jede That,
Vom Himmel nur gesehn:
Dies stärke mich, der Edlen Pfad
Zeitlebens gern zu gehn!

---

5. Das

5.

Das verlorne Gold.

Julius, der Diener eines reichen Kaufmanns, hatte bei seiner Rükkehr von der Leipziger Messe das Unglük, eine Rolle Gold zu verlieren, und sie nicht eher zu vermissen, als bis er seinen Herrn die eingenommene Gelder verrechnen sollte.

Er erschrak und wurde todtenblaß, als er seinen Verlust bemerkte. Er wußte gewiß, daß er die Rolle Gold in seinen Geldsak gebunden hatte. Während er damit auf die Post ging, um seinen Plaz einzunehmen, mußte sie ihm durch ein Loch, daß er jezt erst in dem Sak entdekte, entfallen seyn.

Der junge Mann war ganz trostlos darüber. Sein Prinzipal aber, ein argwöhnischer und harter Mann, wollte den Betheurungen seiner Unschuld nicht glauben, sondern war im Herzen überzeugt, daß das Geld unterschlagen worden sei. Zwar hatte er noch keine Veruntreuung bei seinem Diener bemerkt; aber der junge Mensch liebte das Vergnügen, spielte, machte gern Aufwand, und das war ihm schon genug. Er erklärte, daß er in Zeit von acht Tagen sein Gold haben müßte, es möge herkommen woher es

wollte: Und als der Diener es nicht zu schaffen vermochte, ließ er ihn ins Gefängniß sezen, und ihm seinen Prozeß machen.

Der junge Mann versicherte auf die rührendste Art seine Unschuld; die Richter waren auch nicht abgeneigt ihm zu glauben; aber er hatte eine strafwürdige Nachläßigkeit begangen, da er so bedeutende Summen in einen zerrissenen Sak pakte; überdem würde in der Stadt viel von dem Geld geschwazt, das Julius bei dieser und jener Gelegenheit hatte aufgehen lassen. Es wurde sein Aufwand mit seiner Besoldung verglichen, und bedenklich der Kopf geschüttelt. — Die Menschen sind so geneigt, das Böse lieber zu glauben als das Gute.

In allen Zeitungen wurde inzwischen der Verlust des Goldes bekannt gemacht, und der redliche Finder aufgefordert, es gegen eine Belohnung an den rechtmäßigen Eigenthümer zurük zu geben.

Dieser Finder war ein armer ehrlicher Holzhauer. Er rührte das Gold nicht an, sondern brachte das ganze Paquet, so wie er es aufgehoben hatte, der Polizei, die auch sogleich den Unbekannten, dem es gehörte, durch öffentlichen Ausruf auffordern ließ, sich zu melden. Der junge Kaufmann war aber damals schon abgereis't, und niemand wußte von seinem Verlust.

Indeß dieser Unglükliche zu N * * * in dem Gefängniß schmachtete, und einer schimpflichen Strafe entgegen sah, kamen die Zeitungen worin er seinen Verlust anzeigte, nach Leipzig. Sogleich ertheilte die Polizei Nachricht an die Obrigkeit zu N * * *, daß ein ehrlicher Arbeiter die Rolle gefunden und bei ihr abgegeben habe.

Mit aller Ehre wurde alsbald Julius aus dem Gefängniß entlassen und für unschuldig erklärt. Mit blassen Wangen und holen Augen ging er in sein väterliches Haus zurük, und verkaufte einen Theil seiner Kleider und Wäsche, um einige Louisd'or zur Belohnung des ehrlichen Holzhauers zusammen zu bringen. — Als dieser aber hörte, daß das Geld von einem unbemittelten Kaufmannsdiener verloren worden war, wollte er, ungeachtet seiner Armuth, keine Belohnung annehmen, und schikte die Goldstüke wieder zurük.

Julius dachte nicht minder edel, als dieser Mann. Er wollte nicht mehr in die Dienste des Kaufmanns zurük kehren, der ihn durch seinen schimpflichen Argwohn so tief gekränkt hatte, sondern nahm eine andere Stelle an, in welcher er sich so musterhaft betrug, daß ihm in der Folge, zur Belohnung seiner treuen Dienste, die Hand der Tochter vom

Hause, mit einem sehr ansehnlichen Vermögen, gegeben wurde.

Bei seiner ersten Reise nach Leipzig, war sein angelegentlichstes Geschäft, den armen Holzhauer aufzusuchen, der ihm durch seine Ehrlichkeit wieder zu seinem Gold und seinem guten Namen verholfen hatte. Er traf ihn, von sechs oder sieben Kindern umgeben. bei einem Gericht Kartoffeln an, und alles in seinem Stübchen zeugte von bitterer Armuth. Auf jedem Gesichte aber las er Heiterkeit und Zufriedenheit.

Er gab sich als den Reisenden zu erkennen, um den der brave Mann sich so verdient gemacht hatte. Treuherzig bot ihm dieser die Hand, und freute sich, daß er ihn kennen lernte. Er nöthigte ihn, sich zu Tische zu sezen, und sein ärmliches Mahl mit ihm zu theilen. Julius nahm Plaz an seiner Seite, und nie hatte eine Mahlzeit ihm so gut geschmekt.

Ihr seht, sprach er beim Aufstehen, daß ich eure Einladung gern angenommen habe; nun aber müßt ihr auch meine Gäste seyn, aber nicht auf einen Tag, auch nicht auf eine Woche oder einen Monat, sondern auf viel längere Zeit.

Ach, erwiederte der Holzhauer, wie können wir armen Leute, in unsern Lumpen, bei einem Herrn wie Sie zu Gast essen.

Das wird sich schon geben, erwiederte Julius, ich verlange nur euer Wort.

Nun ja, sprach der Dürftige, das sollen Sie haben, weil sie es so wollen.

Den folgenden Tag schikte Julius dem Holzhauer einen ganzen schwer beladenen Schubkarren voll Brod, Schinken, geräucherter Zungen, Würste, frische Hammelkeulen und andere Lebensmittel, welche die Frau und Kinder, in Abwesenheit des Mannes, mit lautem Jubelgeschrei in Empfang nahmen. Der jüngste Knabe sprang sogleich fort, und holte hastig den Vater nach Haus, damit er sehen möchte, was angekommen sei.

Als dieser in das Stübchen trat, und die reichen Geschenke sah, blieb er vor Erstaunen stehen, und Thränen träufelten über seine Wangen. Noch kaum hatte er sich erholt, als der Schubkärner zum zweitenmal erschien, und noch eine viel bedeutendere Ladung an Tuch, Leinwand, Zeug, Strümpfen, Halstüchern zu Kleidung, für die ganze Familie brachte.

Vater und Mutter schlugen die Hände zusammen, und wußten vor Erstaunen keine Worte aufzubringen. Die Kinder aber musterten und betrachteten alles auf das neugierigste, und schrieen, lachten, schwazten und äußerten eine ausgelassene Freude.

Bald nachher erschien ein Schneider, nahm allen das Maas zu neuen Kleidern, und ehe drei Tage vergingen, konnten sie ihren Wohlthäter nett aufgepuzt in seinem Quatier aufsuchen, und ihm ihre Dankbarkeit ausdrüken.

Julius empfing sie auf das liebreichste und behielt sie alle bei Tisch.

Nach dem Essen zog er dem Vater und die Mutter auf die Seite. Mein Aufenthalt in Leipzig, sprach er, wird nur kurz seyn; es soll euch aber wohl gehen, auch wenn ich nicht mehr hier bin. Der Fleischer und der Beker in eurer Nachbarschaft haben Ordre, euch täglich auf meine Kosten mit Brod und Fleisch zu versehen, und wenn ihr in Geldverlegenheit seyd, so wird euch mein Hauswirth ebenfalls für meine Rechnung aushelfen. Auf solche Art war es zu verstehen, wenn ich sagte, ihr solltet auf mehr als einen Tag und einen Monat meine Gäste seyn.

Der biedere Holzhauer wollte lange so gar viele Wohlthaten nicht annehmen, allein Julius beharrte darauf, und er mußte sich dazu bequemen.

Von jener Zeit an, herrschte verdienter Wohlstand in dieser armen aber ehrlichen Familie, und jedermann gönnte ihr ihr Glük.

Der Himmel aber sah mit Wohlgefallen Julius Dankbarkeit, denn er segnete ihn mit immer größerem Vermögen, und erleichterte ihm damit die Mittel, sich wohlthätig gegen Dürftige zu beweisen.

Verlierest du auch manches Gut,
Bewahr dein gut Gewissen;
Wer dieses hat, fürwahr der ruht
Auf einem sanften Küssen.
Wenn alles wird ein Raub der Zeit,
So bleibt doch Treu und Ehrlichkeit.

Oft wird zum Glük das Mißgeschik,
Der Schaden nüzt uns wieder,
Denk oft an deine Noth zurük
Und tröste deine Brüder:
Denn wird dir auch die Hülfe leicht
Denn du weißt selbst wie Unglük beugt.

6.

Der reiche Mann.

Herr Waldemar saß eines Abends zufrieden mit seiner Familie an seinem spärlichen Abendtisch, als die Thür aufging und der Briefträger einen Brief abreichte.

Herr Waldemar erbrach ihn, durchlief ihn flüchtig, und legte ihn lächelnd, mit einem schalkhaften Blik auf seine Kinder, neben den Teller. Es war, als ob er sagen wollte: o wenn ihr wüßtet was in diesem Briefe steht!

Die Kinder, die sich anfangs wenig darum bekümmerten, wurden jezt neugierig. Der Vater ließ sie absichtlich ein wenig bitten, am Ende aber entdekte er ihnen, daß es eine Einladung auf das Land zu einem reichen Mann sei, der ihm übermorgen seine eigene Equipage schiken wollte, und ihm erlaubt habe, auch seine Familie mitzubringen.

An die Kinder kamen selten solche Lustpartien, die Spazierfahrt, welche der Vater ihnen ankündigte, machte ihnen daher eine unbeschreibliche Freude, und es wurde jezt von nichts anderem mehr geredet.

Ist es denn aber ein sehr reicher Mann? hub Karl an.

"Der reichste Edelmann auf zwanzig Meilen im Umkreis. Er lebt wie ein kleiner Fürst.„

Da wird es also anders zugehen als bei uns. Werden wir denn auch bei ihm speisen?

"Allerdings. Und ich prophezeihe euch schon vorher Lekerbissen, wie ihr sie in euerm Leben nicht gegessen habet.„

Lottchen. Was denn zum Exempel?

Vater. Schnepfendrek, indianische Vogelnester, Ananas. . . .

Lottchen. O ich sehe schon, Du machst Dir wieder einmal einen Spaß mit uns. Wer wird denn Schnepfendrek und Vogelnester essen.

Vater. Nein, nein, es ist mein voller Ernst. Oder hab't ihr lieber Kapaunen, Truthühner, Hasen und anderes Wildpret, Pasteten, Turten, süßen Wein? — Mit dem allen kann Herr von Morgenthau euch aufwarten.

Karl. Ja, das lautet ganz anders; das lasse ich mir gefallen. Und so herrliche Bissen werden bei ihm Tag für Tag gegessen?

Vater. Beinahe täglich.

Lottchen. Und nie des Abends blos Suppe und Butterbrod, wie bei uns?

Vater Nie.

Karl. O der glükliche Mann!

Lottchen. Wenn auch wir es so gut hätten!

Bald werdet ihr sehen, sprach der Vater, wie gut er es hat, wie glüklich, wie beneidenswerth er ist.

Die Kinder wollten wissen, wie er das verstände; aber er wollte sich auf ihre Fragen nicht weiter einlassen, und bald darauf ging man zur Ruhe.

Der folgende lange Tag verstrich endlich, und an dem sehnlich erwarteten Morgen erschien wirklich ein stattlicher Wagen, mit zwei muthigen Rossen bespannt, und von einem in reiche Livree gekleideten Kutscher geführt. Die Kinder hatten ihn schon in weiter Ferne am Fenster die Straße herabfahren sehen, und harrten seiner ungeduldig an der Thür. Kaum hielt der Kutscher, so saßen sie auch schon in dem Wagen. Es war für sie ein sehr verdrüßlicher Umstand, daß ihm erst Zeit gelassen werden mußte, ein Gläschen Zitronengeist zu trinken, und einen Wek dazu zu essen.

Endlich kamen Vater und Mutrer die Treppe herab, der Schnurrbart saß auf, und die flüchtigen Pferde eilten mit dem Wagen davon. In weniger als einer Stunde waren sie schon an Ort und Stelle.

Ein Bedienter öffnete ihnen den Kutschenschlag und hub die Kinder aus dem Wagen; Herr von Morgenthau ließ sich aber nicht sehen. Der gnädige Herr bedauert sehr, sprach der Bediente, daß er Sie nicht selbst empfangen kann. Er ist wieder nicht recht wohl.

Das höre ich sehr ungern, sprach Herr Waldemar. Es wird aber doch hoffentlich nichts von Bedeutung seyn?

Es ist das gewöhnliche Podagra, erwiederte der Bediente. Bemühen Sie sich nur die Treppe hinauf, Sie werden Ihro Gnaden in dem Visitenzimmer auf dem Sofa antreffen.

Die Familie stieg die Treppe hinauf, und fand wirklich den gnädigen Herren auf dem Kanapee, mit verbundenen und mit Küssen bedekten Füßen.

Ach seyn Sie mir willkommen mit den lieben Ihrigen, mein theuerster Herr Waldemar, rief er ihnen zu. Gerne wollte ich Ihnen die Freundes Hand entgegen streken, bin ich denn aber nicht an Händen und Füßen gelähmt! Habe ich nicht Podagra und Chiragra und alle Krankheiten, die die Hölle erfunden hat, uns schon auf dieser Welt zu matern? Seit gestern liege ich wieder auf der Nase, und in meinen kranken Gliedern wüthet es, als wenn sie mit tausend Scheer-

messern zerschnitten würden. Ahi, ahi! daß dich alle tausend Millionen. . . . Das thut weh! Wie das schmerzt. Gott bewahre in Gnaden jeden Christen und Menschen vor dem Podagra. Ach wenn Sie wüßten was ich leide. Doch Sie haben vielleicht das Unkraut selbst schon gehabt?

Nein, so vornehm bin ich nicht, erwiederte Herr Waldemar lächelnd.

Nun da haben wirs, fuhr der Patient fort; man bedauert mich armen Krüppel nicht einmal, weil man glaubt, ich habe mir meine Leiden selbst durch mein Wohlleben zugezogen. Es mag auch etwas daran wahr seyn. Aber wüßte man nur, wie ich lebe, seitdem meine Gesundheit zerrüttet ist, wie ich aufhören muß, wenn mir essen und trinken am besten schmekt, und wie ich nicht nur vom Podagra, sondern auch von Unverdaulichkeiten gequält und geängstiget werde, wenn ich des Guten nur im geringsten zu viel thue! Sollte man wohl glauben, daß ich mitten in meinem Ueberfluß oft den Bettler beneide, den ich mit dem größten Appetit und ohne Schaden sein Stük Brod verzehren, sich satt essen, und dann mit gesunden Füßen seine Straße ziehen sehe? O der glükliche, der beneidenswerthe Mann, rufe ich da oft im Gefühl meines Elends aus! Mein halbes Vermögen wollte ich darum geben,

wenn ich meines Lebens so froh werden könnte, als dieser.

Hier sah Herr Waldemar bedeutend seine zwei Kinder an, und beide verstanden seinen Blik.

Da träumen viele Menschen, fuhr Herr von Morgenthau fort, wer alles vollauf hat, wer reiten und fahren kann so oft es ihm beliebt, der sei der glüklichste Sterbliche. O ihr Thoren, er ist oft der unglüklichste. Durch den täglichen Genuß gewöhnt er sich so sehr an die besten Bissen, daß sie ihm am Ende auch nicht mehr besser schmeken, als dem Armen seine Kartoffeln, und oft ekeln sie ihn an, und erregen Ueberdruß. Eben so ist es mit dem Reiten und Fahren; ich habe die schönsten Pferde im Stalle stehen, wenn aber meine Füße gesund sind, so gehe ich hundertmal lieber zu Fuß. Und wie oft beneide ich nicht, bei der tödlichen Langweile die ich empfinde, den glüklichen Mann, der seine bestimmten Geschäfte hat, unter welchen ihm der Tag so schön und so schnell vergeht. — Au weh, au weh! mein Fuß, wie das reißt, wie das schneidet!

Indem er so klagte, trat, mit der Hand auf dem Magen und todtenblassem Gesicht, die gnädige Frau herein. Sie begrüßte mit schwacher Stimme ihre Gäste, und bezeigte ihnen ihr Vergnügen sie zu sehen. Wenn ich nur von der Freude, die Sie

mir durch Ihren Besuch machen, auch recht profitiren könnte, sagte sie klagend: Aber mein Magen, mein Magen! Sie glauben nicht, was ich hier auszustehen habe. Ich bin überzeugt, daß die Schmerzen meines Mannes nichts dagegen sind. Ganze Nächte lang kann ich nicht schlafen; ich nehme Arzeneien auf Arzeneien ein, und der Arzt kommt beinahe gar nicht aus dem Hause, und doch will es nicht gut thun. Doch ja; bisweilen verschafft er mir auf einige Tage Linderung; kaum aber esse ich ein Stükchen Aalpastete oder Kuchen, so fängt mein Leiden wieder an. — Aber Sie, fuhr sie fort, Sie scheinen sich alle so wohl zu befinden; Ihre gesunde Farbe, und Ihr heiteres Ansehen überzeugt mich davon.

Gottlob, erwiederte Madam Waldemar, wir wissen schon lange nicht mehr was Krankheit ist. Seit Jahren ist kein Arzt in unser Haus gekommen.

Ach, sprach Frau von Morgenthau, Sie sind glükliche Menschen, Lieblinge Gottes, denn wen Gott lieb hat, dem schenkt er Gesundheit, das höchste Glük auf Erden. Uns armen hat er Reichthum und Krankheit gegeben. Wir sizen im Ueberfluß und können nichts genießen. Doch lassen Sie uns abbrechen von diesen traurigen Gedanken, und diesen Tag, so gut es angeht, dem Vergnügen weihen.

Au weh, schrie hier wieder der Baron, wie das reißt, wie das brennt!

Herr Waldemar hatte einige Geschäfte mit dem Patienten abzumachen; die Familie ließ ihn daher mit ihm allein, und begab sich mit der gnädigen Frau in den Garten.

Hier lachte alles sie an. Tausend Blumen dufteten ihnen entgegegen, die Kirsch- und Weichselbäume bogen sich unter der Last ihrer Früchte, und die schönsten Erdbeeren lachten auf der Erde unter dem dunkeln Grün hervor. Mit lüsternen Bliken schielten beide Kinder sie an, und auch Madam Waldemar betrachtete sie nicht ohne Wohlgefallen.

Essen Sie, o essen Sie doch, sprach die Dame, pflüken Sie sich und ihrer Mama so viel Sie wollen.

Karl und Lottchen ließen sich das nicht zum zweitenmal sagen; sie pflükten einige der schönsten Erdbeeren, und brachten, wie die Höflichkeit es erforderte, die Erstlinge der Baronin und ihrer Mutter.

Ach, liebe Kinder, antwortete ihnen jene, ich darf schon lange es nicht mehr wagen, Erdbeeren zu essen, denn mein Magen würde es schwer büsen müssen. Zur Zeit aber, wo ich noch gesund war, wie Sie, da waren diese Beeren meine Lieblingsspeise.

Wie mit den Beeren, eben so ist es mit dem meisten Obst; ich darf nicht ungestraft davon genießen. — Ach ich bin übler daran, als der ärmste unter meinen Unterthanen; ich darbe, wie Sie sehen, im Ueberfluß.

Ihre Gäste bedauerten sie, und ließen sich alles, was sie sahen, mit ihrem gesunden Magen herrlich schmeken. Als sie satt waren, luden grüne Lauben sie in ihren Schatten ein; aber Frau von Morgenthau fror beständig, und konnte in dem heisesten Sonnenschein sich kaum erwärmen.

Die Mittagsstunde rükte heran. Schon vor derselben aber wurde der Arzt, der eben angekommen war, bei ihr gemeldet. Sie ließ ihn zu sich in den Garten bitten, und nun hub zwischen ihm und ihr ein Gespräch an, das von nichts als Arzneien und Diät handelte. Die Kinder empfanden tödliche Langeweile dabei, und verstanden nur so viel davon, als nöthig war, sie einsehen zu lehren, um wie viel sie glüklicher waren, als diese Dame.

Der Tisch wurde, wie der Vater es ihnen prophezeihet hatte, mit den köstlichsten und seltensten Speisen bedekt, die alle Gäste sich trefflich schmeken ließen; nur der Herr und die Frau vom Hause durften sie kaum berühren. Aeußerten sie auch einigen Appetit zu diesem oder zu dem, so hob sogleich

der

der Arzt warnend den Finger auf, und drohete ihnen mit den empfindlichsten Leiden. Nur etwas Suppe konnte die Baronin ertragen, und dem Baron verging, unter dem fortdaurenden Stechen in Händen und Füßen, von selbst alle Eßluß. Gerne hätte er wenigstens ein Schlükchen Wein getrunken, aber der Doktor verwieß ihn auf das Wasserglas.

O goldenes Elend! schrie hundertmal der Patient auf seinem Lager; bin ich nicht unglüklich wie Tantalus.

Zum Glük für die Familie Waldemars, waren der Arzt und einige andere Gäste, die sich eingefunden hatten, sehr aufgeräumte Leute, mit welchen ihnen die Tafelzeit sehr angenehm verstrich. Sie lachten und scherzten, indeß die gnädige Frau vor Schmerzen alle Augenblike Mund und Augenbraunen verzog, und der Baron vom Sofa her, sein Auweh! mit entsezlichen Flüchen begleitet, hören ließ.

Nach dem Kaffee machte die Familie wieder Anstalt zur Abreise, und empfahl sich dem kranken Ehepaar, mit dem Wunsche, daß dasselbe bald wieder ganz hergestellt werden möchte. — Seufzend antwortete man, daß hiezu wenig Hofnung verhanden sey.

Nun, meine Kinder, hub Herr Waldemar an, als sie im Wagen saßen: Nennt ihr noch den Baron

wie vorgestern Abend einen glüklichen Mann? Wer von euch beiden möchte mit ihm tauschen?

Ich nicht, antwortete Lottchen; und ich noch viel weniger, sagte Karl. Da will ich lieber jeden Abend mit einer Butterbemme zufrieden seyn, als an einer reichbesezten Tafel sizen und nichts essen können. Nein, da lobe ich mir Gesundheit, Genügsamkeit und frohen Muth. Kommen auch nicht täglich Lekerbissen an uns, so schmekt uns doch auch zu jeder Zeit die gemeine Kost, und erscheint manchmal etwas besseres, so genießen wir es mit unsern gesunden Mägen, und unverdorbenen Appetit mit desto größerer Lust.

Lottchen pflichtete ihm ganz bei, und nun stimmten sie gemeinschaftlich dieses schöne und bekannte Lied an:

Was frag ich viel nach Gold und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Gib Gott mir nur gesundem Muth,
So hab ich frohen Sinn;
Und sing, aus dankbarem Gemüth,
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,

Und lebt oft krank und voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt:
Je mehr er hat, je mehr er will
Nie schweigen seine Sorgen still.

Da heißt die Erd' ein Jammerthal
Und deucht mir doch so schön!
Hat Freuden ohne Maas und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn:
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmüken ja
Sich Wiese, Feld und Wald,
Und Vögel singen fern und nah
Das alles wiederhallt;
Bei Arbeit singt die Lerch uns zu,
Die Nachtigall, bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk ich, alle diese Pracht
Hat Gott zu meinem Wohl gemacht.

Dann preis' ich Gott und lob ich Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk: er ist mein lieber Gott,
Er macht's mit Menschen gut;
Drum will ich immer dankbar seyn
Und mich der Güte Gottes freun.

7.

Die reiche und die arme Hausmutter.

Zwei Brüder verheiratheten sich beinahe zu gleicher Zeit, aber auf eine sehr ungleiche Art. Dem ältesten (er hieß Kilian,) glükte es, ein sehr reiches und schönes Mädchen zu freien; die Braut des jüngeren war aber weder schön noch reich. Hundertmal wurde er daher von Kilian vor einer solchen Verbindung gewarnt: aber sein Herz hing einmal an dem Mädchen, er liebte sie, und konnte nicht mehr von ihr lassen. Mag es seyn, dachte er, daß ich nicht im Ueberfluß mit ihr lebe; aber ich bin arbeitsam, und sie ist eine treffliche Haushälterin: Erhält uns Gott beide gesund, so wird es doch gehen. So dachte Justin; so antwortete er auf das Achselzuken seines Bruders.

Ihre Verbindung ging vor sich. Kilian lebte im Ueberfluß. Beinahe täglich wurde sein Tisch mit Geflügel, Wildpret, Kuchen, Turten, Pasteten besezt; und er trank den besten Rhein- und Franzwein, indeß der arme Justin mit dünnem Bier und gewöhnlicher Hausmannskost vorlieb nehmen mußte. Kaum einmal in der Woche kam ein Braten an ihn und seine Laura. Dessen ungeachtet war er vergnügt und glüklich mit ihr. Bald aber erschienen Kinder, und erschwerten ihnen um viel ihr ohnehin schon kärgliches Auskommen.

Du mußt deine Einnahme um etwas zu vermehren suchen, dachte Justin. Anstatt wir bisher im Winter erst um sieben Uhr aufstehen, mußt du schon um vier Uhr die Federn verlassen. Des Morgens arbeitet sichs am besten; man ist da so ruhig, so ungestört; der Kopf ist so helle, so aufgelegt zum denken.

Gesagt, gethan. Gleich den folgenden Tag saß Justin, als noch alles um ihn her in tiefem Schlummer lag, an seinem Schreibetisch. Freilich wurde ihm anfangs das Aufstehen etwas sauer; aber er ermannte sich wider den Schlaf, und bald wurde er Meister über ihn.

So mehrte sich, durch Justins Morgenarbeit, sein Einkommen um ein Ansehnliches. Laura konnte

zwar durch ihrer Hände Arbeit nichts dazu beitragen; aber sie wußte alles so vernünftig einzutheilen, und durch weise Sparsamkeit und verständige Oekonomie die Ausgaben so zu mindern, daß sie bei ihrer Genügsamkeit noch kleine Kapitalien, auf schlimmere Zeiten, zurük legen konnten. Nie hörte man daher Justin und seine Gattinn klagen; sie bezahlten mit baarem Geld alle ihre Bedürfnisse, und waren keinem Menschen etwas schuldig. In der ganzen Stadt war das bekannt, und man ehrte sie allgemein als fleißige und gute Haushälter.

Ganz anders ging es nach den ersten sechs Jahren mit Kilian. Seine Frau war im Ueberfluß erzogen worden, und hatte nie rechnen gelernt. Sie wollte mit ihrem Mann auf keinem andern Fuß leben, als bei ihrem Vater; ihr Tisch sollte reichlich besezt seyn, ihre Kinder kostbar gekleidet gehen; sie bedachte aber nicht, daß nur ein Theil von dem Vermögen ihrer Aeltern an sie gekommen war, und ihr Gatte bei weitem nicht die Einnahme ihres Vaters hatte. Am Ende des Jahres wußte sie weder was in demselben eingenommen, noch was ausgegeben worden war, denn sie hielt sich nicht wie andere sorgsame Wirthinnen ein Haushaltungsbuch.

Sorgfältiger war in diesem Punkte Kilian. Aus seinem Register ersah er mit Schreken,

daß sein Aufwand die Einnahme um das Doppelte überstieg; er klagte es mehrmals seiner Alexia, (so hieß seine Gattin) aber vergeblich. Sie behauptete, man könne unmöglich sparsamer leben, sie mache ihre Einrichtung auf das wirthschaftlichste, und es werde kein Heller unnöthig ausgegeben.

Ging Kilian noch weiter in seinen Einwendungen, so antwortete sie ihm stolz, das Vermögen komme von ihr; sie sei gewohnt gewesen, bei ihren Aeltern so zu leben, und sie wolle sich einmal nicht wie eine Bettlerinn behelfen. — Der Mann mußte schweigen, und zwar um so mehr, da er selbst ganz ungeneigt war, sich von seinem guten Tisch und seinem Kleiderstaat etwas abzubrechen.

Indeß wurde ein Kapital nach dem andern von ihnen aufgekündiget, und bald blieb ihnen nichts mehr übrig, als ein großes und ansehnliches Wohnhaus. Sie borgten Geld darauf; da sie aber bei ihrem thörichten Aufwand, den sie noch immer nicht einschränkten, die Zinßen nicht bezahlen konnten, so wurde es ihnen über dem Kopf verkauft.

Mit dem wenigen, was ihnen noch übrig blieb, fing Kilian einen Weinhandel an; allein er trank den Wein größtentheils selbst, versank immer tiefer in Schulden, und wurde auf Ansuchen seiner Gläubiger ausgepfändet. Alles, was er hatte,

wurde ihm genommen; kaum wurde ihm, seiner Frau und seinen Kindern so viel gelassen, daß sie ihre Blöse bedeken konnten: Eine vollkommene Bettlerfamilie war aus ihnen geworden.

Arm und hüflos kamen sie zu Justin, um den sie sich, so lange es ihnen wohl ging, wenig bekümmert hatten. Er lebte mit seiner Laura noch immer vergnügt und glüklich im goldenen Mittelstand. Ihre gut gezogenen Kinder wuchsen hofnungsvoll heran, und waren die Freude und der Trost ihrer Aeltern; alles in ihrem Hause verieth Ordnung und Wohlstand.

Zwar war Justin nicht bemittelt genug, die ganze Familie seines Bruders zu versorgen; mit Freuden aber bot er ihnen allen Kost und Wohnung an, bis sie anderswo ihr Unterkommen gefunden haben würden.

Sein Erbieten wurde mit Dank angenommen; beinahe aber hätte er es zu bereuen gehabt, denn seiner Schwägerinn Alexia war in seinem Hause nichts gut genug. Die kleinen Zimmer, der schlechte Tisch, der Mangel an Bequemlichkeit: Dies alles erregte ihre Unzufriedenheit, und sie fand kein Bedenken, sich gleich in den ersten Tagen laut darüber gegen Laura zu äußern.

Dieser Sparsamkeit, dieser gemeinen Kost, diesem scheinbaren Mangel an dem Unentbehrlichsten, erwiederte Laura sanft, haben wir unseren ganzen Wohlstand, unser ganzes Glük zu verdanken. Alles bei uns steht in Verhältniß mit unserm Einkommen, und so muß es seyn, wenn eine Haushaltung lange und mit Ehren bestehen soll. Nur Genügsamkeit und Sparsamkeit erhält die Familien; flottes Leben, und Hang zur Prasserei ist ihr Verderben.

Diese Antwort wurde von Alexia hoch aufgenommen. Sie sah sie als einen bitteren Vorwurf an, und beschloß keinen Tag weiter in einem solchen Bettelhaus zu bleiben, sondern mit ihren Kindern zu ihren Verwandten zu gehen. Sie erklärte das sogleich ihrem Mann; allein er überließ sie ihrem verkehrten Sinn, und blieb mit einem seiner Kinder bei seinem Bruder, bis sich bessere Aussichten für ihn zeigten. Unter seinem Dach lernte er mäßig und zufrieden leben, und die Wahrheit einsehen, daß eine unbemittelte, aber verständige und genügsame Hausmutter, einer reichen Verschwenderin weit vorzuziehen ist. Auch dem Sohn, den er bei sich hatte, wurde es in seinen reiferen Jahren begreiflich, wie gut es ist, wenn Kinder nicht im Ueberfluß erzogen werden, und wie wohl ihre Aeltern es mit

ihnen meynen, wenn sie sie schon früh zur Genügsamkeit gewöhnen.

Nur allzuoft tritt der Fall ein, daß die reichsten Familien durch unverständige Wirthschaft und Wohlleben verderben, und vor der Thüre ehemals viel ärmerer Personen schimpflich ihr Brod suchen müssen.

Ehre und trokenes Brod ist besser als Ueberfluß von Schande begleitet.

Der Kluge schikt sich in die Zeit,
Die Gott ihm hat gegeben.
Träumt hier in dieser Zeitlichkeit
Sich kein Schlaraffenleben;
Er trinkt mit frohem Dank den Wein,
Doch weiß er sich, kann das nicht seyn,
Bei Wasser auch zu freu'n.

8.

Die sterbende Mutter.

Julchen hatte längst schon keinen Vater mehr, und ihre Mutter wankte hofnungslos dem Grabe entgegen. Ein Blutbrechen, von dem sie befallen worden war, hatte eine zehrende Krankheit zur Folge. Ihre Brust war beklemmt, der Athem fehlte ihr, ein peinlicher Husten marterte sie, und ließ sie in der Nacht nicht schlafen. Von Tag zu Tage wurde ihr Zustand bedenklicher. Immer lebendiger fühlte sie, daß ihre lezte Stunde nicht mehr ferne sei.

Da saß sie oft tiefsinnig auf ihrem Armstuhl und dachte nicht ihrer, sondern ihrer Tochter Zukunft nach. Was soll aus ihr werden, wer soll sie erziehen, wer sie leiten auf dem gefährlichen Wege des Lebens, wenn ich nicht mehr bin?

Einst, da sie sich von einem bedenklichen Anfall ihrer Krankheit, der sie dem Tode nahe gebracht hatte, wieder etwas erholte, und Julchen mit verweinten Augen ihr den Schweis auf der Stirn troknete, lächelte die Muttet mit einem Händedruk sie an, und bat sie zu hören.

Bald, mein Julchen, sprach sie, wird deine Mutter nicht mehr seyn; noch wenige Tage und mein Augen schließen sich auf immer. Du verlierst an mir deine treueste Führerin, deine beste und zärtlichste Freundinn. — Der Gedanke, dich in der Welt allein zurük zu lassen, verbittert mir allein mein Scheiden. Mein gemarterter Körper sehnt sich nach der Ruhe des Grabes, aber mein Herz kann sie nicht finden, wenn du nicht versprichst, meine Stimme zu hören, und den lezten Rath deiner sterbenden Mntter immer zu befolgen.

Julchen, der ihre Thränen nicht zu sprechen erlaubten, ließ sich hier vor der Dulderin auf beide Kniee nieder, und verhüllte ihr bethräntes Gesicht in dem Schooſe der Mutter.

O Tochter, fuhr diese fort: Gott schaut vom Himmel herab auf dich und mich: Vergiß nie, daß er dich sieht, und daß du unter seinen Augen wandelst. Erlaube dir in dem Laufe deines Lebens nichts, was er, was deine Mutter, die bald bei ihm seyn wird, nicht sehen dürfte! Sei gut, sei treu der Tugend, beweise dich gefällig gegen Jedermann, in so weit Ehre und Gewissen es erlauben. Zweifelst du, ob eine Handlung recht sei oder nicht, so unterlasse sie. Sei dankbar gegen deine Wohlthäter, liebe und verehre sie, wie du deine Aeltern verehrt und

geliebt hast. Benimm dich so gegen alle Menschen, daß du dir sie alle zu Freunden machst, und du dereinst, wenn auch deine Stunde gekommen seyn wird, mit dem Bewustseyn, viel Gutes gewirkt und niemand geschadet zu haben, aus der Welt scheiden kannst.

Versprichst du mir dies?

Ach ich verspreche alles, schluchzete Julchen; aber es ist unmöglich, Du kannst mich nicht verlassen, Du kannst Dich nicht von Deiner Julie trennen. Gott wird mein Gebet hören, er wird dich mir erhalten; er sieht meine Liebe, meine Angst, meine Verzweiflung! Nein Mutter, es ist nicht möglich!

Er wird uns wieder vereinen, sprach stillweinend die Mutter, und wird dich beglüken auf der Erde, denn du warst immer ein gutes Kind. Laß meine Hände nun zum leztenmal auf dir ruhen, und meinen Mund dich segnen.

Hier segnete sie die Mutter, im Vorgefühl ihrer nahen Auflösung, mit ihrem besten Segen. Indem sie aber noch redete, überfiel sie wieder ihr quälender Husten, und sie versank in eine neue Schwäche, von der sie sich nicht wieder erholte. Einige Minuten darauf starb sie in Julchens und ihrer Wärterinn Armen.

Vergebens war das Händeringen, vergebens die Thränen und das Schluchzen der Verwaiseten: die gute Mutter war nicht mehr.

Ach verzeihe, verzeihe, schrie sie, indem sie sich nochmals auf ihre Knie niederstürzte, wenn ich dich Beste in deinem Leben beleidigte, wenn ich nicht augenbliklich deine leisesten Wünsche erfüllte. Ach könnte meine Reue, könnten meine Thränen dich wieder ins Leben zurükrufen, nie, ach nie sollten sie versiegen, doch es ist zu spät: Nichts bleibt mir übrig, als, o Mutter, Dein Andenken durch die treue Befolgung deiner lezten Ermahnungen zu heiligen. Ja nimm, o Theure, das Gelübde, daß nie mein Fuß von dem Pfade der Tugend weichen, daß deine lezten Worte mir immer gegenwärtig seyn sollen.

Als Julchen etwas ruhiger wurde, fand sie auch süßen Trost in dem Gedanken, daß das Band der Liebe auch über das Grab reicht, und sie in einer besseren Welt einst die Geliebte wieder finden würde.

Wie! lernten wir nur blos für diese Welt uns kennen,
Wo uns so kurz die Sonne scheint!
O nein! Wir finden einst, wenn jeder ausgeweint
Uns wieder, um uns nie zu trennen.

Nach der Mutter Tod, wurde Julchen von einer Muhme, einer strengen und kargen Frau, zu sich genommen. Sie hatte anfangs viel von ihr zu leiden, und manche Thräne wurde in der Stille über ihre Härte geweint. Aber Julchen war eingedenk der Ermahnung ihrer scheidenden Mutter: sie ertrug alles mit unwandelbarer Sanftmuth, und entwafnete dadurch das harte Weib. Allenthalben machte sie sich Freunde, bei reiferen Jahren fesselte sie, durch ihren zarten jungfräulichen Sinn, ihren Verstand, ihre Talente, ihr edles Herz, einen jungen biederen Mann, und wurde durch ihn die glüklichste Gattin, die beneidenswertheste Mutter.

Sei gut; der Tugend strahlt das Ziel
Vom Morgenlicht umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum bessern Leben.

9.

Die Brüder.

Ludwig und Theodor liebten sich zärtlich. Selten herrschte unter ihnen Streit, nie wahre Feindschaft: Was der eine wollte, das wollte auch der andere; sie hätten ihr Leben für einander hingegeben. Ihre Aeltern, ihre Verwandte, ihre Nachbarn, sahen diese zärtliche Bruderliebe, und achteten, ehrten, liebten und lobten sie deswegen.

Nicht eine vornehme Erziehung, sondern blos das Beispiel ihrer Aeltern und ihr eigenes gutes Herz, erwekte so brüderliche Gesinnungen in ihnen.

Ihr Vater war ein gemeiner Handwerksmann; auch sie sollten eine Profession lernen, im Lande bleiben und sich redlich nähren.

Dieß geschah. Ihre Lehrherren waren sehr zufrieden mit ihnen; denn warum sollte sich ein guter Sohn, ein guter Bruder, nicht auch als einen eifrigen und treuen Lehrling beweisen? Sie waren überdem sehr geschikt und arbeitsam.

Ihre Lehrjahre waren bald verstrichen, und nun wurden sie die Gehülfen ihrer Meister, und mach-

machten nicht nur von nun an ihren Aeltern keine Kosten mehr, sondern sie konnten sie auch mit ihrem Ueberfluß unterstüzen.

Als Ludwig sein zwanzigstes Jahr angetreten hatte, wurde er aufgefodert zum Militair zu loosen.

Indeß sich andere mit Furcht und Widerwillen stellten, ging der brave Jüngling seinem Schiksal freudig entgegen, denn er hielt es für heilige Pflicht, seinem Vaterland zu dienen, und es zu vertheidigen.

Ohne Zittern zög er sein Loos aus der bedenklichen Urne, und es war eines der ersten. Er mußte sich bereit halten, seine Vaterstädt in einigen Wochen zu verlassen und zum Regiment abzugehen.

Kaum hörte der Bruder, daß seinen Ludwig das Loos getroffen hatte, so war auch er entschlossen zu ziehen. Einige Jahre früher oder später, dachte er. Ich habe als Freiwilliger das Recht, mir selbst das Regiment zu wählen, in welchem ich dienen will; ich trete in kein anderes als in das Regiment meines Bruders: An seiner Seite will ich fechten, ihn will ich vertheidigen, neben ihm Ehre erwerben oder sterben.

Der Vater sah zwar ungern seine beiden Söhne zugleich sich den Gefahren des Kriegs aussezen; aber er ehrte ihre sich nie verläugnende Bruderliebe und ließ sie ziehen.

Es geschah dieß ein Jahr vor dem Ausbruch des russischen Kriegs. Ihr Wunsch wurde erfüllt, sie zogen beide einander zur Seite in das Feld, und verloren sich nie aus den Augen.

Bald befanden sie sich dem Feinde gegenüber. Das Gefecht fing an; die Kugeln sauseten ihnen um die Ohren; rechts und links fielen ihre Kameraden, und sie standen fest wie Mauern.

Nach einem langen vergeblichen Flintenfeuer erhielt ihr Regiment Befehl, den Feind mit dem Bajonet anzugreifen. Sogleich wurde unter entsezlichem Geschrei auf ihn losgestürmt. Immer bewiesen Ludwig und Theodor sich als die ersten und herzhaftesten. Durch ihr Beispiel angefeuert, that das ganze Regiment Wunder der Tapferkeit, und die Russen wurden geworfen.

Der Muth der beiden Brüder blieb von dem kommandirenden Offizier nicht unbemerkt. Er erstattete nach dem Treffen Bericht davon an den General, und sie wurden zum Lohn ihrer Tapferkeit auf der Stelle zu Unteroffizieren ernannt.

In einem zweiten Gefecht wurde ihr Regiment von den Kosaken angegriffen. Einer der Tollkühnsten war eben im Begriff Ludwigen, seine Lanze durch das Herz zu rennen. Mit Gefahr seines eigenen Lebens fing sie aber Theodor auf, hielt sie mit

der Hand fest, und verschaffte seinem Bruder Zeit, dem Feind den Säbel durch den Leib zu rennen. In diesem Augenblik sprengte ein Regiment von ihrer eigenen Reiterei herbei und jagte die Feinde in die Flucht.

Minder glüklich war ihr Regiment in einem neuen Treffen. Ein mörderisches Kartätschenfeuer strekte ganze Glieder von ihren Leuten nieder; der Feind benuzte die Unordnung, welche dadurch entstand, haute ein und veranlaßte eine allgemeine Flucht. Umsonst war das Schreien der Ober- und Unteroffiziere; die Truppen waren nicht mehr zu halten.

Da riß Theodor einem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und schrie laut: Wer Muth hat, der folge mir und kehre nach dem Feind zurük. Ludwig wiederholte mit aller Kraft seiner Brust das Geschrei und es wirkte. Ein kleiner Theil der Flüchtlinge schämte sich und kehrte zu seiner Fahne zurük. Brüder, schrie Theodor aufs neue, erinnert euch eurer alten Tapferkeit, lieber gestorben als geflohen; noch ist es Zeit eure Ehre zu retten, und zu zeigen, daß ihr Männer seyd.

Mit gleicher Unerschrokenheit sprach Ludwig zu ihnen, zog sich mit dem kleinen Häufchen auf eine Anhöhe, und stellte sie hier in ein Vierek, das von allen Seiten dem Feinde die Spize bot.

Kaum bemerkte sie hier die russische Reiterei, die den Flüchtlingen nachgesprengt war, und sie meistens niedergehauen oder gefangen genommen hatte, so stürmte sie auf sie los. Auf allen Seiten wurden aber ihren Pferden die Bajonette entgegen gehalten, und viele der kühnsten Reiter wurden von den Pferden geschossen.

Der überlegene Feind rief ihnen zu, sie sollten sich ergeben, allein sie würdigten ihn keiner Antwort.

Eine Stunde lang wehrten sie sich so gegen die Russen, bis endlich Hülfe erschien. Ihr Widerstand hatte der schon halb geschlagenen Armee Zeit verschafft, sich wieder zu sammeln. Von neuem rükte jezt die Reiterrei vor, drang auf den Feind ein und zerstreute ihn. Bald kamen die Fußvölker nach, ein neuer Kampf begann, und das feindliche Heer wurde in die Flucht gejagt.

Mit Bewunderung und Theilnahme hatte man auf der Anhöhe das kleine Häufchen bemerkt, das sich so unerschroken gegen eine weit überlegene Macht vertheidigte. Nach der Schlacht wurde untersucht, wer diese Tapferen waren, und es fand sich, daß Ludwig und Theodor sie gesammelt, und mit solchem Muth auf das Feld der Ehre zurük geführt hatten.

Eine so schöne That durfte nicht unbelohnt bleiben. Das ganze Heer wurde den Tag darauf

versammelt. Nebst andern Helden, die sich ausgezeichnet hatten, wurden auch die beiden Jünglinge den Truppen vorgestellt; ihre schöne That wurde von dem kommandirenden General mit dem verdienten Lob erzählt, allen andern Kriegern wurden sie zum Muster vorgestellt, in ihrer Gegenwart zu Hauptleuten ernannt, und an der Spize ihres Regiments mit dem Verdienstorden behangen.

Beide Brüder wurden so gerührt durch diese Auszeichnung, daß Thränen der Empfindung ihnen nicht erlaubten, ihren Dank mit Worten auszudrüken. Ihr Stammeln sagte aber mehr als der beredteste Mund.

Die erste Nachricht von diesem Ereigniß erhielt ihr glüklicher Vater durch die Zeitungen. Beinahe wäre er vor Freude gestorben. Alle seine Verwandte, seine Freunde und Nachbarn, suchten ihn theilnehmend auf und brachten ihm ihre Glükwünsche. — Sie haben ihr Glük verdient, antwortete der Alte, immer waren sie gute Söhne und gute Brüder. O Theodor, deine Zärtlichkeit für deinen Ludwig war dieses Lohnes werth!

Doch dem Vater war bald eine noch größere Freude vorbehalten. Das Regiment kehrte nach Endigung des Krieges in seine Heimath zurük, und seine beiden Söhne standen der eine als Obrister,

der andere als Obristlieutnant an der Spize. Durch neue Beweise ihres Verstandes und ihrer Tapferkeit, hatten sie sich diese hohe Auszeichnung erworben.

Sie wollten bei ihrer Ankunft nirgend anders als in dem Vaterhause absteigen. Welche Szene! als sie dem alten Vater in die Arme fielen, und ihm in Angesicht des ganzen Regiments, das der Major auf einem großen Plaz vor dem Hause aufmarschiren ließ, die zärtlichsten Beweise ihrer Liebe und Achtung gaben.

Der Alte weinte vor Freude und konnte keine Worte aufbringen: manchem jungen Krieger aber schwoll das Herz bei diesem Auftritt, und er dachte: Auch Du kannst einst noch durch Muth und Verstand deinen Aeltern eine solche Freude bereiten.

Dem Vater wurde nun von den beiden glüklichen Söhnen ein jährlicher sehr ansehnlicher Gehalt ausgesezt, und er verlebte in einem beneidenswerthen Wohlstand seine übrigen Tage.

Schmüket Weisheit und Tugend
Meine fröliche Jugend
Dann erst wird sie mir Glük;
Einst als Greis an dem Stabe,
Einst am friedlichen Grabe,
Schau ich mit Lust noch zurük.

S:70.

Welche Scene, als sie dem Vater in die Arme fielen.

10.

Die Schwestern.

Karolinen fehlte es nicht an einer hübschen Figur, an einem gebildeten Verstand, an mancherlei schönen Talenten, an der Gabe, sich in der Welt beliebt zu machen: Einen Fehler aber hatte sie dabei, durch welchen sie sehr viel in der Achtung der Menschen verlor: sie begegnete nemlich ihrer jüngern Schwester Fanny mit unerträglichem Uebermuth; sie behandelte sie nicht anders als ihre Magd, als einen Aschenbrödel.

Des Morgens verlangte sie, Fanny sollte das Kammermädchen bei ihr machen, sollte sie ankleiden, kämmen, ihre Haare flechten, ihr hülfreiche Hand leisten bei ihrem Puztisch. Das alles hätte auch Fanny willig gethan, wann nur auch ihre Gefälligkeit erwiedert und nicht beständig mit ihr gezankt worden wäre. Allein bei dem geringsten Fehler, den die arme Kleine machte, blikte Karoline sie mit grimmigen Gesichte an, verwieß ihr ihre Ungeschiklichkeit in den härtesten Ausdrüken, und zankte Stunden lang fort.

Hatte hier auch Fanny ihres Beistandes beim Ankleiden nöthig, so ließ Karoline sie stehen, und sagte, sie habe keine Zeit.

Beim Frühstük, beim Mittag- und Abendessen machte Karoline immer Anspüche auf die besten Bissen; und erhielt die jüngere Schwester zufällig etwas, das sie für sich gewünscht hätte, so riß sie ihr es aus den Händen; gestattete aber die Mutter eine solche Gewaltthätigkeit nicht, so schmollte sie halbe Tage lang, und sah die arme Fanny nicht mehr an.

In Gesellschaften nahm das Tadeln und Befehlen kein Ende. Fanny mochte anfangen was sie wollte, so machte sie es ihrer Schwester nie recht; saß sie, so verlangte Karoline sie sollte stehen, stand sie, so war sie ihrer Schwester im Wege, und sie erhielt Befehl, sich zu sezen: beständig hörte man die Worte: Fanny, jezt thust du dies, jezt thust du das, und geschah nicht alles gleich auf den ersten Wink, so warf Karoline ein Paar fürchterliche Blike auf die Arme; ihre ganze Bildung bekam etwas Furienartiges, die Stimme verfiel ihr, und sie brach ganz heiser in die unanständigsten Ausdrüke aus.

Alle, die sie noch nicht kannten, blieben starr vor Erstaunen stehen und hörten ihr zu. Ist es möglich, flüsterten sie dann zu ihren Nachbarn, daß dieses

Mädchen ihr sonst hübsches Gesicht durch ihren unmäßigen Zorn gegen ihre Schwester so entstellen mag? Nein, sprachen die Mütter, Karolinen möchte ich nicht zur Tochter haben. Gottlob, sagten die Töchter, daß sie nicht meine Schwester ist. — Gott wird uns einst in Gnaden vor einer solchen Frau bewahren, fügten die Jünglinge hinzu. Es ist wirklich Schade, sprachen alle, daß sie einen so zanksüchtigen Charakter hat; sie wäre sonst durch ihre Figur und ihre Talente so liebenswürdig.

Nur gegen ihre Schwester allein ist sie so unartig, sprach eine ihrer Freundinnen; wir andern haben nicht über sie zu klagen.

So wird es künftig gegen alle seyn, die beständig um sie leben, antwortete man ihr. Ein junges Frauenzimmer, das sich so übel gegen ihre Schwester beträgt, kann auch keine gute Tochter und noch weniger eine gute Gattinn seyn.

Einst sah eine solche Szene ein junger Offizier mit an. Schon Karolinens beständiges Hofmeistern gegen ihre Schwester war ihm aufgefallen; jezt, da der Zorn völlig ausbrach, stand er stillschweigend da und staunte.

Als das Ungewitter sich gelegt hatte, versammelten sich alle junge Frauenzimmer, die zugegen waren, um ihn her an einem Tisch, denn er war

ein sehr unterhaltender Gesellschafter. Besonders viel Vergnügen machte den Mädchen seine Fertigkeit im Zeichnen allerlei drolliger Karrikaturen von bekannten Personen. Er entwarf ihnen ein ganzes Duzend, die sie alle erkannten, belachten und einander aus den Händen rissen.

Können Sie denn aber nichts als solche Frazengesichter zeichnen, hub endlich Karoline an?

Ich zeichne sie am liebsten, antwortete der Offizier, weil sie am meisten zu lachen machen. Zum Beweis aber, daß ich auch reizende Gestalten zu zeichnen verstehe, will ich ihre eigene Figur so entwerfen, wie ich sie zum erstenmal sah.

Dieses Kompliment wurde von Karolinen sehr gut aufgenommen; sie suchte zwar sein Lob erröthend abzulehnen, man merkte aber wohl, wie sehr es ihr schmeichelte.

Wirklich zeichnete der Offizier eine sehr einnehmende Gestalt, in der alle, die zugegen waren, viele Aehnlichkeit mit Karolinen entdekten; auch sie selbst war sehr wohl damit zufrieden; nur nannte sie den jungen Kriegsmann einen Schmeichler.

Der bin ich nicht, erwiederte der Offizier: So sah ich Sie wirklich vor dem Zank mit Ihrer Schwester. Nun müssen sie mir aber auch erlauben, Sie zu zeichnen, wie Sie während Ihrer Fehde aussahen.

Nein, das verbitte ich mir, schrie Karoline; ich bin schon zufrieden mit dem ersten Bild.

Laß doch, sprachen alle ihre Freundinnen, es ist ja nur Spaß. Ungern ließ Karoline es geschehen.

Der Offizier behielt ihre schöne Körperform bei, aber er zeichnete ihr ein Furiengesicht mit wilden Bliken, zusammen gezogenen Augenbraunen, gerunzelter Stirn, herabhangender Unterlippe und wüthenden Geberden. Ihre ganze Gesichtsbildung hatte alle Weiblichkeit verloren.

Nein, das bin ich nicht, schrie Karoline hochroth und halb weinend, als sie das Unbild erblikte. Ja, ja, das bist du, schrieen alle ihre Freundinnen, so sahst du aus.

O ich bitte Sie, hub eine unter ihnen an, machen Sie ihr doch einen schwarzen Schnurrbart, und sezen sie ihr eine Husarenmüze auf: Jederman wird sie für einen Husaren Korporal halten.

Der Offizier, dem seit der Szene mit Fanny an Karolinen wenig mehr gelegen war, that das, nnd machte aus ihrem Bild einen stattlichen Korporal mit einem gewaltigen Schnurrbart. Jederman erschrak anfangs vor dem grimmigen Gesicht, am Ende aber fanden alle, daß es Karolinen im Streit mit ihrer Schwester ganz treffend ähnlich sei.

Karolinen verdroß diese Beschimpfung so sehr, daß sie den ungalanten Zeichner keines Blikes mehr würdigte, und heimlich die Gesellschaft verließ.

Sie ging nach Haus, warf sich auf das Bett und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Die Wuth, welche in ihrem Herzen kochte, gestattete ihr lange nicht über den Vorfall vernünftig nachzudenken; am Ende aber erkannte sie aus demselben, mit welchen Augen die Welt ihr herrschsüchtiges und zorniges Benehmen gegen ihre Schwester ansah. Sie nahm sich vor, sich von nun an Gewalt anzuthun, sich zu gewöhnen, sie liebreich wie eine Freundinn zu behandeln, sie nicht mehr durch ungerechte Ansprüche zu kränken, oder sie zu meistern und zu schimpfen.

Dieß alles wurde ihr zwar anfangs sehr schwer; aber nach und nach gelang es ihr. Fanny, die nichts mehr wünschte, als mit Karolinen in einem schönen schwesterlichen Verhältniß zu leben, kam ihr mit Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Sanftmuth entgegen, und so wurden sie bei reiferen Jahren ein Muster schwesterlicher Liebe.

Schwesterliebe, Bruderhuld,
Hat mit andern gern Geduld,
Und sucht vor der Welt die Fleken
Der Geliebten zu bedeken.

Wer in seinem Herzen rein
Von Vergehen glaubt zu seyn,
Der nur mag es kühnlich wagen
Schwestern, Brüder anzuklagen.

Nicht bei eignen Fehlern blind,
Denk ich, daß wir Menschen sind,
Und, was wir von andern wollen,
Ihnen wieder leisten sollen.

II.

Ehrlichkeit.

Zwei Savoyarden durchzogen das Land mit ihren Murmelthierchen, ließen sie tanzen und tanzten selbst mit. Für einige Kreuzer sprangen sie Stunden lang im Koth herum, und machten Kindern und erwachsenen Personen viel Vergnügen. Abends aber gingen sie in den Straßen umher mit einer Drehorgel und sangen dazu.

Lernt die Zufriedenheit von mir,
Ihr Leutchen seht auf mich;
Mich nährt ein kleines Murmelthier,
Kein König lebt wie ich!

Ich trag in einem kleinen Sak
Mein Gut, das mich nicht drükt,
Und spiel auf meinem Dudelsak
Ein Lied, das mich entzükt.

Des Morgens geh ich in die Stadt,
Da säumt mein Thierchen nicht;
Sie giebt uns, was sie übrig hat,
Was ihn und mir gebricht.

Ganz wird der Tag vertanzt; es springt
Mein Thierchen froh herum,
Wenn bei ihm sein Gebieter singt,
Sa hum sa sa, hum, hum!

Gestrekt an einen klaren Bach
Eß ich, nichs fehlet mir,
Der blaue Hlmmel ist mein Dach,
Sprich Reicher: weich ich dir!

Mit dem was über mich verhängt
Beruhigt sich mein Herz;
So lebt der Sovoyard vergnügt,
So flieht ihn Gram und Schmerz.

Und endet sich mein Lebenslauf,
So weiß ich, daß mich nimmt
Mein Schöpfer zu den Freuden auf,
Die er auch mir bestimmt.

Dieser Gesang, der frohe Sinn und die Zufriedenheit der Knaben gefielen jederman, und mit Vergnügen reichte man ihnen ihre Gabe, die sie mit einem freundlichen Kopfniken annahmen.

Einst tanzten sie vor dem Hause eines vornehmen und reichen Mannes. Sie machten mit ihren Thierchen die drolligsten Sprünge, und ihre braunrothen diken Wangen glüheten bei der Anstrengung, mit welcher sie ihre Zuschauer zu belustigen suchten. Thekla, die freundliche Tochter dieses Mannes, lächelte ihnen Beifall zu, und fand großes Vergnügen an den Späßchen der Knaben.

Als sie endlich fertig waren und eine kleine Belohnung für ihre Mühe einsammelten, sprang Thekla in das Zimmer ihres Vaters, um auch ihn um eine Gabe für die lustigen Tänzer zu bitten.

Er war eben im Gespräch mit seiner Gesellschaft begriffen; er zog also ganz zerstreut ein kleines Stük Geld aus der Börse und reichte es seiner Tochter, die es rasch in ein Papier wikelte, und damit auf den Balkon zurük eilte, von da sie es den beiden Savoyarden hinab warf. Der jüngste hob es auf, machte eine komische Reverenz und einen Luftsprung und eilte davon.

Abends, da Thekla mit Vater und Mutter bei Tische saß, ließ sich die Straße herab die Orgel

hören, und es ertönte das bekannte Lied: Lernt die Zufriedenheit von mir.

Ach das sind meine kleinen Savoyarden, schrie Thekla und sprang vom Tische auf. Verzeihung, liebe Mutter, ich muß sie hören.

Sie lief auf den Balkon, aber in eben diesem Augenblik verstummte das Lied.

Verdrüßlich ging sie in den Speisesaal zurük. Zugleich mit ihr trat auch ein Bedienter herein, der die beiden Savoyarden meldete.

Ach sie wollen uns gewiß mit ihrer Orgel eine Abendmusik machen, hub sie an. O bester Vater, weise sie nicht ab. Ich möchte so gern sie hören.

Der Vater war stets bereit, seiner Thekla Freude zu machen, denn auch sie erfreute ihre Aeltern durch ihre Liebe, ihre Folgsamkeit, ihre Lehrbegierde. Es wurde also Befehl ertheilt, die beiden Knaben vorzulassen.

Sie erschienen, aber ohne Orgel, die sie aussen abgestellt hatten, und um den schönen gewichsten Boden des Zimmers nicht zu verderben, ließen sie auch ihre schmuzige mit Nägeln beschlagenen Schuhe vor der Thür, und traten in Strümpfen herein.

Ach du mein Himmel, schrie ihnen Thekla entgegen, warum bringt ihr denn eure Orgel nicht mit.

Ich

Ich dachte, ihr wolltet uns etwas vorsingen und dazu spielen.

So bald Sie befehlen, mein schönes Fräulein, antwortete der älteste. Wir kommen aber für jezt in einem andern Anliegen. Sie haben uns heute für unser Tanzen ein Stük Geld in einem schönen grünen Papier hinab geworfen; Sie müssen sich aber geirrt haben, denn da wir es diesen Abend aufwikelten, fanden wir ein Goldstük darinn. Hier ist es. Wollen Sie uns dafür einen Groschen geben, so werden wir Ihnen herzlich danken. Unser Vater hat uns eingeschärft, unrechtes Gut nicht einen Augenblik in der Tasche zu behalten.

Indem sie so redeten, zogen sie aus einem kleinen schmuzigen Beutel von Leder das Papier mit dem Goldstük heraus, und händigten es an Thekla ein. —

Ganz betreten wikelte Thekla es auf, und fand wirklich statt eines Groschen einen holländischen Dukaten darin.

"Ist es denn aber auch gewiß von mir? — Ich errinnere mich freilich, daß ich euch ein Papier von dieser Farbe hinab warf; ihr könnt ja aber auch von jemand anders ein solches bekommen haben."

Nein, nein! erwiederten die Knaben, von niemand anderem ist es, als von Ihnen; wir wissen es recht gewiß.

Es ist möglich, sprach der Vater; ich hatte einige holländische Dukaten in meiner Börse; leicht kann ich statt einer Silbermünze einen ergriffen haben. Ich konnte ihn aber nicht besser anwenden. Ihr seyd gute Kinder, behaltet ihn zum Lohn eurer Ehrlichkeit, und bleib fest bei dem Vorsaz, nie mit unrechtem Gut eure Hände zu beflecken.

Und weil ich sehe, wie gut bei so braven Kindern Geschenke angewendet sind, sagte die Mutter, so lege auch ich einen Dukaten dazu.

Und ich auch ein Geldstük aus meiner Sparbüchse, schrie Thekla.

Der Vater gab den Knaben das Goldstük zurük. Ach nein, sprachen sie mißtrauisch lachend, indem sie zurük traten und mit ihren Hüten spielten, das ist ihr Ernst nicht, das kann gar nicht seyn: Sie wollen nur Ihren Spaß mit uns haben; Goldstüke verschenkt man nicht wie Groschen: das wissen wir recht gut, denn wir haben unsere Tage keines bekommen.

Nun, so bekommt ihr denn heute das erste. Es ist mir Ernst, nehmt es ohne Bedenken hin.

"Ach Sie wollen uns gewiß nur probiren."

Nein, sprach die Mutter, ihr hab't die Probe schon bestanden; schiebet also ohne Bedenken diese zwei Dukaten und diesen kleinen Thaler in euer Beutelchen; oder will jeder seinen Theil besonders?

"Nein, nein, alles ist unter uns gemein."

Jezt erst, sprach der Vater lächelnd, werdet ihr wie Könige leben können. Nun werden Kuchen und Braten und Konfekt geschmaußt werden!

Ach nein, erwiederte der ältere Knabe, dem die Thränen in die Augen traten, wir werden Ihre Wohlthaten besser anwenden; aber wir wissen selbst noch nicht recht, auf welche Art. Ach, wenn unsere Aeltern noch lebten! — Hier wischten beide sich die Augen.

Nun wohl, sagte die Mutter, ihr sollt eure Dukaten behalten und doch Braten und Kuchen essen, so oft ihr in diese Stadt kommt. Wir haben abgegessen; nehmt unsere Pläze ein und laßt es euch gut schmeken.

Die Knaben mußten sich zu Tisch sezen, das Beste, was noch vorhanden war, essen und manches Glas süßen Wein dazu trinken.

Nach der Abendmahlzeit aber holten sie ihre Drehorgel herein, spielten, sangen und tanzten den ganzen Abend. Nie hatten sie so lustige Sprünge gemacht, nie mehr fröliche Lieder gesungen. Erst

spät küßten sie nochmals ihren Wohlthätern auf ihre bäurische aber gutmüthige Art die Hände, und sagten ihnen Lebewohl.

Auch Thekla und ihre Aeltern gingen jezt schlafen, und nie hatten sie süßere Träume geträumt.

Wie selig ists, ein Mensch zu seyn,
Und sich an Menschen schließen;
Vom Hunger Dürftige befrein,
Und Brüder Leid versüßen;
Und wenn an guten Thaten reich
Wir unser Ziel erreichen,
Mit Ruh, der reifen Aehre gleich,
Das Haupt zur Erde neigen!

12.

Das Stärchen.

Unter einem großen Haus hatte Peter, der Schuhfliker, seine Bude aufgeschlagen. Hier saß er unter einem schlechten Dach von Holz, an einem kleinen Tischchen, mit seiner fingerslangen Pfeife in dem Mund und arbeitete den ganzen Tag. Ihm zur Seite hing in einem schlechten Käfig ein Stärchen, das er hatte schwazen lehren, und das keinen der Vorübergehenden unangerufen vorbei ließ. Sah es ein Dienstmädchen, so rief es: He, Jungfer, auf ein Paar Wort; war es ein Lastträger, ein Bedienter, ein Ausläufer, so schrie es ihn an: Wohin so schnell, wohin so schnell? Kamen endlich Jungen und wollten es neken, so wurden sie weidlich ausgeschimpft, und es war kein Unnahme, den es ihnen nicht gab. Niemand nahm den muntren Vogel seinen Muthwillen übel; man belachte seine Einfälle, und blieb oft Stunden lange stehen, um sie anzuhören.

Ein ganz besonderes Vergnügen an dem Stärchen fand ein junges Frauenzimmer, in dem Haus, an welchem der Schuhfliker arbeitete. Sie

bat ihren Vater, einen reichen Kaufmann, hundertmal, ihr den Vogel zu kaufen, und hatte keine Ruhe, bis er endlich mit dem Schuhfliker sprach. Peter wurde gerufen.

Guter Freund, redete ihn Herr Herold an, er hat unten an seiner Bude ein allerliebstes Stärchen hangen, zu welchem meine Flora große Lust bezeugt; wollte er mir nicht das Thierchen verkaufen? Ich will es ihm gut bezahlen, und der Vogel soll auf das Beste gehalten und verpflegt werden.

Nein, mein lieber Herr Herold, erwiederte Peter, mein Stärchen ist mir um keinen Preis feil. Wissen Sie, daß der Vogel mir meine meisten Kunden verschafft? Oft stehen schaarenweise die schönsten Mädchen um meine Bude und bringen mir die niedlichsten Schuhe. Durch meinen Vogel ist mein Name in der ganzen Stadt berühmt; jedermann kennt den Schuhfliker Peter, von den entferntesten Straßen her sucht man mich auf. Gern zahlt man mir für ein Paar Sohlen einige Kreuzer mehr als einem andern, denn wo fände man bey einem andern so viel Spaß als bei mir und meinem Staarmaz? An das Verkaufen ist also gar nicht zu denken. Wenn ich Ihnen aber sonst dienen kan, vom Herzen gern, nur mein Stärchen

lassen Sie mir, denn von diesem trenne ich mich nun und nimmermehr.

Das ist mir meiner Flora wegen leid, erwiederte der Vater, denn das Herz des Mädchens hängt an dem Vogel. Ich sehe nun voraus, daß das Weinen kein Ende nehmen, und sie mich um das Thier noch mehr quälen wird, als zuvor.

O, erwiederte der Schuhflicker, wenn das Ihre Sorge ist, so lassen Sie mich nur machen; ich will ihr schon die Lust an dem Vogel vertreiben. Sagen Sie mir doch im Vertrauen, sind Sie denn sonst ganz mit Ihrer Flora zufrieden? hat sie keinen Fehler, keine Untugenden an sich?

Ach ja leider! Sie ist oft sehr böse, sie lügt, sie ist eitel, eigensinnig, faul; sie erzürnt nicht selten ihre Mutter.

Schon genug, sprach Peter, schon genug. Lassen Sie mich nur machen.

Peter ging, und schon am folgenden Tag schrie der Vogel aus allen Kräften, Flora ist böse, Flora ist böse.

Flora hörte es und ärgerte sich nicht wenig, daß der Staar ihren Namen nannte. Sie ging schnell vom Fenster, denn schon fingen die Vorübergehenden an, zu ihr hinauf zu bliken.

Den Tag darauf schrie der Vogel: Flora lügt, Flora ist böse, Flora lügt.

Flora hörte es und schlug zornig das Fenster zu. Alle Kinder auf der Straße wiederholten aber: Flora lügt, Flora ist böse und lügt.

Am dritten Tag erschallte durch den Staarmaz in der ganzen Straße der Ruf: Flora ist eitel und faul, Flora ist eitel und faul! Flora ist böse, Flora lügt. — Das war ein Jubel für die Gassenjungen! Alle schrieen dem Vogel nach: Flora ist eitel und faul, Flora lügt, Flora ist böse. Und fragte jemand, der in der Straße nicht bekannt war, wer denn diese Flora sei? so zeigten sie lachend nach den Fenstern, wo Flora hinter dem Vorhang sich die Augen roth weinte.

Täglich kam sie zu ihrem Vater mit neuen Klagen über den unartigen Vogel, der sie zum Gelächter der ganzen Nachbarschaft machte. Sie bestand darauf, es sollte Herr Herold nicht länger zugeben, daß der unverschämte Schuster mit seinem Vogel, seinen Kram vor dem Haus aufschlüge, er sollte fort aus ihren Augen, sie wollte nichts mehr von ihm hören und sehen.

Ich kann ihn von meinem Haus weg, aber nicht aus der Straße verweisen, antwortete Herr Herold. Was wollen wir machen, wenn er seine

Bude uns gegenüber aufschlägt, und das Aergerniß noch größer wird als vorher?

Nein, fuhr der Vater fort, da will ich dir lieber einen andern Rath geben. Der Vogel spricht nichts als was er täglich hört. Laß also nichts als gutes von dir hören, so wird er nichts als gutes von dir schwazen.

Indem sie so redeten, hörten sie eine Dienstmagd, die den Schuster fragte: Nun, was ist für meine Schuhe? Zwei Bazen, antwortete Peter. Und wie viel ist Flora werth, fragte ein nasenweiser Junge den Vogel? Zwei Bazen, war die Antwort. Ein schallendes Gelächter erhob sich unter den Umstehenden, und Flora warf sich laut weinend über den neuen Schimpf, den sie erfahren hatte, auf den Sofa.

Mit dem Vogel, sprach der Vater ganz kalt, indem er nach der Thür griff, wird es nicht besser werden, als bis du selbst besser bist. Du hast einen neuen Beweis vor dir, daß er alles wiederholt, was er gehört hat.

Flora wollte nicht länger in dem fatalen Zimmer bleiben, sie warf sich in ihrer Schlafkammer auf das Bett und weinte sich satt. Nach und nach wurde sie ruhiger, und nun dachte sie über den Rath ihres Vaters weiter nach. Sie nahm sich vor, eine

ganze Woche lang gut zu seyn, und alle Fehler, die der Vogel ihr vorgeworfen hatte, zu meiden.

Bald wurde der Vater die Aenderung an seiner Tochter gewahr. Er gab dem Schuster Nachricht davon, und der Vogel schwieg von Flora. Man war den dritten, den vierten, den fünften Tag immer zufriedener mit ihr, und nun schrie der Vogel in dem muntersten Ton: Flora wird gut, Flora wird gut!

Die Mutter hörte zuerst diesen Ruf, und machte ihren Gatten und ihre Tochter aufmerksam darauf. Flora horchte und überzeugte sich mit Freude und hoher Schamröthe, daß der Vogel wirklich gutes von ihr sprach.

Sie wurde dadurch zu dem Vorsaz ermuntert, ein solches Lob noch länger zu verdienen, und bald hörte sie den Ruf: Flora ist sanft, Flora ist fleisig, Flora ist wohlthätig, Flora wird allgemein geliebt. O du gute Flora, o du brave Flora!

Und wer ist denn diese brave Flora, fragten die Umstehenden? — Seht ihr sie denn nicht oben am Fenster, antworteten die Nachbarn?

Das Zimmer, unter welchem der Vogel hing, war jezt Florens liebster Aufenthalt. Erhielt sie Besuch von ihren Freundinnen, so führte sie sie hieher; kam Gesellschaft zu ihrer Mutter, so bat sie sie sel-

che hier zu empfangen. Alle hörten, was der Vogel schwazte, und Flora freute sich darüber; daß aber auch ihre Aeltern jezt diesem Lobe beistimmten, machte ihr noch viel größeres Vergnügen.

Einst, da sie unter ihren jungen Gespielinnen mit ihrer Arbeit an dem Fenster saß, glaubte sie, statt eines Vogels zwei zu hören. Sie machte ihre Freundinnen aufmerksam darauf; sie horchten, und Flora hatte recht gehört. Es waren zwei Staaren, die unermüdet schwazten, die Vorbeigehenden anriefen, und in des Mädchens Lob einander überschrieen.

Emsig lief Flora fort und holte ihre Aeltern herbei. Der Vater wußte aber schon von der Sache. Dieses zweite Stärchen, sprach er freundlich, als er es eine Zeit lang angehört hatte, dieses zweite Stärchen, meine liebe Flora, ist dir als ein Beweis unserer Zufriedenheit bestimmt. Mir zu Liebe hat es Peter besonders abgerichtet; und er wird dir es selbst auf den ersten Wink bringen. Es soll künftig in einem stattlichen Käfig in deinem Zimmer hangen, und ich hoffe, es werde nie etwas anderes als Gutes von dir zu rühmen haben.

Nie, nie! schrie Flora, und warf sich in die Arme ihres Vaters, den sie mit warmen Küssen dankte.

Der Schuhflicker wurde gerufen, und er erschien mit seinem Vogel. Mamsell Flora, sagte er, mit seinem Käppchen in der Hand, ich wünsche, daß Ihr Vogel recht lang lebe und viel Gutes von Ihnen zu rühmen habe. Wenn er aber über lang oder kurz sterben sollte, so erinnern Sie sich, daß noch tausend andere Staaren um Sie her flattern, die Böses oder Gutes von Ihnen sagen werden, wie Sie es verdienen. Diese Staaren sind Ihre Bediente, Ihre Mägde, Ihre Freunde, die ganze Nachbarschaft, die ganze Stadt. Was einer sieht oder hört, das wiederholen hundert andere, und so wird es Ihnen immer leicht werden, sich in einen guten oder schlechten Ruf zu sezen. — Schon viele junge Frauenzimmer sind unwiederbringlich um ihren guten Namen gekommen, weil sie nicht an die Staaren in und an ihrem Hause dachten.

Florens Aeltern nahmen Peters Warnung sehr gut auf; ihr Gesicht wurde bis über die Augen mit einer hohen Röthe überzogen; aber sie fühlte, daß der Schuster recht hatte, und bemühte sich, künftig nie jemand Veranlassung zu geben, Böses von ihr zu sprechen.

Willst du guten Ruf's dich freun,
Suche gut und fromm zu seyn.
Tausend Augen öffnen sich,
Tausend Münde schildern dich,
und richten dich.

13.

Die Kinderfreundinn.

Eine freundliche liebe Dame hatte zwei hofnungsvolle Kinder, Rosalie und Wilhelm, die ihr Trost und ihre Freude waren. Mit der mütterlichsten Sorgfalt wachte sie für ihre Erziehung. So lange sie klein waren, trug sie sie selbst auf ihren Armen, führte selbst sie an der Hand, lehrte sie gehen, und ließ sie keinen Augenblik außer Augen.

Sie that noch mehr: Als sie heran wuchsen, wählte sie ihnen eine Anzahl gutgearteter Kinder zu ihrem Umgang, ließ sie mit ihnen unterrichten, und unterrichtete sie auch wohl selbst. Musik, Tanz, Zeichenkunst, und noch viele andere angenehme und nüzliche Fertigkeiten, erlernten sie mit Rosalien und Wilhelm: Mit ihnen wurden sie auferzogen, und zu guten und brauchbaren Menschen gebildet.

Doch nicht nur um zu lernen., sondern auch um froh und glüklich zu werden, kam die kleine Gesellschaft in das Haus ihrer mütterlichen Freundin. Gewisse Tage in der Woche waren dem Spiel und dem Vergnügen gewidmet. An schönen Sommer-

abenden ging die fröhliche Schaar, unter der Anführung ihrer freundlichen Erzieherinn, auf das Land, wo Milch getrunken, und ganze Körbe voll Kuchen, Kirschen und anderes Obst verzehrt wurden. Hatte man sich satt gegessen, dann ging es an Pfänder- und andere Spiele auf dem grünen Wiesenteppich: Knaben und Mädchen sangen, sprangen, lachten: immer aber war die fröhlichste unter ihnen ihre liebreiche Führerinn, die unter ihnen selbst wieder jung zu werden schien. Nicht minder vergnügt lebte man im Winter zu Hause: Da gab es von Zeit zu Zeit Konzerte, in welchen die geschiktesten und lehrbegierigsten Zöglinge sich mit Gesang und Saitenspiel hören ließen; und wenn sie sich nur einigermaßen hervorgethan hatten, wurden sie beklatscht, und mit Lob und Beifall überhäuft. Zu andern Zeiten führten sie kleine Kinderschauspiele auf, und immer wurden bei dergleichen Gelegenheiten, die dankbaren Aeltern als Zuschauer und Zuhörer gebeten.

Die Kinder fühlten das Glük in einem solchen Haus Zutritt zu haben, und suchten sich desselben würdig zu machen. Nur wenige unter ihnen wußten es nicht zu schäzen, und wurden wegen ihrer übeln Aufführung ausgeschlossen.

Einst, da das Geburtsfest ihrer gütigen Freundinn herannahete, sprach Elisa, die älteste unter

ihnen: Lieben Freunde, mir deucht es ist nicht genug, daß wir an diesem feierlichen Tage blos mit unsern Glükwünschen erscheinen, so herzlich sie auch immer seyn mögen. Wir müssen unserer gemeinschaftlichen Mutter, die uns so viele Freuden macht, auch noch ein anderes Vergnügen bereiten, und ihr zeigen, daß ihr Geburtsfest für uns ein großer, ein feierlicher Tag ist. Ich schlage daher vor, daß wir Morgens, schon vor ihrem Erwachen, weiß gekleidet und mit Blumenkörben und Geschenken versehen, uns in ihre Wohnung begeben, und alle Knaben festlich geschmükt uns folgen sollen. Da wollen wir ihr dann unsere Geschenke auf einem Altar opfern, ihren Weg mit Blumen bestreuen, und das noch schönere Geschenk unserer Herzen, mit Umarmungen und Küssen besiegeln.

Elisens Antrag wurde mit allgemeinem Beifall angenommen. Sogleich wurde Anstalt zur Verfertigung niedlicher Gaben, alle von eigener Arbeit, gemacht. Die Geübtesten unter den Mädchen stikten Arbeitsbeutel, Schirme, Chemisettchen, die Mindergeübten strikten Strumpfbänder und dergleichen; die Knaben aber verfertigten Zeichnungen und Papparbeiten.

Als endlich der wichtige Tag erschien, waren schon vor der Morgenröthe alle Kinder wach und mit

ihrem Puz beschäftigt. Mit schneeweissen Kleidern angethan versammelten sich die Mädchen bei Elisen, die Knaben in einem benachbarten Haus, und zur bestimmten Stunde ging feierlich der Zug nach der Wohnung ihrer edlen Wohlthäterinn.

Noch lag sie in süssem Schlummer, und die Kinder behielten Zeit, der Schlafkammer gegen über einen kleinen Altar zu schmücken, ihre Geschenke darauf zu legen und den Weg zu demselben mit den schönsten Blumen zu bestreuen. In einem weiten Kreis stellten sie sich nun her um den Altar und harrten ungeduldig, aber ohne ein Wort, einen Athemzug laut werden zu lassen, des Augenbliks, wo die Thür sich öffnen würde.

Endlich erschien er. Mit einem weißen Nachtkleid angethan, und Ruhe und Heiterkeit in ihrem Blik, trat die Mutter heraus. Sogleich ließen alle Kinder sich, mit über der Brust zusammen geschlagenen Händen, auf ein Knie vor ihr nieder. Elise aber trat hervor und drükte ihr, im Namen aller, ihre Gefühle und ihre Glükwünsche aus.

Aeußerst überrascht von allem was sie sah und hörte, umarmte Madame Kinderhold — dieß war ihr Name, — die Rednerinn mit Thränen der Rührung, und schloß nach der Reihe alle ihre lieben Zöglinge in ihre Arme: Ehe sie aber die übrigen Kinder

S: 96

Elise trat hervor und drukte ihr ihre Gefühle und ihre Glükwünsche aus

der erreichen konnte, hingen ihre eigenen sich ihr um den Hals, und erstikten sie beinahe unter ihren Küssen.

Als die ersten Empfindungen der Rührung und der Freude sich gelegt hatten; bemerkte sie erst die reichen Geschenke, ließ sich sagen, von wem jedes war, und belohnte alle mit Lob und süßen Worten.

Nun aber, beste Mutter, hub Rosalie an, werden Sie auch erlauben, daß wir Sie an den Flügel führen, und diesem festlichen Tag ein Loblied singen. Rosalie wird die Sängerinn, Wilhelm der Spieler seyn. Mit Mund und Herz aber werden alle andere einfallen.

Gerne ließ Madam Kinderhold sich an den Flügel führen, und Rosalie hub also an:

Das Fest der Freude ist erschienen,
Wir feiern es mit Saitenspiel;
Es spiegelt sich in Aller Mienen
Des Herzens süßestes Gefühl.

Chor.

Wohlan, verfolgt die schöne Feier!
Mit Blumenkränzen schmükt das Haar!
Es töne zum Gesang die Leier,
Umringt in Chören den Altar.

Rosalie.

Wir wallen froh in Freundes Kreise,
Wir fühlen Dein und unser Glük,
Und immer vorwärts auf der Reise
Begleitet uns dein Mutterblik.

Chor.

Gönn' lang, o Schiksal, uns die Holde!
Die liebreich stets die Hand uns beut;
Die immer unser Glük nur wollte,
Und immer unsers Wohls sich freut.

Rosalie.

Wo ist umher auf allen Auen
Ein Fest das diesem sich vergleicht?
Wohin auch nur das Aug mag schauen,
Die Freude ists, die sich ihm zeigt.

Chor.

Die Freude tönt von allen Zungen,
Sie töne lang im Herzen nach,
Und eh' ihr Laut dort ausgeklungen,
Erschein aufs neu' uns dieser Tag!

Wirklich war dieser Tag ein Tag der Freude. Für die ganze kleine Gesellschaft wurde ein Frühstük bereitet, so gut es in der Geschwindigkeit möglich war. Nach Tisch aber führte Madam Kinderhold, die ganze fröhliche Schaar auf das Land, be-

wirthete sie köstlich, und wurde in ihrem Kreise selbst wieder in ihre Kinderjahre zurük versezt.

Gerührt von der Dankbarkeit ihrer glüklichen Zöglinge, verdoppelte sie von dort an ihre Sorgfalt für sie, und bewies ihnen jeden Tag, daß nie eine Mutter mehr als sie, verdiente, reich und glüklich zu seyn.

Den uns umschließenden Cirkel beglüken,
Stüzen, so viel unsre Kraft es vermag:
O das erfüllet mit stillem Entzüken,
O das entwölket den düstersten Tag!

14.

Dankbarkeit.

Herr von Gleim, ein reicher und angesehener Mann, feierte die Vermählung seiner einzigen Tochter Thekla, die meine jungen Leser schon kennen, denn sie war es, die einst als Kind den kleinen Savoyarden, anstatt eines Groschen, einen Dukaten zuwarf.

Heute nun war Theklas Ehrentag. Schön, wie ein Engel, stand sie da in weißen Atlas gekleidet, und mit den ersten Frühlingsrosen geschmükt, und harrte, an der Hand ihres Verlobten, an dem Fenster, der Stunde, wo sie mit ihm an den Altar gehen sollte. Beide waren so voll von ihrem künftigen Glük, daß sie kaum den Tumult bemerkten, welchen die zahlreichen Gäste in dem anstoßenden Saale machten.

Indeß sie so da standen, sich die Hand drükten und süße Träume träumten, jagte ein mit vier Postpferden bespannter Reisewagen die Straße herab; der Postillon aber bließ was seine Lunge vermochte, und fuhr gerade auf Theklas Haus zu, vor welchem die schwizenden Rosse stille standen.

Er sprang vom Wagen, öffnete den Schlag, und zwei gutgekleidete Herren hüpften heraus.

So spät erst noch neue Gäste, sprach Thekla, und trat nicht ganz vergnügt mit ihrem Bräutigam von dem Fenster weg, um sie zu empfangen.

Es waren zwei Unbekannte. Niemand erinnerte sich, sie jemals gesehen zu haben. Sie küßten Mutter und Tochter ehrerbietig die Hand, und entschuldigten sich, daß sie so unangemeldet vorgefahren seien.

Machen Sie uns doch bekannt, sprach Herr Gleim, durch wen wir das Vergnügen haben, an dem Brauttag meiner Tochter, unsere Gesellschaft verschönert zu sehen.

Wir sind Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter nicht so unbekannt, als Sie zu glauben scheinen, erwiederten sie. Wir haben von der heutigen Vermählung gehört, und unser Herz ermunterte uns, das schönste Fest unserer Wohlthäterin feiern zu helfen, und ihr selbst unsere Hochzeitgeschenke zu bringen. — Erinnern Sie sich nicht mehr der kleinen Savoyarden, die vor zehen Jahren mit ihrem Thierchen vor Ihrem Hause tanzten? Diese Savoyarden sind wir. Heißen Dank Ihnen nochmals, für Ihr damaliges Geschenk, denn es legte den Grund zu unserm jezigen Glük.

Ist möglich, riefen Thekla und ihre Aeltern mit freudigem Erstaunen, Sie wären die Savoyarden, die uns damals so großes Vergnügen machten! Ach seyn Sie uns herzlich willkommen an diesem Freudentag, Sie verschönern ihn um vieles.

Die ganze Hochzeitgesellschaft hatte sich herum gedrängt, und Herr von Gleim erwähnte in der Kürze der Geschichte mit dem Dukaten. Die Fremden aber erzählten, wie sie mit dem Geld einen kleinen Handel angefangen, ihn immer mehr ausgebreitet, und am Ende als angesehene Kaufleute zwei sehr reiche Frauen geheirathet hatten, mit deren Vermögen sie nun große Geschäfte machten. Sie sehen also, schlossen Sie, daß wir ganz das Werk Ihrer Wohlthätigkeit sind. Gott weiß, was wir ohne Ihren Dukaten geworden wären. Was aber Sie für uns gethan haben, das hielten wir für heilige Pflicht, auch an andern zu thun, seitdem uns Gott die Mittel dazu geschenkt hat. Sie haben also nicht nur zwei, Sie haben noch mehr Glükliche gemacht.

Die ganze Familie und alle Gäste freuten sich herzlich über die Dankbarkeit der beiden Fremdlinge. Indem sie sich aber noch darüber besprachen, schlug die Stunde zur Trauung, und alle folgten dem liebenswürdigen Brautpaar zum Altar.

Nach ihrer Zurükkunft wurden die beiden jungen Gatten von allen Seiten mit Glükwünschen empfangen; keine aber waren herzlicher als die Wünsche der beiden Savoyarden, die der schönen Braut prophezeihten, daß dieser Tag der Ursprung ihres ganzen künftigen Glükes seyn würde. Ihre Weissagung traf ein.

Man sezte sich zur Tafel. Die Neuvermählten wurden reichlich beschenkt: alle anderen Gäste wurden aber von den beiden Fremdlingen an Freigebigkeit übertroffen. Ein kostbares Service von dem feinsten Silber, prächtige Shawls, Levantine zu Kleidern, Bänder und was sonst noch zum Frauenzimmerpuz gehört, wurde der reizenden Braut vorgelegt. Viel mehr Freude als der innere Werth dieser Geschenke, machte aber Thekla'n und ihren Aeltern die innige Dankbarkeit dieser guten Leute. Auch wurde ihnen mit einem Gefühl gedankt, dessen sie werth waren. Thekla nahm ihnen das Versprechen ab, daß niemand als sie die Pathin ihres nächsten Kindes werden sollte, und bei dieser Gelegenheit sezte sie sich vor, die reichen Geschenke der Väter, gegen ihre Kinder zu erwiedern.

Nie wurde ein Brautfest vergnügter gefeiert als dieses. Erst acht Tage nachher schieden die

Fremden unter neuen Ausdrüken ihrer warmen Dankbarkeit von dannen.

Schön sind die Folgen edler Thaten,
Strebt unermüdet ihnen nach!
Freut euch, ihr Guten, eurer Saaten,
Denn einst beginnt ein Erndtetag!

15.

Die Wittwe.

Mit verweinten Augen kam einst Madam Schröder, eine junge artige Wittwe, die noch nicht lange ihren Gatten verloren hatte, zu Nettchens Mutter, Madam Liebhold.

Arme Frau, redete leztere sie an, ich sehe, daß schon wieder Ihre Thränen geflossen sind. Ich weiß es, Sie beweinen einen lieben, braven Mann, einen Mann wie es wenige giebt; endlich aber werden Sie doch suchen müssen, sich in Ihr Schiksal zu fügen. Bedenken Sie, daß dieß das Loos aller Ehegatten ist: Ueber lang oder kurz werden immer zwei Herzen von einander gerissen, und je länger sie in einander verwachsen waren, desto empfindlicher schmerzt die Wunde.

Ach die meinige, erwiederte die Wittwe mit neuen Thränen, die meinige wird ewig schmerzen. Aber ich beweine nicht allein den Verlust meines Mannes; ihm ist jezt so wohl, er ist, seines Erdenleidens entledigt, jezt so glüklich; für mich aber fangen die Tage der Prüfung nun erst an. Ach, theuerste Freundin, noch vor wenigen Monaten hatte ich alles: jezt bleibt mir nichts mehr. Ein Gatte, den ich liebte und der mich anbetete, ein anständiges Auskommen, die heitersten Aussichten in die Zukunft — ach dieß alles ist plözlich verschwunden wie ein Traum, und nichts bleibt mir übrig, als die folternde Erinnerung. Glüklich erwachte ich sonst, glüklich legte ich mich zu Bette, jezt entschlafe ich in Sorgen, und mit Sorgen wache ich wieder auf. O beste Freundin, Sie kennen noch nicht den ganzen Umfang meines Elends. Aber hören und rathen Sie.

Mein Schröder war, wie Sie wissen, ein braver und geschikter Mann, aber er hatte kein Vermögen, und lebte, bis ich ihn kennen lernte, kümmerlich. Er erwarb sich in der Folge meine Liebe, er bot mir seine Hand an; sie war mir theuer; ich bezahlte mit einem Theil meines Vermögens seine Schulden, und unterstüzte ihn mit dem andern Theil, so lange bis ihm das Glük wurde, ein Amt zu er-

langen. Endlich gelang ihm dieß; unsere Verbindung erfolgte sogleich, und kein Weib war nun glüklicher als ich. Zwar war mein Vermögen bis auf einige tausend Gulden geschwunden, aber mein Schröder hatte eine artige Besoldung, wovon zwei Personen anständig leben konnten. Sie genügte uns zu unserm Glük, und wir hatten Aussicht auf eine künftige Verbesserung. Nun fing aber, wie Sie wissen, mein lieber Mann an zu kränkeln, und sein Zustand wurde immer bedenklicher. Nichts wurde gespart, ihm wieder zu seiner vorigen Gesundheit zu verhelfen; die geschiktesten Aerzte, die theuersten Arzeneien, Bäder, Veränderung der Luft: alles wurde versucht, aber alles umsonst. Mein unvergeßlicher Gatte wurde mir entrissen, und ein neuer bedeutender Theil meines geringen Vermögens war während seiner Krankheit zugesezt worden.

Nun sehe ich mich also allein und verlassen in der Welt; mein Versorger schlummert im Grabe, und hülflos streke ich die Arme nach ihm aus. Funfzig Thaler Zinßen von meinem noch übrigen Kapital, machen mein Einkommen auf ein ganzes Jahr: Und nun sprechen Sie: Wie soll ich mit einer so kleinen Summe, die Kosten für meine Wohnung, meine Nahrung, mein Holz und meine Kleidung bestreiten? — Die Sorgen drüken mich zu Boden,

die Furcht vor der Zukunft ängstigt mich in meinen schlaflosen Nächten oft so, daß der Schweiß über mich hinab rinnt, und nirgends entdeke ich Hülfe. Rathen Sie, was soll ich thun?

Hülfe in sich selbst suchen, erwiederte Madam Liebhold. Sie sind noch jung; könnten Sie sich nicht in einem guten Haus eine Stelle als Erzieherinn verschaffen?

Ach, beste Madam Liebhold, wie wollte ich eine Erzieherinn vorstellen, wie Kinder unterrichten, da ich selbst nichts weiß? Da fordert man französische Sprache, Geographie, Geschichte, Musik, Zeichenkunst, und wie die Sachen alle heisen, und ich Aermste verstehe von dem allen nichts. Ich muß es Ihnen nur gestehen, ich kann nicht einmal meine Muttersprache orthographisch schreiben.

Das ist nun freilich ein großes Unglük, erwiederte Madam Liebhold. Doch vielleicht könnten Sie sich entschließen, eine Stelle als Haushälterinn anzunehmen.

Ja, antwortete die gebeugte Wittwe, wenn ich das Glük gehabt hätte, in meiner Jugend zur Haushaltung angehalten zu werden. Aber meine Aeltern waren wohlhabende Personen; wir hatten Köchinnen, und eine arme Verwandte versah bei uns

das ganze Hauswesen. Nähen, Striken und Stiken, war alles was ich lernte.

Das ist mir sehr leid; seufzete Madam Liebhold; Sie werden sich entschließen müssen, Ihr Leben kümmerlich hinzubringen, denn es sind der Leute so viele, die von so gewöhnlichen Talenten leben; es läßt sich daher wenig damit verdienen. Indessen ist auch dieses wenige besser als nichts. Wollen Sie also meinem Rath folgen, so bemühen Sie sich gleich von Morgen an um Arbeit; auch ich und meine Freunde wollen Kunden für Sie werben. Je fleißiger Sie seyn werden, desto mehr werden Sie sich zerstreuen, desto mehr wird sich Ihre Lage verbessern; Sie werden nicht mehr Zeit haben, so wie bisher Ihrem Gram nachzuhangen, und so wird sich auch nach und nach Ihre vorige Ruhe und Heiterkeit wieder einfinden.

Madam Schröder gab diesem Rath ihren Beifall, und nahm sich vor, ihn zu befolgen. Den ganzen Nachmittag wurde nichts anders gesprochen. Es wurde verabredet, daß die unglükliche Wittwe ein kleines Zimmerchen miethen, ihre Magd verabschieden, und ihre wenige Arbeit selbst versehen sollte. Auch wurde Abrede genommen, wie sie sich ihre Kost auf das wohlfeilste verschaffen könnte.

Nettchen hörte dieses Gespräch stillschweigend mit an; oft hoben Seufzer ihre junge Brust, und ihr mitleidiges Herz hatte viel dabei zu empfinden. Oft sanken ihr bei ihrer Arbeit die Hände in den Schoos, und man sah, wie sehr das Schiksal der armen Frau sie ängstigte.

Als diese endlich gegangen war, sezte sich die Mutter ihrem Nettchen bekümmert gegenüber, und sah sie still mit einem Blik an, der zu sagen schien: O Tochter, wie wird es einst auch dir ergehen, wenn deine Versorger nicht mehr sind! Ihre Empfindungen wurden endlich laut.

Du hast unser Gespräch mit angehört, liebes Nettchen, hub sie an. Du siehst aus der Geschichte meiner unglüklichen Freundinn, wie nöthig es ist, sich schon in früher Jugend zu bemühen, sich dereinst auf eine anständige Art seinen Unterhalt zu verschaffen. Kinder dürfen nie mit Gewißheit auf das Vermögen ihrer Aeltern bauen, denn es kann auf hunderterlei Art für sie verloren gehen; auch noch weniger können Mädchen auf ihre künftigen Männer rechnen, den viele bleiben ganz unverheirathet, und andern sterben sie bald wieder dahin, und hinterlassen ihnen nicht selten Kinder, die die Sorgen noch vermehren. Das sicherste Mittel sich vor bitte-

rem Mangel zu schäzen, ist Arbeitsamkeit, Fleis im Lernen, und die sorgfältige Ausbildung der Talente, die der Himmel uns geschenkt hat. Die arme Madam Schröder hat unglüklicher Weise nichts gelernt, als was man bei der allergemeinsten Erziehung zu lernen pflegt, darum muß sie nun auch mit dem Loos der gemeinsten Frauen verlieb nehmen; hätte sie sich hingegen auch solche Kenntnisse erworben, die man bei Frauenzimmern aus den besseren Ständen voraus sezt, so würde ihr Schiksal weit erwünschter seyn; sie hätte nicht tiefer herabsteigen, hätte sich nicht so manches versagen dürfen, was sie sonst gewohnt war; sie hätte dem Stande gemäß fortleben können, in dem sie geboren wurde.

Ach, seufzte Nettchen, die arme Madam Schröder soll mir lebenslang zur Lehre und zur Warnung dienen. Wie gut ist es für sie, daß sie doch wenigstens nähen, striken und stiken kann, denn sonst müßte sie ja wahrlich vom Almosen leben! —

Von jener Zeit an besuchte Nettchen mit doppeltem Fleis, mit doppelter Aufmerksamkeit ihre Lehrstunden, sie lernte aus dem Grund alles, wozu sie Gelegenheit fand, und erfuhr daher nie das traurige Schiksal der Freundinn ihrer Mutter.

—— Arbeit und ein reger Fleiß
Bringt uns Ehre, Ruhm und Preis:
Müßiggang und Faulheit macht
Uns bei jederman veracht't.

Wenn die Faulheit darben muß,
Lebt der Fleis in Ueberfluß.
Faulheit bringt an Bettelstab,
Fleiß hilft allem Mangel ab.

Fleiß hält uns gesund und frisch,
Arbeit würzet unsern Tisch,
Schafft uns ein gesundes Blut,
Nach der Arbeit schläft sichs gut.

Müßiggang verzehrt die Zeit,
Ohne Lust und Fröhlichkeit,
Kürzet unser Leben ab,
Stürzt uns früher in das Grab.

Fleiß führt auf der Tugend Bahn
Uns zu allem Guten an:
Böses lehrt der Müsiggang
Oft den Menschen lebenslang.

Wenn die Sonne früh aufsteht,
Bis sie wieder untergeht,
Soll der Fleiß stets rege seyn:
So wird uns sein Lohn erfreun.

16.

Der Ring.

Julchen war früh schon ein Näschchen, das nichts unversucht lassen konnte. Keine Zukerbüchse, kein Obstkorb, kein Speiseschrank war vor ihr sicher; selbst aus den Töpfen am Feuer holte sie mit einer Gabel die besten Bissen, und verzehrte sie heimlich in einem Winkel. Sie schöpfte den Rahm von der Milch und trank ihn; und kam ein Kirschen-Pflaumen- oder Apfelkuchen auf den Tisch, so naschte sie sicher die schönsten Stüke Obst oben davon weg. Kaum hatte sie am Sonntag ihr Wochengeld zu kleinen Ausgaben, als Nadeln, Zwirn, Schnüren, leinenen Bändchen erhalten, so war es auch schon für Naschwerk ausgegeben. Sie war allen Zukerbäkern ein guter Kunde, und beständig ging sie in ihren Läden aus und ein. Dagegen litte sie bittern Mangel an ihrem Nähgeräthe, und lief unordentlich oft mit zerlöcherten Kleidern und Strümpfen einher.

Je größrr sie wurde, desto tiefer wurzelte das Laster der Näscherei, Immer stekten ihre Taschen voll Pfeffernüßchen, Zukerkörner, Lebkuchen oder

Kon-

Konfekt. Um Geld dazu aufzutreiben, verhandelte sie allerlei Kleinigkeiten an ihre Freundinnen, und der Vater mußte sie wieder neu kaufen. Ein Buch, ein Nadelbüchschen, ein Fächer, verschwand nach dem andern, und niemand im Haus als Julchen wußte, wohin alles gekommen war. Es fiel böser Argwohn auf das Gesinde, auf die Hausbewohner, auf Fremde, die in dem Haus ein und aus gingen, die Sache kam zur Sprache; es entstand tausend Verdruß daraus für die Aeltern; und viele unschuldige Personen litten an ihrem guten Namen.

Das unglükliche Julchen ging immer weiter. Bald hatte sie nichts mehr, das sie unbemerkt an ihre Gespielinnen verhandeln ~~konnte,~~ und doch wußte sie nicht Herr über ihre Naschbegierde zu werdeu. — Was that sie nun? Sie nahm einen kostbaren Ring, den sie einst von ihrer Pathe erhalten hatte, und suchte ihn an dem andern Ende der Stadt an einen Goldarbeiter zu verkaufen.

Der Mann besah sehr aufmerksam bald den Ring, bald die Eigenthümerin, gleich als ob er fragen wollte, wie sie dazu käme? — Julchen aber legte seine Blike anders aus. Sie dürfen ihn ohne Bedenken kaufen, sagte sie, es ist ein ächter Diamant, der unter Brüdern seine funfzehn Thaler werth ist.

An der Aechtheit des Diamants ist kein Zweifel, antwortete der Goldarbeiter, indem er seine Brille von der Nase nahm; daß Sie Mamsell aber auf eine rechtmäßige Art dazu gekommen seien, das bezweifle ich. Spreche Sie, Jüngferchen, wem gehört dieser Ring, und wer hat Ihr den Auftrag gegeben, ihn zu verkaufen?

Julchen erblaßte. Bald aber erholte sie sich wieder. Ei, sprach sie, wem der Diamant gehört, und wer mich damit hieher geschikt hat, das kann Ihnen ganz einerlei seyn.

Nein, erwiederte der Juwelier, daß ist mir nicht einerlei, denn nie kaufe ich gestohlnes Gut.

"Ich kann Ihnen versichern, baß der Ring nicht gestohlen ist.„

Das kann seyn; aber das versichert jeder Dieb. Kurz und gut, ich will wissen, wem der Ring gehört?

"Nun, so sage ich Ihnen, er gehört mir. Ich habe ihn von meiner Pathin zum Geschenk bekommen.„

Und wer ist Sie denn?

"Ei nun, das brauchen Sie wieder nicht zu wissen.

Gut, gut, das wollen wir schon sehen. Der Ring bleibt fürs erste in meinen Händen. — Jakob

laufe schnell auf die Polizei, und bitte, daß man mir einen Polizeidiener schike.

"Sie werden mich doch nicht beschimpfen wollen. Ich sage Ihnen, daß der Ring mein rechtmäßiges Eigenthum ist.,,

(Hier fing sie bitterlich an zu weinen.)

Mich rühren diese Thränen nicht, fuhr der Goldarbeiter fort. Es haben in diesem Zimmer schon viele überwiesene Diebe und Diebinnen geweint. — Doch ich will noch nicht behaupten, daß der Ring gestohlen sei; er sieht aber einmal so aus, und da muß ich Nachricht an die Polizei ertheilen.

"Geben Sie mir um Gotteswillen meinen Ring, und lassen Sie mich gehen.,,

Keinen Schritt aus meinem Zimmer, bis der Polizeidiener kommt. (Hier riegelte er die Thür zu.)

(Julchen warf sich auf einen Stuhl, und ließ ihren Thränen freien Lauf.)

"Sie werden mich doch nicht von dem Polizeidiener über die Straße führen lassen?,,

Allerdings, und wenn Sie Ihren Vater nicht nennt, so spaziert sie geradeswegs von hier aus auf die Polizei, und dann ins Gefängniß.

"Ach Gott, ach Gott! ich habe ihn ja nicht gestohlen!,,

Schnell spreche Sie, wer ist ihr Vater?

(Julchen nach einer Pause,) der Kaufmann Löscher.

Gut, gut, sprach der Goldarbeiter, wir werden bald sehen, ob Ihre Aussage wahr ist; bald werden wir es sehen.

Indem er so vor sich hinredete, und Julchen fortweinte, trat der Polizeibediente herein.

Hier, redete er ihn an, ist mir von diesem Mädchen, das sich für eine Tochter des Kaufmanns Löscher ausgiebt, ein Diamant von nicht unbedeutedem Werth zum Verkauf angeboten worden. Ich besorge, der Ring möchte entwendet worden seyn. Es ist daher nöthig, daß ich mit dem Vater spreche. Aus Schonung für ihn, will ich selbst die kleine Dirne nach Hause führen. Gewiß hat sie den Edelstein auf eine unrechtmäßige Art erhalten, oder ihn doch wenigstens ohne Vorwissen der Aeltern verkauft. Im ersten Fall muß sie sogleich an die Polizei ausgeliefert, und ins Gefängniß gebracht werden, vielleicht ist sie auch gar nicht diejenige, für die sie sich ausgiebt, es ist daher nöthig, daß er hinter uns hergehe, und sie sobald ich mit Herrn Löscher gesprochen habe, in Empfang nehme.

Julchen schluchzete, rang die Hände und wollte nicht gehen. Durch das Geschrei, welches sie

machte, sammelte sich vor dem Haus der Pöbel, und zog ihr in immer größerem Haufen bis in ihre Wohnung nach. Die Unbedachsame hätte vor Scham tief in den Boden sinken mögen. Sie getraute sich nicht, ihre rothgeweinten Augen aufzuschlagen und — o wäre sie taub gewesen, um nicht die schimpflichen Urtheile zu hören, die das Volk über sie aussprach!

Die Mutter stand am Fenster. Eiskalter Schweiß überlief ihren Körper, als sie ihre Tochter mit einem unbekannten Mann, einem Polizeidiener und dem schreienden Janhagel hinter ihr die Straße herauf kommen sah. Ihr Haus wurde umrungen; sie rief ängstlich ihren Gatten, und der Juwelier erzählte ihm den Fall und zeigte ihm den Ring.

Alles hat seine Richtigkeit, sprach der Vater. Sie ist meine Tochter uud der Ring gehört ihr. Sie verging sich freilich schwer, da sie ihn ohne mein Vorwissen verkaufen wollte; aber wie konnten Sie mir und ihr den Schimpf anthun, sie von einem Polizeidiener begleiten zu lassen, und dadurch einen Auflauf unter dem Volk zu verursachen? Sehen Sie nicht ein, daß Sie sie und mich an unserer Ehre kränken?

Das bedaure ich sehr, erwiederte der Juwelier. Aber Ihre Tochter hat sich durch ihre Unbedachtsam-

keit verdächtig gemacht, und wir haben den schärfsten Befehl, dergleichen Personen sogleich der Polizei anzuzeigen. Seyn Sie aber ruhig; ich hoffe, es werde dieser Vorfall der kleinen Person zur Warnung dienen, und es werde ihr sobald nicht mehr einfallen, Stüke von ihrem Puz und Kleidern zu verkaufen. Glauben Sie mir, sie wäre bei diesem ersten Versuch nicht stehen geblieben, ganz gewiß hätte sie am Ende auch das Eigenthum ihrer Aeltern angegriffen, und Sie hätten an ihr eine Diebin groß erzogen, die vielleicht ihr Leben im Zuchthaus oder auf dem Rabenstein geendigt hätte. — Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, bester Herr Löscher. Glauben Sie mir, ich habe schon manches Kind braver Aeltern auf solche Art vom völligen Verderben gerettet. Leben Sie wohl, und lassen Sie Ihre Tochter nicht aus den Augen, denn ich sage Ihnen, sie hat böse Anlagen.

Ich vermag es nicht zu schildern, was zwischen Julchen und ihren Aeltern vorging, als der Juwelier fort war. Die Vorwürfe auf der einen, das Schluchzen und die Thränen auf der andern Seite! Nur so viel muß ich bemerken, daß allen gutartigen Kindern von ihren Müttern der gefährliche Umgang mit Julchen verboten wurde, und diese lange keine rechtlichen Häuser mehr betreten durfte.

So weit brachte ein sonst gutes Kind der verderbliche Hang zur Näscherei!

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborgnen blüht,
Sei immer fromm und gut,
Auch wenn dich niemand sieht!

17.
Der Obstdieb.

Drei muntere Knaben, Ernst, Alexander und Joseph, hatten an einem schönen Herbsttag von ihren Aeltern die Erlaubniß erhalten, auf das Land zu gehen, und Milch zu trinken.

Wohlgemuth machten sie sich auf den Weg; der warme aber nicht brennende Sonnenschein, der Gesang der Vögel, das Zirpen der Grillen, die Geschäftigkeit der Landleute auf dem Feld, dieß alles stimmte sie zur Freude. Bald begegnete ihnen schwer beladene Heuwagen, bald noch schwerere Fuhren Kartoffeln, bald junge Bauernpursche, die pfeifend volle Schubkarren Obst nach der Stadt führten, und junge Mädchen, die schäkernd ihre nicht leichten Körbe neben ihnen hertrugen.

Nun aber zog sich der Weg unserer jungen Freunde von der Landstraße ab. Er führte über Wiesen und Felder nach einem Hügel, der ganz mit Obstgärten bedekt war. Aepfel, Birnen und Pflaumenbäume, ließen ihre schwer belasteten Zweige bis zur Erde hangen: alle strozten von Früchten, denn seit vielen Jahren war das Obst nicht so trefflich gerathen, als heuer.

Unseren drei Freunden wässerte der Mund. Wie wäre es, sprach Alexander, wenn wir, anstatt Milch zu Buchsdorf zu trinken, in einen solchen Garten gingen, und uns für unser Geld Obst kauften? Ich bin es zufrieden, sprach Joseph, dort ist die Thür, wir wollen pochen.

Ich für meine Person, sagte Ernst, gebe mein Geld nicht für Obst aus. Ich habe mir einmal vorgenommen, nach Bnchsdorf zu gehen und dabei bleibt es. Obst will ich schon ohne Geld bekommen. Indessen, wenn ihr in diesen Garten gehen wollt, so gehe ich mit.

Sie suchten die Thür; sie schrieen, sie pochten: Niemand war da.

Desto besser, sprach Ernst, nun wollen wir uns bald Aepfel, Birnen und Pflaumen genug verschaffen. Seht ihr dort das große Loch in der Heke?

Dort kriechen wir durch, und tragen fort so viel wir können.

Das thue ich einmal nicht, sagte Alexander. Um einige Kreuzer zu ersparen, will ich nicht zum Diebe werden. Und wie leicht könnte nicht auf der andern Seite des großen Gartens doch jemand zugegen seyn, der uns erblikte?

Da sieht man sich schon vorher wohlbedächtlich um, erwiederte Ernst, und sind auch Leute da, so soll mich doch gewiß niemand erhaschen.

Wenn du das thust, sagte der Alexander, so gehe ich mit Joseph weiter uud lasse dich auf deine Gefahr stehlen. Wie leicht könnte man, wenn du ertappt wirst, glauben, auch wir seien Diebe?

Geht nur, antwortete Ernst, ihr seyd beide feige Memmen. Aber wenn ich mit vollen Taschen komme, dann wird jeder auch gerne seinen Theil haben mögen, nicht wahr?

Nein, erwiederte Alexander stolz, wir theilen kein geraubtes Gut. Um einiger Früchte willen, wollen wir nicht unser gutes Gewissen verlezen, und uns der Gefahr und Schande preis geben.

Geht nur, geht, rief ihnen Ernst nach, es ist mir wenig an euch gelegen.

Mit diesen Worten kroch er durch die Heke, und da wirklich niemand zugegen war, so wurde er auch von niemand als Gott gesehen.

Die beiden andern Freunde klopften indeß an einige andere Gartenthüren, und da alle verschlossen waren, sezten sie anfangs rasch dann etwas langsamer ihren Weg fort, um Ernst zu erwarten: Ernst aber wollte lange nicht kommen. Oefters blieben sie stehen, schauten sich um, sezten sich nieder: allein er erschien nicht.

Sie fingen an böses zu ahnden, und wußten nicht, ob sie weiter gehen oder umkehren, und sich nach ihrem Freund umsehen sollten. Gerne wären sie wieder zurük gekehrt, nur die Furcht, daß sie für Ernsts Spiesgesellen angesehen werden möchten, hielt sie zurük.

Indeß sie sich so mit einander berathschlagten, kam von dem Dorfe her ein alter Bauer mit einer Leiter auf dem Rüken, und einem Obstkörbchen in der Hand.

Nun, wo hinaus, meine junge Herren, redete er sie an, wollen Sie sich bei dem schönen Wetter eine Motion machen?

Ja, antworteten sie ganz kleinmüthig. Wir wollen nach Buchsdorf; noch lieber wären wir aber

in einen Obstgarten gegangen, aber sie sind alle verschlossen.

Ei nun, so kommen sie mit in den meinigen. Ich bin eben im Begriff, einige Bäume abzuleeren; Sie sollen des schönsten Obstes genug haben.

Das ist ja scharmant, erwiederte Joseph; nun wird ja doch unser Wunsch erfüllt, und wir können uns bei dieser Gelegenheit, sprach er leise zu Alexander, desto leichter nach unserem Ernst umsehen.

Munter gingen sie nun mit dem Bauer zurük, der ihnen von seinem ungeheuren Obstvorrath und dem großen Gewinn erzählte, den er schon damit gemacht habe, und noch zu machen hoffte, wenn Gott die Gegend noch ferner mit Hagel und Sturmwind verschonte.

Indem sie so mit einander redeten, kamen sie wieder in die Nähe des Gartens, wo sie Ernst verlassen hatten. Sie sprachen immer weniger, sahen sich schüchtern um und lauschten. Sie glaubten in der Ferne ein Winseln zu hören. Der Bauer achtete aber nicht darauf, sondern schwazte unbefangen fort.

Hier ist mein Garten, sprach er endlich, und sezte seine Leiter ab. Mit Freude und Schreken sahen die beiden Freunde, daß es eben derselbe war, in welchen Ernst durch die Heke gekrochen war.

zitternd winkten sie sich im Rüken des Bauers einander zu; dieser aber schloß, ohne auf sie zu achten, den Garten auf und führte sie hinein.

Sie mußten eine Treppe hinauf steigen. Je höher sie kamen, desto lauter wurde das Winseln, das sie schon unten zu hören glaubten. Sie machten den Bauer darauf aufmerksam: Er horchte und hörte es auch. — Was tausend, hub er an, sollte sich vielleicht wieder einmal ein Fuchs in meiner Falle gefangen haben? Nun warten Sie nur einen kleinen Augenblik, meine jungen Freunde, bis ich einen Haselnußstok abgeschnitten habe, dann sollen Sie ihre Lust sehen.

Alexander und Joseph zitterten und bebten: sie wußten nicht, was sie thun sollten. Der Bauer war aber in einer Minute mit einem diken Stok wieder da, und nun ging er mit ihnen auf den Ort los, wo sich das Winseln hören ließ.

Ach, es war wirklich Ernst, der sich in einem Fuchseisen gefangen hatte, und viel leiden mußte.

Als er den Bauer mit dem Stok erblikte, erhub er ein Zetergeschrei, und machte einen neuen Versuch, sich los zu reissen, doch vergeblich. Alexander und Joseph aber fielen dem Bauer um den Hals, entdekten ihm, daß der Gefangene ein Freund

von ihnen sey, und baten flehentlich, ihn nicht zu mißhandeln.

Was, sagte der Bauer, und blieb vor Erstaunen stehen, solche junge Herren, wie Sie, geben sich mit Obststehlen ab! Pfui! welche Schande. In dieser Falle haben sich wohl öfters schon hungrige Betteljungen und anderes solches Gesindel gefangen, nie aber gepuzte Kinder vornehmer Leute. Da wollte ich doch meiner Seele lieber kein so feines Tuch zu meinem Rok tragen, und dagegen das bischen Obst, das ich esse, bezahlen! — Was soll ich nun mit meinem Dieb anfangen? Ich hätte große Lust, ihm die Hände auf den Rüken zu binden, und ihn mitten durch die Stadt auf die Polizei zu führen.

O, um Gottes willen nicht! seine braven Aeltern würden vor Schande und Scham sterben. Es soll Euch, bester Mann, euer Obst reichlich bezahlt werden, macht ihn nur los; damit er nicht länger leide, und schlagt ihn nicht.

Der Bauer bequemte sich endlich dazu: es konnte aber nicht ohne neue große Schmerzen für Ernst geschehen, denn sein lange eingeklemmtes Bein war schon dik geschwollen, und kaum konnte er mehr darauf stehen.

Ach, schrie er, indem er sich mit verweinten Augen auf einen Grasplaz niederwarf, hätte ich

doch eurer Warnung gefolgt; wie viel Leiden, wie viele Schande hätte ich mir erspart.

Sie haben ihn also noch gewarnt, sprach der Bauer, und doch hat er gestohlen? Nun dann hat er alles doppelt verdient. Sie aber sind, wie ich sehe, unschuldig, und das soll Sie nicht gereuen. Kommen Sie mit mir in meine Obstkammer, essen Sie so viel Sie wollen, und füllen sie sich ihre Taschen. Ich verlange keine Bezahlung dafür. Sie sollen sehen, daß es mir bei einer solchen Menge Früchte, nicht auf etwas Obst ankommt; aber stehlen lasse ich mir nichts, und meine Heke und Bäume nicht ruiniren.

Alexander und Joseph mußten sich satt essen und alle Taschen vollsteken. Der Bauer war jedoch nicht zu bewegen, eine Bezahlung dafür anzunehmen. Ernst aber mußte sein geraubtes Gut wieder heraus geben, und hinkend mit leeren Säken und leeren Magen nach Haus zurük kehren.

Acht Tage darauf kamen die beide Freunde wieder, und beschenkten den uneigennüzigen Bauersmann, mit einer niedlichen Baumsäge und einem Baummesser. Beides mußten sie dem braven Mann aufdringen, und er nahm es nur unter der Bedingung an, daß sie ihn noch oft in seinem Garten besuchen, und sich sein Obst wohl schmeken lassen

wollten. Von Ernst wollte er aber nichts weiter hören. Er verachtete ihn zu sehr, als daß er eine Entschädigung für seinen Schaden angenommen hätte.

O selig, wem die Unschuld stets zur Seite
Auf allen seinen Wegen steht;
Wer mit dem Wunsch, daß ihn die Tugend leite,
Die glatten Pfade des Vergnügens geht!

18.

Jacob, der Unartige.

Jacob hatte Kopf und Lehrbegierde; aber er war unordentlich, unreinlich und ganz ohne Sitten. In der Schule waren alle seine Lehrer mit seinem Fleis zufrieden; zu Haus und in Gesellschaft wurden ewige Klagen über seinen Mangel an Anstand, Höflichkeit und Ordnung im Anzug geführt.

Kleidete er sich an, so band er die Strümpfe so nachläßig, daß sie ihm eine Stunde darauf über die Ferse herab hingen; seine Halsbinde wurde wie ein Strik um den Hals gewunden, seine Weste halb zugeknöpft, und oft saßen die Knöpfe in Löchern in die sie nicht gehörten. Nicht selten trug er auch die Hemdkrause auf dem Rüken und be-

merkte es nicht, bis er deswegen beschrieen wurde. Stets erschien er mit ungekämmten Haaren, schmuzigen Händen, unbeschnittenen Nägeln, und ungepuzten Zähnen. Hatte es geregnet, so watete er mitten durch den Koth, und oft waren seine Strümpfe bis zu den Knieen hinauf besudelt.

Kam er nach Haus, so kündigte er sich schon eine ganze Gasse weit durch Pfeifen und Schreien an; dann polterte er die Treppe herauf, als ob ein Pferd gallopirte, und trat mit dem Hut auf dem Kopf in das Zimmer.

Ging man zu Tische, so sezte sich immer Jakob zuerst, und langte zuerst in die Schüssel. Ob Stühle für seine Aeltern und Geschwister da waren, kümmerte ihn nie. Hatte er sich dann von seinen Lieblingsgerichten volle Teller vorgelegt, so schob er in den Mund, so viel hinein gehen wollte, und schmazte, daß allen andern Gästen der Appetit verging. Dabei stemmte er sich mit dem Arm, womit er Löffel und Gabel hielt, auf den Tisch, und schaukelte sich, wenn er aufhörte zu essen, auf seinem Stuhl. Die Beine vom Fleisch nagte er ab, wie ein Hund, und wenn nichts mehr davon abzubeissen war, legte er sie, anstatt auf den Teller, neben sich auf das Tischtuch, oder warf sie der Kaze unter dem Tisch vor, die sie dann in allen Winkeln umher schleppte,

und

und den ganzen Stubenboden damit besudelte. Hatte er Gemüse gegessen, so gab er sich nicht die Mühe, den Mund abzupuzen, ehe er trank; sein Glas hatte daher beständig einen äußerst ekelhaften grünen Rand. Auch war es unausstehlich mit anzusehen, wie er mit halb vollem Mund den Krug ansezte, und die Speisen vollends in den Magen hinab schwemmte.

Vergebens waren alle Vorstellungen, alle Verweise der Aeltern. Jacob achtete nicht darauf, oder beschwerte sich weinend, man wolle ihn nur plagen, und nie ließe man ihn in Ruhe essen. Machten ihn aber seine Geschwister aufmerksam auf seine Unarten, so fing er Händel mit ihnen an, und antwortete nicht selten auf ihre Erinnerungen mit Ohrfeigen und Fußtritten.

Ist dir es denn ganz unmöglich, sprachen oft Vater und Mutter zu ihm, dir gesittete Personen zum Muster zu nehmen, und ihnen nachzuahmen? Siehst du denn, daß wir in unserm Anzug nachläßig und schmuzig sind, wie du? Daß wir beim Essen die Arme aufstemmen, mit vollem Munde trinken und uns auf unserm Stuhl wiegen? Du bist ja ärger als ein Wilder, und es ist unmöglich, mit dir in einer Gesellschaft gutgesitteter Menschen zu erscheinen.

Jakob ließ alle diese Vorstellungen zu dem einen Ohr hinein, zu dem andern wieder heraus gehen. Seine Unmanier war ihm zur anderen Natur geworden.

Dessen ungeachtet verdroß es ihn sehr, wenn Gäste erschienen, und ihm auf Befehl der Mutter ein einsames Tischchen in dem Nebenzimmer gedekt wurde. Bin ich denn ein Stiefkind, schrie er weinend, daß ich allein an dem Kazentischchen essen muß?— Nein, antwortete die Mutter, aber du bist ein Hottentote, der mit artigen Leuten nie an einen Tisch paßt. Möchte man nicht vor Ekel sterben? wenn man dir beim Essen zusieht; und widersprichst du nicht jeden Augenblik deinen Aeltern und fremden Personen, und fällst ihnen in die Rede? Nein, wir würden nichts als Schande von dir aufheben, viel besser also ist es, du speisest allein.

Jakob murrte in solchen Fällen noch eine Zeit lang; bald aber tröstete er sich mit den guten Bissen, die ihm so wie den andern vorgesezt wurden. Ueberdem hatte er allein an einem Tisch mit seinen Ellbogen besser Plaz, und niemand beredete ihm sein Schmazen und seine übrigen Untugenden.

Viel schmerzlicher empfand er es aber, wenn Aeltern und Geschwister über Land fuhren, und er zu Haus bleiben mußte.

Einst kam eine Einladung nach Holdersdorf zur Weinlese; ein Vergnügen, das sich Jakob längst schon gewünscht hatte, denn nicht nur gab es da die schönsten und besten Weintrauben im größten Ueberfluß, sondern es wurde auch den ganzeu Tag geschossen, gesungen, getanzt, und Abends brannte man an hundert Orten Feuerwerke ab. Er bat seine Aeltern so schön er bitten konnte; er fiel seiner Mutter um dem Hals, seinem Vater zu Füßen, und flehete ängstlich, daß man ihn mitnehmen möchte. Beide blieben unerbittlich; sie wollten mit einem so ungezogenen Knaben sich nicht Schande zuziehen. Zwar versprach Jakob mit Mund und Hand sich artig zu betragen; aber der Vater antwortete: Gewohnte Unarten legt man nicht in einem Tag ab; du mußt uns erst sehr lange durch dein Betragen zu Haus überzeugen, daß es dein wahrer Vorsaz ist dich zu bessern. So lange wir nicht Beweise haben, daß du wirklich den alten Menschen abgelegt hast, können wir dich auch nicht in gute Gesellschaften mit uns nehmen. Du bleibst also morgen zu Haus, das ist einmal beschlossen, und all dein Bitten und Weinen ist umsonst.

Jakob war untröstlich. Er nahm den folgenden Tag mit nassen Augen Abschied von seinen Aeltern. Ach wenn ich doch wenigstens ein unter-

haltendes Buch hätte, jammerte er, um mir die Zeit damit zu vertreiben. . . .

Das sollst du haben, sprach der Vater, und ging in sein Kabinet zurük. Hier langte er ihm aus den Bücherschrank eine Reisebeschreibung, in welcher er ihm folgende Stelle mit einem Papier zeichnete:

"Ein Wilder, Namens Nekig, war eingeladen mit uns in dem Hause eines angesehenen Mannes in Detroit, (einer Stadt in Nordamerika) zu speisen, und kam in Begleitung seines Sohnes, eines kleinen Knaben von neun oder zehn Jahren. Zum Nachtisch wurden allerlei Früchte aufgetragen, und unter andern auch Pfirsiche wovon dem jungen Indianer ein Teller voll gereicht wurde. Er aß einige davon mit gehörigem Anstand; aber sogleich darauf brachte er die Frucht zum Munde, und biß ein Stük heraus. Der Vater sah ihn mit Unwillen an, und sagte ihm mit leiser Stimme einige Worte, die ich nicht verstehen konnte, die aber, wie ich nachher erfuhr, einen Verweiß enthielten, daß er so wenig Acht gegeben, und seine Pfirsiche nicht geschält habe, wie er die gegenüber sizenden Herren hatte thun sehen. Der kleine Junge war äußerst beschämt, machte aber seinen Fehler bald

wieder gut, indem er von nun an die Früchte mit der größten Nettigkeit abschälte.„

“Als ihm nachher ein Glas Portwein gereicht wurde, und dieser ganz und gar nicht nach seinem Geschmak war, verzog der Kleine, nachdem er ihn gekostet hatte, das Gesicht, wie es einem Kinde natürlich nicht zu verdenken ist. Dieß veranlaßte einen andern Verweis von dem Vater. Ich zweifle, sagte er zu ihm, daß je ein großer Mann oder ein großer Krieger aus dir werden wird, wenn du dir so merken läßt, daß du nicht magst, was dein Wirth dir so gütig gegeben hat. — Der Knabe trank nun den Wein mit scheinbarem Vergnügen.„

“Die Indianer heben kaum jemals die Hände gegen ihre Kinder auf; aber wenn diese nicht an das denken, was ihnen gesagt worden ist, gießen sie ihnen bisweilen einige Tropfen Wasser ins Gesicht: eine Art Bestrafung, vor welcher die Kinder sich sehr scheuen, und welche augenbliklich eine gute Wirkung hervorbringt. Ein erwachsenes Mädchen, dem auf solche Art Wasser von ihrer Mutter in das Gesicht gesprizt wurde, zog sich diesen Schimpf so zu Herzen, daß sie sich das Leben nahm.„

“Kein Volk besizt mehr natürliche Höflichkeit als die Indianer: sie unterbrechen einen nie, während man spricht; auch widersprechen sie nicht ge-

radezu, wenn man ihnen etwas sagt, das sie für falsch halten: „ “Wir sind überzeugt, Bruder, sagen sie, daß du selbst das glaubst, was du uns als wahr erzählst, aber es scheint uns so unwahrscheinlich, daß wir dir nicht unsere Beistimmung geben können. „

“In ihrem Benehmen gegen einander, bemerkt man nichts als Sanftmuth und Eintracht. Man findet bei ihnen keine Spur von den groben und gemeinen Sitten des europäischen Pöbels. Sie betragen sich bei allen Gelegenheiten wie feine Leute, und wenn man nicht so viele auffallende Beweise vom Gegentheil anführen könnte, sollte man nie glauben, daß sie im Krieg so wild und grausam wären, als von ihnen erzählt wird. „

Beschämt las Jakob diese Stelle, als seine Aeltern abgefahren waren. Die Mutter hat recht, dachte er in seinem Herzen, ich bin ärger als ein Wilder. Tausendmal wurde ich schon vor manchen Unarten vergeblich gewarnt, und bei diesem jungen Indianer bedurfte es nur einer einzigen Warnung. Umsonst wurde ich schon hundertmal gestraft und von Lustpartien ausgeschlossen, und die Kinder der Wilden werden durch einige Tropfen Wasser gebessert. Ich lache der Peitsche meines Vaters, und jenes indianische Mädchen ersäufte sich aus Gram, über eine Hand voll Regentropfen, die ihr ins Ge-

sicht gegossen wurden. — Sollte ich nicht auch über mich vermögen, was Wilde können? Sollte ich mich von rohen Indianern beschämen lassen? Nein, der Mensch, sagt öfters unser Lehrer, kann alles leisten, was er ernstlich will. Von nun an sei der Vorsaz gefaßt, meine Unarten abzulegen und mich zu bessern. Ich schwöre es, und mein Schwur soll bestehen.

Wirklich wurde, von jenem Tag an, Jakob ein anderer Mensch, und bald konnten ihn seine Aeltern in alle gute Gesellschaften einführen, wo er immer das Betragen der artigsten Leute zum Muster des seinigen nahm. In kurzem erndtete er wegen seiner guten Sitten, seiner Ordnungsliebe und Reinlichkeit allgemeines Lob ein.

19.

Die Seiltänzer.

Ruhig saßen Philipp und Willibald mit ihren Aeltern am Mittagtisch, als unversehens sich an der nächsten Gasseneke Trompetenschall und Pferdetritte hören ließen, worüber ein großer Auflauf entstand.

Auch beide Knaben warfen Löffel und Serviet-ten weg, und sprangen an das Fenster, denn sie

glaubten, es sei ein Regiment Reiterei, das vielleicht durch die Stadt zöge. Allein sie irrten sich. Es waren stattlich herausgepuzte Seiltänzer, die umher ritten, und das Publikum einluden, Abends um fünf Uhr ihre Künste auf dem Schießplaz anzusehen, wo sie ganz unglaubliche Dinge verrichten würden.

Ach bester Vater, schrie Wilibald, du hast es gehört, Seiltänzer sind es, und erst Abends um fünf Uhr fangen sie ihre Künste an! Bis dorthin sind deine Geschäfte zu Ende, du wirst uns doch die Freude machen uns hinzuführen! Seit vielen Jahren haben wir ja dergleichen Künstler nicht mehr gesehen.

Der Vater machte anfangs zwar einige Einwendungen, endlich aber gab er doch das Versprechen von sich, und wirklich ging schon Nachmittags um vier Uhr die ganze Familie nach dem Schießplaz.

Hier sahen sie in der Ferne zwei hohe Balken aufgerichtet, an welchen das Seil befestiget war. Rings um dieselben waren Schranken von Bretern angebracht, in welchem sich Size für diejenigen befanden, die Billetten gelös't hatten; außen herum aber stand das Volk, das nach Belieben zahlte, und sich bald in solcher Menge herandrängte, daß es beinahe die Schranken eingeworfen hätte.

Als endlich die Stunde schlug, wurde erst der Anfang mit allerlei andern Künsten gemacht. Es

wurden Räder geschlagen, bloße Degen auf den Zähnen umher getragen, und gewaltige Luftsprünge gezeigt. Nach dem Schall der Musik nahm einer von den Künstlern zwei Schwerdter in die Hand, ließ sich ein volles Glas Wein auf die Zähne sezen, ging damit gravitätisch umher, tanzte, legte sich auf den Rüken nieder, stand wieder auf, legte sich aufs neue, alles ohne seine Hände zu gebrauchen, und ohne einen Tropfen von dem Wein zu verschütten, bis endlich der lustige Bajazzo hinter ihm her schlich, und es ihm, zum großen Vergnügen der Volksmenge, auf einen Zug austrank und davon lief.

Noch viele andere Späschen gleicher Art, gaben den Kindern viel zu lachen. Noch mehr belustigten sie aber bald die Künste auf dem Seil, auf welchem verschiedene Künstler, bald sizend, bald liegend die erstaunlichsten Dinge verrichteten, wobei den Zuschauern oft vor Entsezen die Haare zu Berge standen. Hundertmal besorgten sie, der verwegene Springer möchte herab stürzen, und unten auf dem Gerüste Hals und Bein brechen; oft schrieen die ängstlichen Damen laut auf, und suchten ihn schon erschroken mit ihren Bliken zermalmt auf der Erde: aber alles lief glüklich ab, und es endigte sich nach einigen Stunden das Schauspiel mit einer Einladung auf morgen, wo noch viel künstlichere Stüke versprochen wurden.

Vergnügt mit allen was sie gesehen hatten, kehrten Philipp und Wilibald mit ihren Aeltern nach Haus zurük. Wie man leicht denken kann, wußten sie auf dem ganzen Rükweg nichts anders zu reden; die Seiltänzer waren ihr Gespräch beim Abendessen und beim Schlafengehen; in der Nacht aber träumten sie noch von ihnen.

Den folgenden Morgen übten sie sich sogleich mit kleinen Stäben, die sie erst auf der Fingerspize, dann auf den Zähnen herum trugen, hierauf machten sie Luftsprünge, schlugen Räder und versuchten noch andere Künste. Auf einmal aber waren sie der Mutter, die sie bis dahin beobachtet hatte, ganz aus den Augen.

Und wo waren sie? — Sie hatten sich auf den Boden geschlichen, wo sie beide mit großer Geschäftigkeit ein ausgespanntes Wäscheseil zwischen zwei Balken festbanden, und eine Schaukel daraus machten.

Jezt, da sie fertig waren, kamen sie ganz unbefangen wieder herab, damit man nichts merken sollte, und sagten der Mutter, sie hätten ihre kleinen Künste oben geübt, weil sie besorgten, unten zu viel Lärm zu machen. Die Mutter warnte sie vor allzuverwegenen Sprüngen, und ließ ihnen übrigens eine dem Anschein nach so unschuldige Freude.

Vergnügt, daß niemand von ihrer Schaukel etwas ahndete, eilten sie jezt auf den Boden so oft

sie eine freie Stunde hatten, und übten sich wechselsweise, erst sizend, dann auch stehend, und endlich wollten sie es auch liegend probiren. Allein dieß schien ihnen ohne andere Vorkehrungen doch etwas zu gefährlich. Wir müssen uns fest binden, sagte Philipp. Hast du nicht bemerkt, daß auch der Seiltänzer mit dem einen Fuß an das Seil angebunden war? Ohne diese Vorsicht wäre er hundertmal herabgestürzt, und hätte den Hals gebrochen.

Wilibald gab ihn recht, und jezt wurde sogleich Philipp mit dem einen Bein festgebunden.

Das Bewustseyn, daß sie sich nun nicht leicht verlezen konnten, machte die beiden Knaben immer verwegener. Sie sahen zum zweitenmal den Seiltänzer, merkten aufmerksam auf seine Kunstgriffe, und ahmten gleich die folgenden Tage einige davon mit dem glüklichsten Erfolg nach. In kurzer Zeit brachten sie es unglaublich weit in ihren Künsten, und nie hatten sie den geringsten Unfall dabei.

Jezt, da sie bereits eine so schöne Fertigkeit erlangt hatten, wurde beschlossen, sich auch in der Stille vor ihrer Mutter sehen zu lassen, denn sie war nachsichtiger in solchen Dingen als der Vater, dem sie nicht recht trauten. In dieser Absicht wollten sie sich noch einen ganzen Nachmittag üben, um ihrer Sache gewisser zu werden.

Wilibald machte mit außerordentlicher Verwegenheit die kühnsten Kunststüke. Er war ja angebunden, was konnte es schaden, wenn ihm auch einmal eines davon mißlingen sollte?

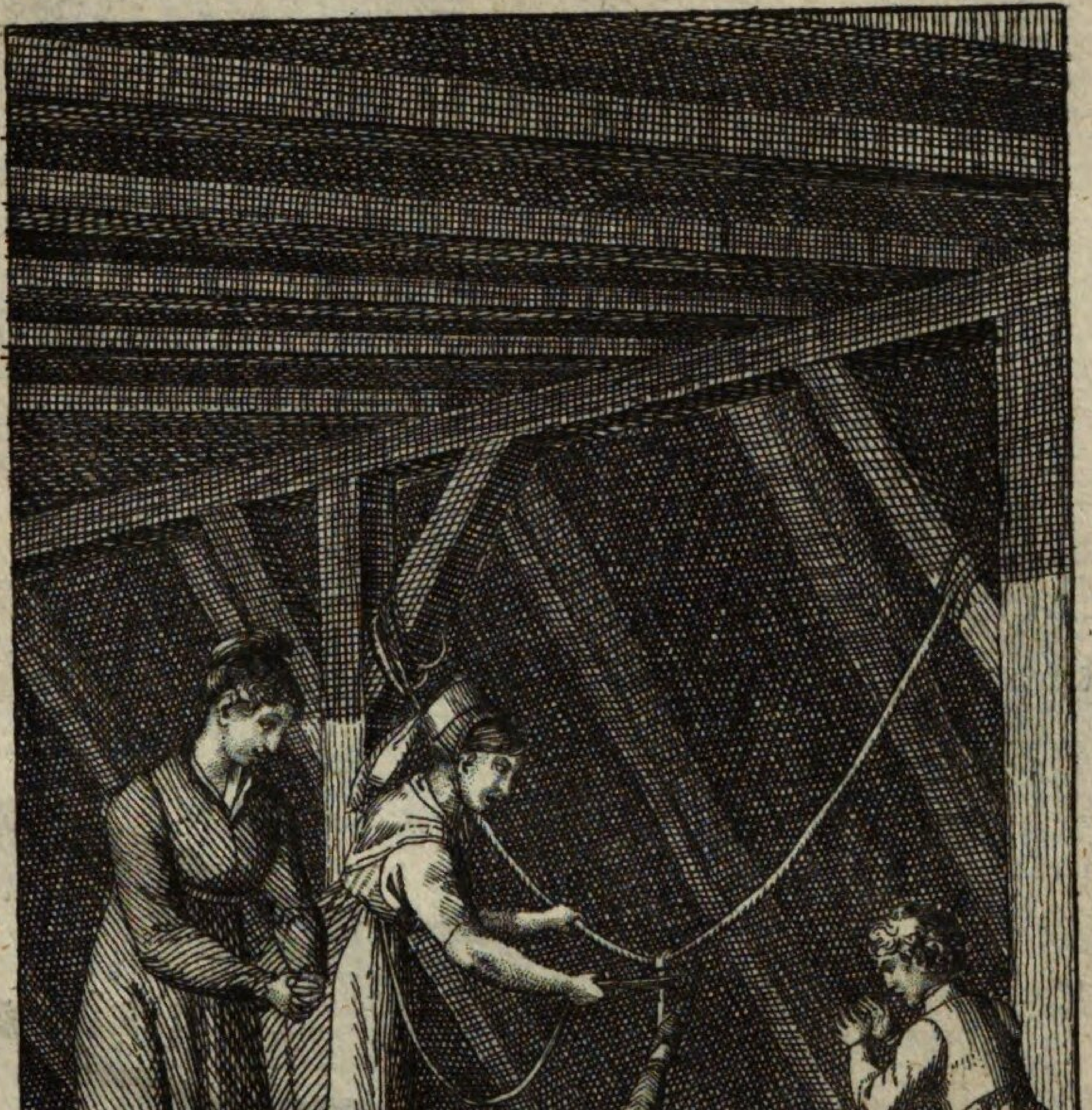
Indem er so dachte, wollte er sizend aufspringen, und sich mit beiden Füßen auf das Seil aufstellen, wie er schon so oft gethan hatte. Allein er verfehlte das rechte Tempo, kam nicht ganz mit den Fußsohlen auf den Strik, verlor das Gleichgewicht und stürzte herab.

Gerade das, worauf er seine Sicherheit gebaut hatte, nämlich der Strik, woran er mit dem Fuß gebunden war, machte jezt sein Unglük. Er blieb, wie es seine Absicht war, daran hangen, aber er schlug mit dem Kopf so gewaltig auf den Boden auf, daß das Blut aus Nase und Mund in einem Augenblik die Erde bedekte, und der arme Verunglükte kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Philipp voll Schreken und Angst machte einen Versuch, ihm zu helfen, aber umsonst. Er hob ihn auf, er sah sich nach einem Ort um, wohin er ihn legen könnte; allein was wollte er mit ihm anfangen? der Fuß hing fest, er konnte nicht mit ihm von dem Flek.

Schreiend und weinend lief er jezt zur Mutter hinab und rief um Hülfe. Was ists denn, fragte sie erschroken? — Ach Wilibald ist todt, oben hängt er, und der ganze Bodeh ist voll Blut.

S. 140.



Er blieb mit dem Fuss am Seile hangen.

Ohnmächtig sank die Mutter auf ihren Stuhl zurük. Angst und Jammer gaben ihr aber bald wieder Kräfte, sie eilte hinauf auf den Boden, und sah den armen Wilibald mit einem Bein noch an der Schaukel hangend in seinem Blute schwimmen.

Eine Magd, die nebst der Mutter herbeigeeilt war, hatte zum Glük ein Messer bei sich. Der Strik wurde abgeschnitten, und der bedauernswürdige Knabe hinab auf sein Bett getragen.

Ich wage es nicht, den Zustand des Vaters, der Mutter, des Bruders, zu beschreiben, als sie den Geliebten, ohne eine Spur von Leben, mit Blut besudelt vor sich liegen sahen. Es wurden eilends Wundärzte herbeigeholt, und die Wunde untersucht. Der Schmerz, den diese Operation machte, regte die wenigen Lebensfunken, die noch in ihm glimmten, wieder auf. Zur allgemeinen Freude der Umherstehenden, machte Wilibald eine Bewegung mit der Hand, und ließ einen schwachen Laut hören.

Durch riechende Wasser und andere Mittel, wurde es noch etwas weiter zu sich gebracht. Die Wundärzte aber erklärten, daß die Hirnschale verlezt sei, und der Patient, wenn sie ihn retten sollten, trepanirt *) werden müßte, und dann erst könn-

*) Trepaniren heißt, ein rundes Stük aus der Hirnschale mit schneidenden Instrumenten heraus bohren.

ten sie nicht dafür stehen, daß er, bei seiner großen Schwäche, eine so schmerzhafte und gefährliche Operation aushalten würde.

Händeringend gaben die bekümmerten Aeltern ihre Einwilligung dazu. Keines aber konnte sich entschließen, bei dem grausamen Geschäfte zugegen zu bleiben, und Philipp verkroch sich weinend in den finstersten Winkel des Hauses, denn er konnte sich selbst nicht mehr sehen.

Gott hatte jedoch Erbarmen mit dem Schmerz der Aeltern, mit der Reue des Bruders. Seine Vaterhand rettete den Verunglückten; aber nur langsam erholte er sich wieder, und Monate lang bezahlte er, mit unbeschreiblichen Schmerzen, seine jugendliche Verwegenheit.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
O Gott, wie viel sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht des Lebens größtes Gut,
Gesundheit und ein froher Muth?

So will ich denn mit Sorgfalt meiden,
Was meines Körpers Wohlseyn stört;
Daß nicht, wenn meine Kräfte leiden,
Mein Geist den innern Vorwurf hört:
Du selbst bist Störer deiner Ruh,
Du zogst dir deine Leiden zu.

20.

Oswald im Sumpf.

Nichts ist natürlicher, als daß Kinder hüpfen, sprången, sich Bewegung machen; ihre Glieder werden dadurch gestårkt, ihr Kôrper abgehårtet, ihre Gesundheit dauerhafter gemacht. Nie aber můssen sie sich muthwillig Gefahren aussezen, und selbst solche Uebungen sich nicht erlauben, wobei die Kleidung beschådiget wird, und die Reinlichkeit leidet.

Oswald ging einst mit seinem Freund Martin in einen ziemlich weit von der Stadt entlegenen Garten. Ihr Weg führte sie über eine Wiese, durch welche ein großer morastiger Graben gezogen war, über welchen ein kleiner hölzerner Steg weg ging. — Die beiden Freunde machten jedoch keinen Gebrauch davon; viel mehr Vergnügen fanden sie, über den Graben 'zu springen, und zwar nicht an dem Ort, wo er am schmålsten, sondern wo er am breitesten war.

Der erste Sprung gelang, und nun versuchten sie ihn noch einmal zurük, dann wieder vorwårts. Aufs neue kam Martin glüklich hinüber; Oswald aber stolperte und sprang mitten hinein.

Bis an den Gürtel stand er jezt mit seinen besten Kleidern in einem kohlschwarzen stinkenden Sumpf, aus dem er von Martin nur mit Mühe herausgezogen werden konnte.

Was war nun zu machen? Beide Schuhe waren in dem Graben zurük geblieben, und man sah keine Möglichkeit, sie wieder zu finden. Dabei verpestete Oswald mit dem Gestank, den er um sich her verbreitete, die Luft so sehr, daß Martin die Nase zuhalten mußte.

Was soll ich nun anfangen, fragte der Verunglükte mit weinerlicher Stimme? Wie kann ich in diesem Aufzug in die Stadt zurükkehren, und mich vor meinen Aeltern sehen lassen? Ach meine besten Kleider sind verdorben, und meine Schuhe ganz verloren! Was werde ich für Verdruß auszustehen, für Vorwürfe anzuhören haben! Noch viel ärger aber ist mir das Stehenbleiben, das Lachen und Spotten der Menschen auf den Straßen, wenn sie mich in solchem Aufzug erscheinen sehen. Sprich, rathe was soll ich thun?

Ja, sprach Martin, da ist wohl nichts anders zu machen, als daß du dich dort in dem Fluß abfleihest, so gut es angeht. Wenn du willst, so will ich mit dir gehen.

"Ach, bester Martin, erweise mir den Gefallen, ein andermal kann ich dir vielleicht wieder dienen."

Sie

Sie wanderten also miteinander an den Fluß. Oswald sprang, wie er war, hinein, damit das Wasser, ehe er sich auskleidete, erst den gröbsten Schmuz wegnehmen möchte, denn es war sonst nicht möglich Hand anzulegen. Nicht lange konnte er es aber in dem Fluß aushalten; das fliesende Wasser war im Monat April noch zu kalt. An allen Gliedern zitternd kam er an das Ufer zurük.

Nun wurden ihm nicht ohne viele Mühe seine Kleider ausgezogen, vollends gewaschen, und wieder ganz naß angethan. Oswald klapperte mit den Zähnen, und war ganz blau im Gesicht. Allein er konnte nicht nakt nach Haus zurük kommen, und hätte er seinen Freund um trokene Kleider nach der Stadt geschikt, so hätte er ja in den nassen bis zu seiner Zurükkunst warten, und also noch mehr leiden müssen.

Es wurde beschlossen, in vollem Jagen nach Haus zurük zu kehren; allein ohne Schuhe konnte Oswald auf den stoppelichten Wiesen nicht fortkommen. Alle Augenblike fühlte er sich an den Füßen verwundet; er mußte daher langsam und mit Behutsamkeit gehen.

So erreichte er endlich halb erstarrt in dem kläglichsten Zustand, und nicht ohne ein Gegenstand des so sehr gefürchteten Spottgelächters zu werden, das älterliche Haus. Der Anblik seiner Kleidung

erfüllte anfangs die Mutter mit dem tiefsten Unwillen; bald aber, als sie sah, in welchem Zustand er war, wich der Sorge für seine Gesundheit jede andere. Sie entkleidete ihn sogleich und brachte ihn zu Bette. Eine Stunde nachher erwachte er mit einem rauhen Hals, der ihn immer mehr schmerzte. Den folgenden Morgen konnte er schon nicht mehr schlingen. Es stellte Hize und Frost sich ein, und nach acht Tagen starb der Unglükliche, ungeachtet aller Bemühungen des geschikteſten Arztes, an der Bräune.

So mußte Oswald seinen jugendlichen Muthwillen, zur schreklichen Warnung für alle seine Freunde und Bekannte, mit dem Leben büsen.

Uebung stärket unsre Kräfte,
Bringt in Umlauf unsre Säfte,
Stählt den Körper, wie man spricht;
Aber suchet vor Gefahren
Leib und Glieder zu bewahren,
Frevelt und verlezt euch nicht!

21.

Der Fäuerlärm.

Furchtbar ertönte Abends um zehn Uhr zu W*** die Sturmgloke, die Trommeln wirbelten,

das schrekhafte Horn des Nachtwächters ließ sich hören, alle Straßen erschallten von dem Angstgeschrei, Feuer! Feuer! Bald rasselten die Feuersprizen und Feuereimer durch die Stadt; Feuerleitern, Haaken und Feuereimer wurden herbei geschleppt. Ehe sie aber heran kommen konnten, loderten schon hoch die Flammen über das Haus des armen Herrn Rehberg hervor; prasselnd stürzte ein Dachsparren nach dem andern ein, und die Ziegel rollten klirrend auf die Straße herab.

Alles Volk legte jammernd Hände zur Hülfe an. Männer und Weiber sprangen nach Wassergefäßen. Schreiend liefen die Polizeibeamten und die Wachen umher, um Plaz für die Sprizen zu machen, Ordnung in das Menschengewühl zu bringen, und die Saumseligen zur Arbeit anzuhalten.

Bald war alles in Thätigkeit; alle Hände arbeiteten, muthige Männer wagten sich bis unter das brennende Dach, leiteten die Wasserschläuche, und achteten nicht den Schweiß, der ihnen über die Stirn rieselte, auch nicht die Wasserströme, die sie von hinten trafen, indeß von vorne die Flamme mehr als einmal ihre Kleider, ihr Gesicht und ihre Hände verbrannten.

Alle Nachbarn waren indessen beschäftiget, ihre Habseeligkeiten zu retten, denn schon fing das Feuer

an weiter zu greifen, und die anstoßenden Dächer mußten abgebrochen werden.

Herrn Rehberger Familie stand indessen halb angekleidet von Ferne, und sah weinend alles was sie hatte vom Feuer verzehren. So oft ein brennender Balken herabstürzte, erhoben Mutter, Vater, Kinder, ein lautes Geschrei. Aber ach, es war vergeblich: das Gebäude brannte nieder bis auf den Boden; beinahe nichts konnte gerettet werden, und von dem wenigen was den Flammen entrissen ward, wurde beinahe alles von gewissenlosen Menschen gestohlen.— Herr Rehberg, gestern ein wohlhabender Mann, war heute ein Bettler, der nicht wußte, wohin er mit seiner bedaurungswürdigen Familie sein Haupt legen sollte.

Mitleidige Freunde nahmen sich seiner endlich an, suchten ihn zu trösten, und forderten ihn auf, mit den Seinigen eine Wohnung unter ihrem Dache anzunehmen.— Mit gerungenen Händen folgte ihnen die unglükliche Familie.

Als aber sich die Mutter nach ihren Kindern umsah, siehe, da fehlte Karoline. Aengstlich eilte der Vater zurük nach der Brandstätte, wo jezt nur noch ein hoher Schutthaufen sichbar war, und erfüllte die Luft mit dem Geschrei nach seiner Tochter.

Ach, Katoline war die Brandstifterin! Ihr böses Gewissen trieb sie unstät in der Stadt umher;

sie lief und lief, ohne zu wissen wohin, nur um die Flamme nicht mehr zu sehen; sie weinte, sie schluchzete mit gen Himmel gerichteten Bliken, schlug die Hände zusammen, und gedachte nicht des neuen Kummers, den sie ihren bedaurungswürdigen Aeltern durch ihre Entfernung machte.

Aller Warnungen ihres Vaters ungeachtet, war sie immer sehr unvorsichtig mit dem Licht umgegangen. Sie lief damit in allen Winkeln des Hauses umher, und achtete es nicht, wenn rechts und links die Funken umher flogen. Oft rükte sie den Leuchter in die Nähe der Fenstervorhänge, oder bog sich mit dem Kopf soweit über die Flamme, daß ihr Haar oder ihr Kopfspuz ergriffen würde; Abends wenn sie sich zu Bette gelegt hatte, las sie noch bei Licht Stunden lang, und schlief öfters dabei ein. Sehr viel Verdruß hatte ihr schon diese Unvorsichtigkeit zugezogen; aber ihr Leichtsinn war zu groß; sie vergaß von einem Tag zum andern die Warnungen ihrer Aeltern.

Am heutigen Abend hatte sie den brennenden Wachsstok in einem Nebenzimmer, auf einem mit einer Serviette gedekten Tischchen stehen gelassen, und war darüber schlafen gegangen. Das Wachslicht brannte hinab, machte bald eine große Flamme, ergriff erst das Tuch, dann den mit Wachs überschwemmten Tisch, dann die Vorhänge und die

Tapeten. — Ehe man in den Schlafkammern etwas ahndete, stand das ganze Haus in Feuer, kaum behielten die Hausbewohner Zeit, einige Kleidungsstüke überzuwerfen und ihr Leben zu fristen.

So wurde Herr Rehberg durch den Leichtsinn seiner Tochter Karoline, die sich erst am folgenden Morgen wieder fand, ein armer Mann. Lange mußte er von der Wohlthätigkeit seiner Freunde leben, und nie konnte er sich von diesem Unglük ganz wieder erholen.

Karoline selbst verlor alles was sie hatte; nichts blieb ihr übrig, als Augen zum Weinen und ein böses Gewissen, von den sie lebenslang mit den bittersten Vorwürfen gefoltert wurde.

Nur Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht,
Gibt uns Ruhe, gibt uns sanfte Freuden,
Tröstet uns, wenn wir auf Erden leiden,
Und verläßt uns einst am Ziele nicht.

22.

Der Pudel mit dem Zwerchsak.

Alexandrine und Josephine kamen frölichen Muthes, obgleich etwas müde, mit ihren Aeltern von einem Spaziergang zurük, und keuchend gallopirte ihr Pudel vor ihnen her.

Da geriethen nun die beiden Mädchen auf den Einfall, ihre zwei Arbeitsbeitel zusammen zu binden, sie dem Pudel überzuhängen, und sie von ihm tragen zu lassen.

Anfangs wollte der Pudel sich zwar nicht dazu verstehen, er legte sich auf die Erde, wälzte sich und warf die ungewohnte Last ab. Alexandrine aber drohete ihm mit dem Finger und mit einem Stäbchen, das sie in der Hand hielt, und befestigte ihr Schnuptuch an seinem Halsband, damit er nicht entspringen konnte; und nun lernte Kartusch bald, zum großen Vergnügen der Mädchen, die Säke recht artig tragen.

Weißt du Mutter, was nun geschieht, redete sie die Mama an; ich mache gleich morgen einen stattlichen Zwerchsak für den Pudel, und so oft wir in den Garten gehen, muß er Birnen und Aepfel darin nach Haus tragen. Was das in der Stadt für Spaß machen wird, wenn ein Pudel mit einem Zwerchsak angetrabt kommt!

"Und wer sollte den Pudel führen! doch nicht etwa du?„

Ei nun! er wird ungeführt vor mir herlaufen.

"Ich rathe dir das nicht; du würdest dich lächerlich machen. Die Menschen haben gewisse Meinungen vom Schiklichen und Unschiklichen, gegen welche man nie muthwillig anstoßen muß.„

Ich sehe aber nichts Unschikliches darin, daß ein Hund einen Sak trägt.

"Andere aber werden für unschiklich halten, daß ihm ein gepuztes Frauenzimmer den Sak auflade, und hinter ihm hergehe.„

Ach, liebste Mutter, gönne uns doch diese Freude.

Probire es, erwiederte die Mama, wenn du dir so gar viel Vergnügen davon versprichst, aber du wirst sehen, daß es nicht geht.

Alexandrine glaubte ihrer Mutter nicht. Es wurde gleich am folgenden Tag ein Zwerchsak geschnitten, genäh*, und abends im Garten mit Obst gefüllt. Der Pudel ließ sich ihn geduldig aufpaken und trug ihn nach Haus.

Alexandrine ging mit einigen anderen Freundinnen hinter ihm her, und das Lachen und Schreien der Gassenjungen, das Stehenbleiben der Vorübergehenden, kurz das allgemeine Aufsehen das der Pudel erregte, machte ihr viel Spaß.

Den ersten Tag ging alles gut, doch merkten sie schon, daß man neben und hinter ihnen fragte, wer denn die Mädchen seyen, denen der Pudel gehöre?

Den folgenden Tag wurde Kartusch unterwegs von einem andern Hund, den ein muthwilliger Knabe auf ihn hezte, angegriffen. Der Pudel biß sich mit ihm herum; der Sak wurde abgeworfen; und

Birnen und Aepfel rollten auf dem Pflaster umher; die Knaben plünderten und liefen mit ihrem Raub davon. Alexandrine aber mußte mit ihrer Schwester den Sak auf öffentlicher Straße dem Pudel wieder aufladen, oder ihn selbst nach Haus tragen.

Ein allgemeines Gelächter erinnerte sie, wie wenig dies Mädchen ihres Standes ziemte; indessen mußten sie sich wohl dazu entschließen. Beschämt und mit niedergeschlagenen Augen gingen sie hinter dem Hund her, und nahmen sich im Herzen vor, ihm den Sak nie wieder aufzuladen.

Dieser Vorsaz kam aber zu spät. Auch wenn sie, ohne den Pudel, durch die Straßen gingen, riefen ihnen die Gassenjungen aus vollem Halse nach: Zwerchsak, Zwerchsak!

Viele Wochen lang getrauten sie sich nicht mehr, sich öffentlich sehen zu lassen; und als sie glaubten, es sey längst schon die Sache ganz vergessen, ertönte noch von allen Seiten der fatale Zuruf, Zwerchsak, Zwerchsak!

Zu spät sahen sie nun ein, wie wahr ihre Mutter redete, wenn sie ihnen sagte, daß man wohl thut, wenn man sich in der menschlichen Gesellschaft nach den Begriffen richtet, welche die Menschen vom Schiklichen und Unschiklichen unter sich eingeführt haben.

23.

Der Pelz-Märtel.

An dem Martini-Abend kam, mit großem Gepolter und furchtbaren Gebrülle, in Herrn Biedermanns Haus ein Ungeheuer die Treppe herauf und stürmte an die Thür.

Die Kinder ahndeten gleich, daß es der bepelzte Martin seyn möchte und fuhren erschroken auf.

Ehe sie sich besinnen konnten, öffnete sich die Thür, und das abscheuliche Gespenst trat herein.

Ich habe mir sagen lassen, hub es mit dumpfer und schrethafter Stimme an, es befinde sich in diesem Haus ein kleiner böser Junge, der alle Vorübergehenden mit Steinen wirft, seine Geschwister schlägt, seiner Mutter nicht folgt und vielen andern Unfug verübt. Er soll Heinrich heißen, wo ist er, daß ich ihn in diesen Sak steke und mit mir nehme.

Heinrich erblaßte und verstekte sich hinter die Mutter, denn so böse er war, so furchtsam war er auch. Lottchen aber, die wohl wußte, daß der ganze Auftritt nur ein Schwank war, antwortete lächelnd dem Geist, dort stekt der Taugenichts hinter der Mutter.

O das hilft dir nichts, entgegnete der Pelz-Märtel, ich will dich paken und dir Lebensart lehren.

Hast du nicht erst neuerlich wieder der Köchinn muthwillig ihren schönsten Topf zerbrochen, den Rahm von der Milch genascht, die besten Aepfel aus der Speisekammer gestohlen, und die Schuld auf sie geschoben? Nein, nein! ich weiß alles, nur herein in meinen Sak.

Mit diesen Worten ging der pelzige Martin auf Heinrich los; Heinrich aber schrie laut auf vor Angst, und flüchtete sich hinter den Ofen, wo er zitterte und bebte.

Der Mutter wurde bange, er möchte Konvulsionen bekommen, sie sagte ihm also, es sey alles nur ein Spaß und er möchte ruhig seyn. Doch umsonst! Heinrich schlupfte weinend und schreiend unter den Ofen, und als der Geist ihn paken wollte, fuhr er auf der andern Seite hervor, rannte zur Thür hinaus, dachte nicht an die Treppe, stürzte hinab und brach den linken Arm.

Bei dem Geprassel, das sein Fall machte, und dem ängstlichen Geschrei, welches der Knabe erhob, überlief Madam Biedermann ein eiskalter Schauer. Alle die vorher lachten, verstummten und eilten der Treppe zu. Der bepelzte Martin aber — denn der war niemand anderes als die Köchinn, die des Vaters Wildschur übergeworfen hatte — schlich sich ängstlich in die Küche, warf ihre Verkleidung ab, und eilte dem hinabgestürzten Knaben zu Hülfe.

Man trug ihn die Treppe herauf; man sezte ihn auf das Sofa, man holte eiligst den Wundarzt. Der arme Heinrich hatte eine schmerzhafte Operation auszustehen und die Mutter war untröstlich.

Als der Vater nach Haus kam und von dem Vorfall hörte, war er äußerst entrüstet über die unverständige Magd, die durch ihre Vermummung Ursache an allem Unglük war. Er ließ sie kommen, gab ihr einen scharfen Verweis, und erklärte, daß er sie ohne Gnade aus dem Dienst jagen würde, wenn es ihr jemals wieder einfallen sollte, seine

Kinder auf irgend eine Art zu erschreken. Durch solche Thorheiten, sagte er, sind schon eine Menge Kinder um ihre geraden Glieder und ihre Gesundheit gekommen. Man hat Beispiele, daß viele wahnsinnig darüber wurden, oder in die schreklichste aller Krankheiten, die Epilepsie, oder das böse Wesen, verfielen.

Zu Heinrich aber sprach er, als der Patient sich wieder etwas erholt hatte, du siehst, mein Sohn, wie thöricht erstlich die Furcht vor Gespenstern ist, denn sie existiren nicht, und du erschrakst vor nichts, als vor dem umgekehrten Pelz deines Vaters und vor der Köchinn, die du schon hundertmal gesehen hast; zweitens hast du erfahren, wie unvernünftig die Furcht überhaupt ist, wenn man sich ihr so weit überläßt, daß man alle Besinnung darüber verliert. Ein sonst muthiger Junge, wie du, hätte herzhaft auf die Erscheinung losgehen und den Geist entlarven, nicht sich hinter den Ofen verstecken, und vor Schreken die Treppe hinab stürzen sollen.

Die Geschichte ward in der Stadt bekannt, und Heinrich wurde mehr ausgelacht als beklagt. Sein Arm war zwar in wenigen Wochen glüklich geheilt, und schon nach vierzehn Tagen konnte der Patient wieder ausgehen: allein er schämte sich so sehr, daß er sich lange vor keinem Menschen wollte sehen lassen.

Von dort an floh er vor keinem Gespenst mehr. Schien ihm in der Dunkelheit etwas furchtbar, so betastete er es; und immer fand sich, daß es etwas Natürliches war.

Keine Hexen, keine Geister,
Werden über uns zum Meister;
Zage nicht, und glaube mir:
Gott allein ist Geist,
Er wacht über dir.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

LD,
Erzählung

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moralische Erzählungen zur Unterhaltung und sittlichen Bildung der Jugend

Bd.: 2

Nürnberg 1814

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1595
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259699-8